This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

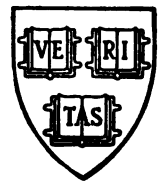
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

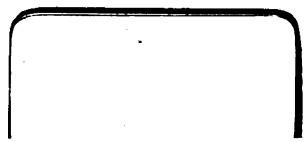
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

475535.23.4.10




HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



# Martin Opitzens

## Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae

und

## Buch von der Deutschen Poeterey.

---

Herausgegeben

von

Dr. Georg Witkowski.

Leipzig.
Verlag von Veit & Comp.
1888.

97)

47525.23.4.10
B
V
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Herrn

Geh. Hofrat Professor

Friedrich Zarncke

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

# Vorrede.

Das vorliegende Buch will das Verständnis und die Würdigung der durch Opitz bewirkten Begründung der neuhochdeutschen Kunstdichtung weiteren Kreisen erschließen. Es enthält die beiden theoretischen Schriften Opitzens in genauem Abdruck, begleitet von einer Einleitung und zahlreichen erklärenden Anmerkungen.

Die Einleitung behandelt zuerst die Renaissancepoetik im allgemeinen, schildert dann den Zustand der deutschen Dichtung vor Opitzens Auftreten und die früheren Besserungsversuche, stellt im dritten Abschnitt die Thatsachen zusammen, welche die dichterische Entwicklung des Reformators erklären, und enthält schließlich Angaben über Entstehungszeit, Inhalt, Bedeutung und Wirkung der beiden Schriften. Das weitere Fortwirken der „Poeterey" bis ins achtzehnte Jahrhunderte ist nur mit wenigen Sätzen angedeutet, weil ein genaueres Eingehen auf diesen Gegenstand nach der gründlichen Behandlung, die ihm Borinski in seiner „Poetik der Renaissance" gewidmet hat, überflüssig erschien.

Der „Aristarchus" ist seit dem Jahre 1745 nicht wieder gedruckt worden und nur in geringem Maße ist ihm die Aufmerksamkeit der Litterarhistoriker zu teil geworden. Eine neue Ausgabe der wichtigen kleinen Schrift, der ersten, die sich die Bekämpfung des Fremdwörterunfugs zum Ziel setzt, schien daher nötig und nützlich zu sein, schon aus dem Grunde, weil die erste Ausgabe,

die sich von den folgenden nicht unerheblich unterscheidet, nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Die Übersetzung soll das Verständnis des oft ziemlich unklaren Lateins erleichtern und die Kenntnis des „Aristarchus“ auch den des Lateinischen Unkundigen vermitteln. Sie schließt sich aufs engste an den Urtext an und verzichtet deshalb auf stilistische Abrundung und äußere Glätte.

Der „Poeterey“ hat sich seit dem Erscheinen von Braune's Neudruck die Forschung mit reger Teilnahme zugewandt. Insbesondere wurde das Verhältnis Opitzens zu seinen Quellen wiederholt behandelt; im Laufe von zwei Jahren erschienen drei selbständige Schriften, die sich mit dieser Frage beschäftigten, und die Ergebnisse derselben wurden später noch durch einige Nachträge ergänzt. Der Eifer in der Aufsuchung der von Opitz benutzten Vorgänger hatte stellenweise zu weit geführt; es wurden Schriften als Quellen genannt, gegen deren Benutzung durch Opitz gewichtige Gründe sprechen. Dagegen ließen sich die Werke, welche Opitz sicher bekannt und zur Hand waren, noch um einige vermehren, ohne daß damit jedoch Vollständigkeit in der Angabe des verwendeten Materials erreicht wäre. So manches bleibt noch nachzuweisen. Woher stammen z. B. die beiden auf S. 123 f. und S. 133 angeführten Anekdoten?

In den Anmerkungen habe ich alles mir zugängliche Material zur Erklärung herangezogen. Auch die Quellennachweise habe ich in dieselben aufgenommen, da mir dies für die Vergleichung mit dem Text Opitzens am zweckdienlichsten erschien. Meiner Meinung über die Benutzung der einzelnen Parallelstellen von seiten Opitzens habe ich dadurch Ausdruck gegeben, daß ich vor die Sätze, deren unmittelbare Einwirkung auf die „Poeterey“ mir zweifelhaft erschien, ein „Vergl.“ setzte. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß auch die bereits von Früheren angeführten Stellen von mir aus den Quellen entnommen sind.

Während des Druckes sind noch zwei neue Arbeiten über die

„Poeterey" erschienen, über welche hier kurz das Nötige nachgetragen sei. Die erste, „Die E-Reime bei Opitz" von Heilbronn (Paul und Braune's Beiträge XIII, 567—572), geht von den auf S. 175 f. dieser Ausgabe gegebenen Regeln über das e aus und weist nach, daß Opitz einerseits mhd. ê und œ, andererseits ę, ë und æ unter sich reimt, aber nie diese beiden Gruppen miteinander. Ausnahmen von dieser Regel bilden nur kehren, flehen, und gegen. Die zweite Arbeit bildet ein selbständiges Buch: „Martin Opitz' Buch von der deutschen Poeterei. Von Dr. Christian Wilh. Berghoeffer" (Frankf. a. M. 1888). Der Verfasser erörtert, gestützt auf eine umfassende Kenntnis des behandelten Gebietes, die Stellung der „Poeterey" innerhalb der Renaissancepoetik und erweitert die Zahl der von Borinski, Beránek, Fritsch und Sievers entdeckten Quellen durch Heranziehung der Vorrede des Scriverius zu Heinsius' Gedichten, durch Pontanus, Lactantius und die Vorrede Hüebners zu seiner Bartas-Übersetzung. (Von diesen war mir Pontan bis jetzt entgangen; doch scheint es mir nach den von Berghoeffer gegebenen Vergleichungsstellen unzweifelhaft, daß Opitz auch ihn benutzt hat.) Der größte Teil der Schrift behandelt die Humanistenpoetiken und die ältesten Lehrbücher der Dichtkunst in den neueren Sprachen im allgemeinen und giebt im Anschluß an die „Poeterey" eine geschickt angeordnete Zusammenstellung von gleichartigen Sätzen antiker, neulateinischer und moderner Poetiker aus der Zeit vor Opitz. Die Erläuterung und Beurteilung der „Poeterey" lag außerhalb der Absicht des Verfassers; derselbe wollte offenbar nur die, auch von mir betonte Gleichartigkeit des Entwickelungsganges der Renaissancepoetik bei den verschiedenen Völkern an einem passenden Beispiel darstellen, und dies ist ihm, soweit es auf die Anordnung des Stoffes ankommt, gelungen. Einen großen Teil seiner Arbeit hätte er sich freilich ersparen können, wenn er Borinski's „Poetik der Renaissance" früher kennen gelernt hätte.

# Martin Opitzens

## Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae

und

## Buch von der Deutschen Poeterey.

---

Herausgegeben

von

Dr. Georg Witkowski.

Leipzig.
Verlag von Veit & Comp.
1888.

97)

47525.23.4.10
B
V
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Herrn

Geh. Hofrat Professor

Friedrich Zarncke

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Kunstübung vor den Angriffen der Stümper zu bewahren, und erörterten, gestützt auf die Praxis, die letzten Ziele der Kunst. Die griechischen Dichter verfolgten bis in die späteste Zeit sicher und ohne Schwanken den Weg, welchen ihnen allein ihr eingeborenes Gefühl und ihre geschlossene Weltanschauung vorschrieb, sie blickten auf die großen Meister voll Verehrung, aber nie ängstlich nachahmend zurück.

Diese Sicherheit war jetzt geschwunden, an ihre Stelle unruhiges Schwanken getreten. Ist der Zweck der Poesie Förderung der Moral, der belehrende Inhalt das Wesentliche in ihr, oder besteht ihr Wesen darin, daß sie durch den Glanz der Worte, das klassische und mythologische Beiwerk, den wohlgefälligen Bau der Verse auf die Sinne wirkt? Darf der Dichter im Tempel der Kunst neben Christus und Maria Bacchus und Venus verehren? Soll er als ein Zwitterwesen zwei Welten, der heidnischen und der christlichen, angehören? Solche Zweifel mußten sich bei jedem Dichter der Renaissance regen; sie zu beschwichtigen, konnte nur einer Gesetzgebung gelingen, die bis in die kleinsten technischen Einzelheiten ihm sein Thun und Lassen vorschrieb.

So sehen wir denn in allen Renaissance-Litteraturen bald zahlreiche Poetiken entstehen. Aristoteles, dessen philosophisches Ansehen mit dem Ende des Mittelalters gewaltig gesunken war, eroberte sich eine neue Stellung als oberster Gesetzgeber der Dichtkunst. Wenigstens scheinbar; denn in Wahrheit ging kaum eine Poetik auf ihn zurück, man begnügte sich, seinen Namen ehrfurchtsvoll zu nennen und sein Geist schwebte gleichsam über den Wassern der Untersuchungen von kleinlichen Äußerlichkeiten, welche fast ausschließlich den Inhalt der meisten Poetiken bildeten. Bei Horaz und Quintilian nahm man Kenntnis von den Formen der alten Poesie, und stützte sich im übrigen auf das große Beispiel des Virgil, der allenthalben das Ansehen der unbedingten Regelrichtigkeit genoß.

Das tritt schon in den ersten italienischen Poetiken hervor. Der höchste Rang unter ihnen wurde der des Hieronymus Vida (gedruckt 1520) zuerkannt. Sie verläßt nicht einen Augenblick den ausgetretenen, von Horaz vorgezeichneten Pfad und ist weiter nichts als eine breite, lehrhafte Nachahmung der „ars poetica“, welcher sie auch in ihren glatten lateinischen Hexametern möglichst nahe zu kommen strebt. Einen ganz anderen Eindruck ruft „La poetica di Giovan Giorgio Trissino“ hervor, die neun Jahre später in

Vicenza erschien. In ihr zeigt sich schon deutlich das Bestreben, den Dichter zwischen den Dornenhecken der klassischen Vorbilder und des modernen Bewußtseins ungefährdet dahinzugeleiten, sie wendet sich in der lebenden Sprache zu den nationalen Dichtern und betont mit Entschiedenheit, daß auch der Gegenwart ihr Recht werden müsse.

Auf Trissino folgt der einflußreichste aller neueren Gesetzgeber der Dichtkunst, Julius Cäsar Scaliger mit seinen „Poëtices libri septem" (erschienen 1561, aber über ein Jahrzehnt früher verfaßt). Die sieben Bücher Scaligers erörtern die Technik der Kunst nach allen Seiten hin. Nach einem historischen Rückblick, der weniger die Entwicklung als den Ursprung der einzelnen Dichtungsarten behandelt, giebt er im zweiten bis vierten Buche Anweisungen über Stoff, Form und Mittel der Kunst und liefert dann durch die Kritik der Alten und einiger neueren Lateiner dem Dichter einen Maßstab, den er an seine Schöpfungen legen soll. Diese Einteilung wurde maßgebend für alle Späteren, wie der Inhalt des Buches auf lange Zeit kanonische Geltung behielt. Aber es kann behauptet werden, daß selten ein solches Mißverhältnis zwischen Umfang und Gehalt eines Werkes bestanden hat, wie bei dem dickleibigen Folianten des dünkelhaften französischen Arztes. Wo man Untersuchungen über Wesen und Form der poetischen Gattungen zu finden hofft, sind nutzlose Beispiele aufeinander gehäuft, in zahllosen Kapiteln werden die Bilder, nach Scaligers Ansicht der eigentlichste Bestandteil der Poesie, aufgezählt, mit unendlicher Breite wird bewiesen, daß Homer weit unter Virgil stehe;[1] aber auf die schöpferische Thätigkeit des Dichters, auf das Innerliche seiner Kunst ist nirgends eingegangen, und insbesondere auf die Produktion in den lebenden Sprachen wird gar keine Rücksicht genommen.

Es war ein Unglück, daß dieses Buch zum Kanon für die folgende Zeit wurde. Denn dadurch, daß man alle jene äußerlichen Regeln, die Scaliger den lateinisch dichtenden Gelehrten an die Hand gegeben hatte, um durch bilderreiche Phrasen den Mangel an schaffender Kraft zu verdecken, ohne weiteres auf die gesamte Dichtung der Gegenwart anwandte, gewann diese jenen unleidlichen, schulmeister-

[1] Scaliger scheut z. B. nicht davor zurück, zu behaupten, daß Homers Beiwörter kalt und kindisch, oder an den Stellen, wo er sie verwendet, ungereimt sind (Lib. V, 3 S. 216 C$^b$), nur um seinen geliebten Virgil noch höher zu erheben.

lichen Anstrich, der sie der lebendig empfindenden Masse, dem Volke, entfremden mußte.

Der unheilvolle Einfluß der falsch verstandenen Antike zeigte sich zuerst in der französischen Litteratur. Man vergleiche nur Du Bellay's „Deffence et Illustration de la Langue Francoyse" (1549) mit Ronsard's „Abbregé de l'Art poetique françois" (1565). Beide gehen von den Alten aus; aber während Du Bellay sie nur als höchste Muster empfiehlt, die man nachahmen müsse, um den Geschmack zu bilden und zu veredeln, will Ronsard auch in allem äußerlichen ihren Gebrauch befolgt sehen, unbekümmert um den Geist seiner Sprache.

Ronsard, der gefeiertste Dichter eines Volkes, das im Begriff war, die Weltherrschaft auf staatlichem und geistigem Gebiete anzutreten, erlangte im Auslande einen Ruhm, der noch fortglänzte, nachdem sein Stern im eigenen Lande untergegangen war. Die Dichtung zweier Völker empfing von ihm neues Leben, bildete sich an ihm zur Kunstpoesie empor: die Niederländer und die Deutschen stützen sich auf sein Beispiel und seine Regel.

Für die deutsche Poesie brachte Ronsard, durch Daniel Heinsius vermittelt,[1] die Erlösung von Jahrhundert langem Schwanken und Irren. Es fehlte die Fähigkeit, aus eigener Kraft ein Kunstgesetz zu finden, das der nationalen Art entsprach, und so nahm man das, was das Ausland bot, herüber. Lange Zeiten der Versuche waren vorangegangen. Aber eine Frucht hatten sie nicht gezeitigt, nicht einmal Klarheit über die Richtung, welche eingeschlagen werden müßte, gebracht. Die Wenigen, welche auf den richtigen Weg hingewiesen hatten, waren nicht beachtet worden und so konnte Opitz, der an der Hand der Fremden zuerst mit Entschiedenheit seine Landsleute emporführte, von sich sagen:

„Der ich die erste Bahn zur Poesie gezeigt."

Es ist zu untersuchen, wie weit diese Behauptung berechtigt ist.

## 2.

Am Ausgang des Mittelalters schien die deutsche Poesie in greisenhafter Schwäche langsam zu ersterben. Die alten Formen

[1] In Holland hatte bereits 1575 Jan van Hout fließende Verse nach dem Muster Ronsards geschrieben. Ihm folgten Spieghel, van der Noot und Heinsius.

lebten zwar in den Übungen der Meistersinger noch fort; aber das war ein Scheindasein, denn es fehlte an Verständnis für ihre Bedeutung, an einem würdigen Gehalt, um sie zu füllen.

Der Humanismus brachte nicht die Belebung, welche von ihm nach der Wirkung, die er anderwärts geübt hatte, zu erhoffen war. Mit der Reformation schien endlich der lang ersehnte Lenz anbrechen zu wollen. In Huttens Trutzdichtung vermählte sich dichterischer und vaterländischer Sinn mit Gefühl für reine Form, Luther wußte Sprache und Vers gewaltig zu meistern, sie der Erhebung der Herzen dienstbar zu machen. Aber im Frost der theologischen Streitigkeiten, im Staube der Schulstuben erstickten die zarten Knospen der deutschen Dichtung, die sich kaum ans Tageslicht hervorgewagt hatten. Fast hundert Jahre, vom Tode Huttens bis kurz vor dem Auftreten Opitzens, blieb es still auf dem deutschen Parnaß. Zwar gereimt wurde nicht wenig; doch konnten Form und Inhalt höheren Ansprüchen nirgends genügen. Im einförmigen Tritt des Achtsilbers schritten die Verse daher, wo nicht, wie im Kirchenlied, das musikalische Bedürfnis einige Abwechselung des Rhythmus erforderte. Der Vers wurde in eine halbe rhythmische Prosa aufgelöst, die alte Regel, daß die Stammsilben, welche unserer Sprache Bedeutung und Gewicht geben, Träger des Hochtons sein müssen, schien vergessen.[1] Der Inhalt entsprach diesen Versen. Nüchternheit des Gedankens, Armut des poetischen Ausdrucks herrschte, die sich nur in der kirchlichen Dichtung, auf welche unausgesetzt der Segen der lutherschen Bibel herabfloß, zu schwachem Fluge erhob. Es wäre wunderbar gewesen, wenn sich während des langen Zeitraums, der eben charakterisirt wurde, nicht wenigstens Einzelne gefunden hätten, die das Unzulängliche der Dichtung ihrer Zeit empfanden. Der Vergleich mit der Formvollendung des Altertums einerseits, mit dem frischen Aufstreben der benachbarten Litteraturen andererseits, mußte die in Deutschland herrschende Verwilderung der Form unerträglich erscheinen lassen.

[1] Ich bin im Gegensatz zu Höpfner (Reformbestrebungen, Berlin 1866, S. 5) der Meinung, daß der Vers des 16. Jahrhunderts mit schwebender, nicht aber mit „unbefangen sprachwidriger Betonung" gelesen wurde; denn die Unbefangenheit mußte beim ersten gesprochenen Verse weichen. Der Vers wurde im Drama mit ganz derselben Freiheit behandelt, hätte man ihn im Vortrag regelrecht betont, so würden die Zuhörer oft kein Wort verstanden haben. Die von Höpfner zum Beweis angeführte Stelle Ölingers zeigt den Standpunkt des skandierenden Schulmeisters, der die freiere praktische Auffassung nicht in sein — ⏑ System zwängen kann.

Zwei Wege der Besserung boten sich dar, beide wurden wiederholt betreten; aber ohne Erfolg. Der erste führte zur Annahme des antiken Betonungsgesetzes; aber die ihn einschlugen, scheiterten bald an der Klippe des Hexameters. Der andere leitete zurück zum nationalen Versgesetz; zu wiederholten Malen wurde auf ihn hingewiesen, ohne daß seine Befürworter Einfluß genug besessen hätten, die große Schar der Poeten zur Nachfolge zu zwingen. Das gelang, bezeichnend genug für die Deutschen, erst der Autorität des Auslandes.

Unter denen, welche eine Reform der Metrik anstrebten, ist in erster Linie Paul Rebhun zu nennen, der 1535 in seiner „Susanna" zuerst mit sicherem Bewußtsein den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung anwandte. Bei ihm finden sich Trochäen und Jamben von zwei bis sechs Füßen (aber keine Alexandriner). Bemerkenswert ist es, daß er seine Verse mit den antiken Namen benennt, trotzdem er weiß, daß an die Stelle der Länge und Kürze der Hoch- und Tiefton getreten ist: er zeigt dadurch, daß er die Ungeeignetheit der antiken Metrik für unsere Poesie erkannt und das nationale Tongesetz als gleichwertig an ihre Stelle gesetzt hat. Aber das Talent Rebhuns und der wenigen Männer, die seine Grundsätze praktisch befolgten, reichte nicht aus, die Wirkung seines Vorgehens über ein enges Gebiet hinauszutragen. So vegetierte die deutsche Poesie in der alten Regellosigkeit fort, die fast am Schlusse ihres Bestehens noch dem größten Satiriker unseres Volkes Raum für die kühnste Anwendung seiner Sprache gab. Albert Ölinger konnte 1574 in seiner „Grammatica Sev Institvtio Veræ Germanicæ linguæ", als er auch die Prosodie in das Bereich seiner Untersuchung zog, nur feststellen,[1] daß wir in unserer Sprache an Stelle der Verse verschiedenartige Reime[2] zu verfertigen pflegen, nicht nach der Länge, sondern nach der Zahl der Silben, und daß sich über die Quantität

[1] S. 192.

[2] Das Wort „rythmus", welches Ölinger hier gebraucht, bedeutet den Poetikern jener Zeit den gereimten und gezählten Vers, im Gegensatz zum „versus", dem quantitierenden Vers. So schreibt Caninius in seiner „Orthographia Germanica" (Cölln 1604, S. A 8ᵃ):

Rythmus, non versus:
Quicunque studet ocio,
Ut scilicet vacet Deo:
Hic pium agit ocium,
Et arduum negocium.

nichts Sicheres sagen ließe, da der poetische Gebrauch dem prosaischen oft entgegengesetzt wäre.

Vier Jahre später tritt ein neuer Gesetzgeber der deutschen Wortlehre auf den Plan, der gleich seinem Vorgänger der Verskunst seine Aufmerksamkeit zuwendet, Johann Claj (1535—1592). Seine Grammatik, die von 1578—1625 in sieben Auflagen erschien, wäre wohl geeignet gewesen, Wandel in der deutschen Poesie zu schaffen; denn das Kapitel, in welchem Claj die Prosodie behandelte, enthielt, was unserer Dichtung not that: das nationale Betonungsgesetz war in wenigen klaren Worten deutlich ausgesprochen. Die wichtige Stelle[1] lautet:

De Ratione Carminum Veteri apud Germanos.

Germani ut Ebræi carmina scribunt, observantes in fine rythmum, id est, *ὁμοιοτέλευτον*, ut:

Du Jesu Christ, Mein hoffnung bist.

Versus non quantitate, sed numero syllabarum mensurantur, Sic tamen, ut *ἄρσις* et *θέσις* observetur, iuxta quam pedes censentur aut Jambi aut Trochæi, et carmen fit vel Jambicum vel Trochaicum. Syllabæ enim, quæ communi pronunciatione non elevantur, sed raptim tanquam scheva apud Ebræos pronunciantur, in compositione versus nequaquam elevandæ sunt, sed deprimendæ: Et contra syllabæ longæ et accentum sustinentes, nequaquam deprimendæ sed elevandæ sunt, ut:

Jm̄ Gĕsĕtzĕ stehṭ gĕschriebĕn

Du sollt Gott den Herren lieben. Trochaici sunt. Nam si Jambici essent, syllabæ deprimendæ elevarentur, et elevandæ deprimerentur. Binis enim syllabis fit dimensio, quarum prior deprimitur, altera elevatur in carmine Jambico, in Trochaico vero prior elevatur, posterior deprimitur."

Claj spricht auch über die nach lateinischer und griechischer Art gebauten Verse, die er „ratio nova carminum" nennt, auch hier bringt er auf möglichste Übereinstimmung von Vers- und Wortton, ein Beweis, wie klar er die Widersinnigkeit des geltenden Gebrauchs erkannt hatte.

Trotzdem Claj's Grammatik die weiteste Verbreitung fand, wie schon die Zahl der Auflagen beweist, wurden die von ihm aufge-

[1] Claj, Grammatica Germanicæ linguæ. 1578, S. 261 f. Die Stelle ging unverändert in alle Auflagen bis zur fünften über, wie Höpfners Anführung derselben (a. a. O. S. 17) zeigte.

stellten Versgesetze von der dichterischen Produktion nirgends beachtet. Die alte Form und der alte Inhalt lebten sich völlig aus. Mit Fischart ging der letzte zu Grabe, der höhere Gedanken in poetischer Form behandelt hatte, nach seinem Tode beschränkten sich die dichterischen Leistungen in Deutschland auf zotenhafte Hochzeitsgedichte, kindische Glückwünschungen bei Geburten und anderen freudigen Vorfällen, und jämmerliche Leichencarmina, neben denen nüchterne Reimereien, wie die des Augsburgers Johann Spreng, der die Römer und Griechen in seine Knüppelverse zwang, die höhere Gattung der Poesie vertraten. Es hat nie bei einem hochentwickelten Volke, das sich einer blühenden Kultur und eines langen Friedens erfreute, eine Dichtung gegeben, die auf so tiefer Stufe stand, wie die deutsche zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

In jener Zeit, da die Gefahr des mächtig aufstrebenden Katholizismus immer drohender ward, schlossen sich die Protestanten Europas enger zusammen. Mit den Calvinisten Frankreichs, mit Jakob I. von England, mit den Generalstaaten Hollands wurden von den Fürsten des südwestlichen Deutschlands Beziehungen angeknüpft, welche auf das gesamte Kulturleben jener Gegenden einen weitgehenden Einfluß ausübten. Die roheren Sitten wichen dem feinen französischen Wesen, Jakobs Tochter Elisabeth suchte in Heidelberg den glänzenden Hof von Buckingham nachzuahmen. Die Poesie war ein unentbehrliches Requisit dieses Hoflebens. Sie mußte allegorischen Spielen und Aufzügen ihre Deutung geben, durch sie huldigte man der Schönheit der fürstlichen Damen, in ihr pries man die Heldentugenden der Gebieter, sie sollte der großen Menge das Leben der Götter dieser Erde in glänzendem Schimmer verklärt widerspiegeln. Aber die alte tölpische Dichtung war dazu nicht geeignet. Sie griff in ihrer nüchternen Derbheit fest zu, ihr fehlte das Verständnis für mythologische Ballets, romantische Kartels und zierliche Ringelstechen. Den ehrbaren, alt überkommenen Belustigungen des kursächsischen Hofes, den Bogenschießen, Sauhatzen und endlosen Gelagen entsprachen die Reime des biederen Pritschmeisters Wolff Ferber; die neuen, fein ausgeklügelten „Inventionen“ von Stuttgart und Heidelberg wollten mit glänzenderen Farben gemalt sein.

So gaben die Höfe zuerst der Poesie neue Anregungen, die ihr über ein Jahrhundert fortwirkend den Stempel aufdrückten. Denn der äußerliche Wortprunk, das Schwelgen in übertriebenen Bildern,

welches von Opitz bis auf Lohenstein bei allen Dichtern in mehr oder weniger hohem Grade hervortritt, stammt aus jener Zeit her, da die deutsche Dichtung ihre neue Gestalt erhielt.

Die Männer, welche ihr zuerst dieselbe gaben, waren Georg Rodolf Weckherlin (1584—1653) und Tobias Hübner (1577—1636). Jener dichtete in Stuttgart und London, dieser in Heidelberg und Dessau. Weckherlin war in höherem Maße Poet, er wußte auch tiefere eigene Gefühle dichterisch auszudrücken; aber in Sprache und Versbau wollte er keine der alten Freiheiten aufgeben, und so tritt bei ihm oft ein merkwürdiger Widerspruch zwischen dem bald höfisch-zierlichen, bald gemütreichen Inhalt und der ungeschlachten Form hervor, die kühn das Sprach- und Versgesetz durchbricht, wo sie ihr Fesseln auflegen wollen. Hübner dagegen, der so weit bekannt gleich Weckherlin im Jahre 1613 mit seinen ersten gedruckten Versen hervortrat, ist dadurch, daß er zuerst die später herrschend gewordene Form anwandte, der eigentliche Vorgänger Opitzens geworden. Hübner ging von der genauen Nachahmung der Franzosen aus und suchte zwischen ihrem rhythmischen Gesetz und dem deutschen zu vermitteln. Der Alexandriner sollte bei uns, wie im Französischen, der herrschende Vers der höheren Dichtung werden; aber Hübner erkannte sehr wohl, daß dessen Gang im Deutschen, wollte man das nationale Betonungsprinzip in seiner ganzen Strenge auf ihn anwenden, überaus einförmig werden, und durchaus nicht dem des französischen Alexandriners entsprechen würde. Er schlug daher vor, daß Vers- und Wortton an den entscheidenden Stellen des Verses, vor der Cäsur und am Ende, übereinstimmen, sonst aber von einander unabhängig sein sollten, und führte diese Regel in seiner Übersetzung der „Seconde Semaine" des Bartas, die von 1619—1622 erschien, durch.

Diese Übersetzung war das öffentliche Zeugnis von dem Bestehen eines Vereins, der in der Absicht gegründet war, der neu erwachten Teilnahme für deutsche Sprache und Litteratur Ausdruck zu geben. Die „Fruchtbringende Gesellschaft" vertrat seit dem Jahre 1617 in der Mitte Deutschlands dieselben Bestrebungen, welche sich im Westen zuerst geregt hatten, und deren weitere Vertretung kurz nachher dem Osten zufiel. Denn zum ersten Male in der deutschen Kulturgeschichte ereignete es sich, daß auf geistigem Gebiete ein an der äußersten Grenze des Reiches gelegenes, verhältnismäßig spät germanisiertes Land die Führung übernahm. Dieses Land war

Schlesien. Und der Mann, welcher mit zielbewußter Klugheit erkannte, was unserer Dichtung not that, war Martin Opitz.

## 3.

In Schlesien war seit der Reformation der Humanismus eifrig gepflegt worden. Die schlesischen Schulen waren infolge der Einrichtung, die ihnen Valentin Friedland aus Trotzendorf (1490—1556) gegeben hatte, nach Melanchthons Zeugnis die besten Deutschlands. Wie allgemeine Verbreitung die gelehrte Bildung fand, beweist der Umstand, daß sich im Jahre 1617 52 geborene Bunzlauer um die dortige Pfarrstelle bewarben, die sämtlich auf der Stadtschule ihre Vorbildung genossen hatten.[1]

Diese Schule gewährte auch Martin Opitz, der am 23. Dezember 1597 in Bunzlau geboren war, den ersten Unterricht. Sie stand von 1597—1605 unter der Leitung von Christoph Opitz, einem Onkel des Dichters, der ihn „vir literis græcis et latinis inter paucos doctus“ nennt.[2] Er wird seinem Neffen kaum mehr als die ersten Bildungselemente beigebracht haben, da ihn bereits, als jener kaum das siebente Lebensjahr überschritten hatte, eine tödtliche Krankheit, an welcher er am 6. April 1606 verschied, seinem Amte entriß. Sein Nachfolger wurde am 25. Oktober 1606 Valentin Senftleben (8. Aug. 1574—3. Febr. 1627), ein Mann, dem die Zeitgenossen einstimmig das Lob eines vortrefflichen Lehrers erteilen. Unter seinem Rektorat blühte in Bunzlau das Schuldrama, für das er selbst Stücke verfaßte. So spielten die Schüler am 10. Juli 1609 seine Komödie vom verlorenen Sohn, am 12. August des folgenden Jahres wurde Cramers „Plagium“ (der sächsische Prinzenraub) in deutscher Übersetzung aufgeführt,[3] am 21. September 1612 gab man eine lateinische Komödie „Joseph“ aus dem „christ-

---

[1] Dr. E. Wernicke, Chronik der Stadt Bunzlau. Bunzlau 1884. S. 286.

[2] Palm, Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte. Breslau 1877. S. 187. Die Breslauer Universitätsbibliothek besitzt noch zwei griechische Gedichte von Christoph Opitz „ωδη γενεθλιακη In Salvtiferam Incarnationem et Nativitatem Jesv Christi . . . Francof. ad Oder. 1593. 4°. und Trivmphvs Jesv Christi . . . Carmine Græco Breviter advmbratus . . . Francof. ad Oder. 1594. 4°.

[3] Vielleicht die Übersetzung Johann Sommers, Magdeburg 1605 (Goedeke, Grundriß II², 372).

lichen Terenz“[1] und eine deutsche der „Großsprecher“, wohl eine Nachahmung des „Miles gloriosus“.

Martin Opitz bewahrte dem Rektor Senftleben stets eine innige Dankbarkeit und wiederholt sprach er es aus, daß jener ihn zu allem, was er wisse und könne, angewiesen und geleitet habe.[2] Sicher ist Opitzens poetisches Talent unter der Anleitung des trefflichen Mannes, den er wie einen Vater ehrte, geweckt und gebildet worden. Als Opitz 1614[3] Bunzlau verließ, um auf dem Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau seine Studien fortzusetzen, richtete er an die Vaterstadt ein Gedicht, welches bereits formelle Gewandtheit und dichterisches Selbstgefühl zeigt:

„Ferax Bolesla, grande Slesiæ lumen,
Et hortulorum dulciumque rivorum,
Sed & virûm nutricula alma doctorum;
Quos forte nomen inter audiet pulchrum,
Opitii non impotens tui Musa,
Virgisque committenda pœdagogorum;
Sed sat virilis, sed decora, sed fulgens,
Famæque plena literariæ Musa.“[4]

In Breslau fand der Jüngling eifrige Förderer seiner dichterischen Begabung in den Ärzten Daniel Rindfleisch (1562—1621), der ihn in sein Haus aufnahm und ihm den Unterricht seiner Söhne übertrug, und Caspar Cunrad (1571—1633). Beide versuchten sich

---

[1] Cornelii Schonæi Terentius Christianus seu Comœdiæ sacræ sex. Harlemi 1592. Der „Josephus“ ist die fünfte. Goedeke, Grundriß II², 143.

[2] Siehe die Widmung des „Strenarum libellus“ (1615), die Vorrede zur „Poeterey“ (S. A 3ᵇ) und das Gedicht „in obitum Val. Senftlebii“ (Ausg. 1690, II, 394).

[3] Zu Michaelis 1614 erhielt er ein von seinem Großvater gestiftetes Legat. Wäre er noch in Bunzlau gewesen, so hätte er dessen nicht bedurft.

[4] Das Gedicht wurde erst 1618 gedruckt, entstanden ist es aber, als Opitz nach Breslau ging, das beweist vor allem der sechste Vers. Die Unterschrift „Martinus Opitius Candid. Poës. & LL. ac Philol. Studiosus“ mag allerdings erst beim Druck hinzugefügt sein. Vergl. dazu die ganz ähnlichen Verse im „Hipponax ad Asterien“ (Ausg. 1690, II, 379) V. 186 ff.:

Bolesla grande Slesiæ decus nostræ,
Et hortulorum fontiumque amœnorum,
Nec non virorum alumna fœta doctorum.

Der „Hipponax“ ist bereits 1617 (im Aristarchus) von Opitz angeführt worden.

selbst mit Glück in lateinischen Versen[1] und erkannten bald das hervorragende Talent ihres Schützlings, das sich schon in lateinischen Gelegenheitsgedichten deutlich offenbarte.[2] Als Opitz zu Neujahr 1616 seinen „Strenarum libellus", eine Sammlung kleinerer Poesieen herausgab, widmete ihm Cunrad die später oft angeführten Verse:

Musa, Minerva, Crisis, sibi te legere ministrum:
Fungare officio fac benè, Phœbus eris.

Auch wenn wir zugeben, daß die Schmeichelei in jener Zeit arg zu übertreiben pflegte, so zeigen doch die Verse, daß Opitz sich schon Anerkennung als Dichter errungen hatte, und daß man für die Zukunft Ungewöhnliches von ihm erwartete.

Die Vorrede zum „Strenarum libellus" ist am 31. Januar 1616 in Bunzlau geschrieben. Opitz hatte Breslau verlassen und bereitete sich vor, die Akademie in Beuthen an der Oder zu beziehen. Hier sollte er die Anregungen empfangen, welche seinem ganzen Leben die Richtung gaben, durch welche er bahnbrecheud für die deutsche Dichtung wurde.

Im Jahre 1604 hatte der Freiherr Georg von Schönaich (1573—1619), ein begeisterter Freund der Wissenschaften, den Plan gefaßt, in der Stadt Beuthen, die seit 1561 seiner Familie gehörte, ein akademisches Gymnasium zu gründen.[3] Mit großer Thatkraft setzte er die Absicht ins Werk, indem er zunächst ein Pädagogium, dann von 1614—1616 eine hohe Schule errichtete. Er versammelte in Beuthen eine Anzahl bekannter Gelehrter[4] und nachdem 1616

[1] Drei Gedichte Rindfleischs sind in Gruters Delitiæ Poetarum Germanorum (Francof. 1612, V, 841 ff.) abgedruckt. Cunrads Gedichte feierte nach dessen Tode Andreas Tscherning (Deutscher Gedichte Frühling, Rost. o. J. S. 79).

[2] Überaus anmutig ist z. B. das im Jahre 1615 verfaßte Hochzeitsgedicht für Michael Timäus.

[3] Vergl. für das Folgende D. H. Hering, Geschichte des ehemaligen berühmten Gymnasiums zu Beuthen an der Oder. Bresl. 1784—1789 und C. D. Klopsch, Geschichte des berühmten Schönaichischen Gymnasiums zu Beuthen an der Oder. Groß-Glogau 1818.

[4] Zu nennen sind Balthasar Exner, der Arzt Jakob Bernauer, der Mathematiker Benjamin Ursinus, der Professor der Theologie Georg Bechner und der Professor der Beredsamkeit und Dichtung Johann Melideus. Zwei Gedichte von Opitz, in denen er sich als Schüler des Melideus bekennt, sind von Oesterley (Bibliographie der Opitz-Drucke Nr. 64 und 65) angeführt. Das von Oesterley an zweiter Stelle genannte scheint in Heidelberg entstanden zu sein.

die Organisation vollendet war, erteilte Kaiser Matthias der Schule das Recht, die Würden eines Magisters und Baccalaureus zu verleihen. Das „Schönaichianum" sollte nach dem Willen des Stifters die Lehrmittel einer Universität mit den Vorteilen eines Internats vereinen.

Unter den Lehrern, welche zu der Zeit, als Opitz in Beuthen studierte, dort wirkten, ist an erster Stelle Caspar Dornavius zu nennen. Er hat auch ohne Zweifel unter allen Lehrern den größten Einfluß auf den Dichter ausgeübt. Er war am 11. Oktober 1577 zu Ziegenrück an der Saale geboren, wurde 1608 Rektor in Görlitz und trat am 18. August 1616 sein Amt als Professor morum in Beuthen mit einer Rede „Charidemus hoc est de Morum Pulchritudine"[1] an. Seine Vorträge verbreiteten sich über die mannigfachsten Gegenstände: er zählt gelegentlich gegen vierhundert Werke auf, die er seinem Unterricht zu Grunde legt,[2] darunter freilich von deutschen Büchern nur Reineke Fuchs, der Froschmeußler, Kirchhoffs Wendunmuth; aber wir wissen, daß er von reger Teilnahme für die Muttersprache beseelt war und auch den übrigen modernen Litteraturen seine Aufmerksamkeit zuwandte.[3]

Opitz lebte in Beuthen im Hause des Tobias Scultetus (29. Okt. 1565 — 18. April 1620), eines in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes. Was ihm dort geboten war, zeigen die Worte, welche ein Beuthener Professor an Scultetus richtete[4]: „Wer begünstigt mehr als Du in dieser Gegend Wissenschaften und Künste? Oder, selbst wenn sie jemand begünstigt, wer unterstützt sie so? . . . Du hast, ohne Ruhm zu sagen, nicht nur ganz Europa, nämlich Deutschland, Holland, Belgien, England, Spanien, Frankreich, die Schweiz, Österreich, Ungarn und Sarmatien durchzogen, Du hast auch alle berühmten Leute jener Länder kennen gelernt . . . Dein Haus ist ein Orakel, magst Du zu-

[1] Sie wurde erst im folgenden Jahre gedruckt, da die Anstalt erst am 18. Januar 1617 einen Buchdrucker, Johann Dörfer aus Wittenberg, erhielt.

[2] In Casparis Dornavi Felicitas Seculi . . . Præmissa recitationi legum in Illustri Gymnasio Schœnaichiano. Bethaniæ (1617).

[3] In Balthasar Exners Amores Coniugales (Hanoviæ 1619) steht S. 103 eine Übersetzung Dornaus von Ronsards Ode (I, 33) „Vous me dites, Madame".

[4] Balthasar Exner in der Widmung der „Anchora vtrivsque Vitæ" (Han. 1619). Man vergleiche damit die bei Lindner, Umständliche Nachricht von Opitz' Leben (Hirschberg 1740, I, 156 Anm.) über Scultetus aus Henelius angeführte Stelle.

gegen oder fern sein. Denn wenn Du anwesend bist, gewährst Du uns einen Schatz aller Kenntnisse und unterstützest uns durch Deinen reichen Geist und Dein scharfes Urteil. Bist Du aber abwesend, so haben wir Deine Bibliothek, die mit Büchern aller Fächer reich gefüllt ist. . . ." Dieser Mann mit seiner weiten Erfahrung, seinen zahlreichen Verbindungen mit den ersten Gelehrten und der höheren Gesellschaft, dem es dabei durchaus nicht an Neigung zur Dichtkunst fehlte,[1] war so recht geeignet, Opitz für die Rolle, die er später in der Welt spielen sollte, vorzubereiten.

In Beuthen wurde Opitz auch mit den Gedichten des Daniel Heinsius, die im Jahre 1616 erschienen, bekannt.[2] Sie gaben ihm die Anleitung zur Ausübung der Kunst, auf welche ihn sein früh erkanntes Talent hinwies, auf Heinsius' Spuren gehend fand er den Weg in das Gebiet der deutschen Kunstdichtung.[3] Ein reges vaterländisches Gefühl hatte seine Teilnahme für deutsche Sprache und Poesie geweckt, ein lebhafter Ehrgeiz trieb ihn an, dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte, mit allen Kräften zuzustreben, und verlockend glänzte ihm der Ruhm entgegen, neben Petrarca, Ronsard und Heinsius als erster unter den nationalen Dichtern fortzuleben. Die Gefühle, welche sich damals in ihm regten, legte er im „Aristarchus sive de contemptu linguæ teutonicæ" nieder. Diese Abhandlung bezeichnet den Abschluß der ersten Entwicklungsperiode Opitzens, der zur Zeit ihrer Abfassung das zwanzigste Lebensjahr vollendete.

---

[1] Er hatte seine dichterische Begabung in einer „Tetras Subsecivorum Poëticorum" (Heidelb. 1594) bekundet, die Paul Melissus gewidmet war und von Janus Gruter mit zwei anerkennenden Epigrammen begleitet wurde.

[2] Höpfner (Beiträge zur deutschen Philologie. Halle 1880, S. 295 ff.) vermutet, daß erst 1618 Kirchner Heinsius' Gedichte aus Holland mitgebracht und daß Opitz sie bei Abfassung des „Aristarchus" noch nicht gekannt habe. Die „altkluge" Bemerkung, Heinsius habe sich darin selbst übertroffen, stamme von Kirchner. Als Beweis für seine Behauptung führt Höpfner die Kläglichkeit der Opitzischen Verse im „Aristarchus" an. Abgesehen davon, daß dieselben gar nicht um so viel kläglicher sind, als viele des Heinsius, ist zu berücksichtigen, daß sie die ersten Versuche eines Anfängers in einer völlig neuen Dichtungsart darstellen. Dagegen spricht dafür, daß Opitz schon damals Heinsius' Gedichte gekannt hat, der rege Verkehr, den die Beuthener Gelehrten und Opitzens alte Gönner in Breslau mit den niederrheinischen Philologen pflegten. Da wird ihnen schwerlich ein Buch, welches solches Aufsehen erregte, daß es in drei Jahren viermal gedruckt wurde, unbekannt geblieben sein.

[3] Wie weit ihm ein anderer Deutscher, Ernst Schwabe von der Heide, vorangegangen ist, wird weiter unten zu untersuchen sein.

Um die Mitte des Jahres 1618 hat sich Opitz nach Frankfurt an der Oder begeben, um seine Studien fortzusetzen. Wir sind über die dort verbrachte Zeit gar nicht unterrichtet,[1] bezeugt ist sein Aufenthalt in Frankfurt durch ein von ihm an Dornau gerichtetes Gedicht „pro recuperata valetudine", unterzeichnet „Francofurti". Darin preist er noch einmal Beuthen, vergleicht es mit Athen und Dornau mit Sokrates. Von Frankfurt sagt er nichts.

Nach kurzer Zeit zog er weiter, nach Heidelberg. Es wurde schon erwähnt, welches glänzende äußere Treiben in jenen Jahren dort herrschte. Daneben hatte sich auch ein bedeutendes geistiges Leben entwickelt, die Universität nahm die erste Stelle unter den hohen Schulen Deutschlands ein. Janus Gruter und der Hofprediger Abraham Scultetus ragten unter den damals in Heidelberg ansässigen Gelehrten hervor. Sie standen in lebhaftem Verkehr mit den Breslauer Freunden Opitzens[2] und mit Tobias Scultetus, der für Gruters großes Inschriftenwerk aus den Sammlungen seiner Reisen manches beigesteuert hatte. Opitz konnte daher auf eine gute Aufnahme rechnen, wenn er mit Empfehlungen seiner Gönner ausgerüstet nach Heidelberg kam, und durfte zugleich hoffen, an dem musenfreundlichen pfälzischen Hofe seine Dichtergaben angemessen verwerten zu können. Am 17. Juni 1619 wurde er in Heidelberg immatrikuliert. Die Erforschung der Altertumswissenschaft war wohl das vornehmste Ziel seiner Universitätsstudien, zumal da er auch für die deutsche Dichtung die genaue Kenntnis des Altertums als einzige sichere Grundlage betrachtete. Er setzte seine Hoffnung hauptsächlich auf den Umgang mit Gruter, dessen weit verbreiteter Ruf ihn vor allem angezogen hatte; aber trotzdem er sich mit der Berufung auf Tobias Scultetus bei ihm einführte, scheint jener sich wenig um ihn gekümmert zu haben.[3]

Wurden hier die Erwartungen, mit denen Opitz nach Heidelberg gekommen war, nur zum Teil erfüllt, so ward ihm auf dem Gebiete, welchem sein Streben vor allem galt, eine reiche Förderung.

---

[1] In die Matrikel der Universität (1. Band herausgeg. von Friedländer, Leipz. 1888) ist Opitz nicht eingetragen worden. Ein Martin Opitz, der 1612 bis 1613 dort Medizin studierte, ist ein Vetter des Dichters.

[2] Der umfangreiche Briefwechsel A. Scultetus' und Gruters mit Cunrad befindet sich auf der Breslauer Stadtbibliothek.

[3] Vergl. H. Palm, Martin Opitz im Verkehr mit Janus Gruter und in Siebenbürgen, a. a. O. S. 157 ff.

Er fand in Heidelberg einen Kreis von Jünglingen, die gleich ihm von warmer Vaterlandsliebe beseelt sich um den Altar der deutschen Dichtung sammelten und das fast erloschene Feuer neu zu entfachen suchten. Ein Denkmal dieses gemeinsamen Bestrebens bildet die Gedichtsammlung, die als Anhang der ersten Ausgabe von Opitzens Dichtungen 1624 durch Zincgref, nächst Opitz den thätigsten Dichter dieses Kreises, beigefügt wurde.[1] Die Grundsätze, welche Opitz im „Aristarchus" ausgesprochen und seitdem wirksam verfolgt hatte, sind denjenigen unter diesen Dichtern, welche mit Opitz in persönliche Berührung gekommen waren,[2] bereits zum Gesetz geworden. Das herrschende Versmaß mit Ausnahme des sangbaren Liedes, dessen vornehmere Bezeichnung „Ode" von Ronsard übernommen wird, ist der Alexandriner.[3] Die Wahl und Behandlung der Stoffe ist zum Teil noch frisch und volkstümlich; doch zeigt sich schon oft der Einfluß von Ronsard und Heinsius in jenen gesuchten und übertriebenen Bildern, welche den Barockstil auch in der Poesie bezeichnen. Die Silben sind durchwegs nur gezählt, ein klarer Beweis dafür, daß damals das Gesetz vom Wechsel von Hebung und Senkung Opitz noch nicht zu Bewußtsein gekommen war; sonst hätte er es ohne Zweifel den dichtenden Genossen mitgeteilt und sie zur Befolgung desselben veranlaßt.

Für Opitz wurde die Heidelberger Zeit zur fruchtbarsten Periode seines dichterischen Schaffens. Alle Gebiete der Poesie, mit Ausnahme des dramatischen, welches auch Heinsius nicht betreten hatte, nahm er in Besitz. Er ahmte Ronsard nach und schuf, meist im Tone der Schäferdichtung, manches anmutige sangbare Lied, wie es heitere und verliebte Gesellen zu singen pflegen. Petrarka und Veronika Gambara lieferten ihm die Vorbilder für seine Sonette, die kurzen anakreontischen Gedichte wußte er in gefällige deutsche Reime zu kleiden. Die erste Stelle unter seinen Dichtungen nehmen nach ihrer Zahl und dem Rang, den er ihnen anwies, die beschreibenden und lehrhaften Dichtungen ein,[4] sämtlich in Alexandrinern verfaßt

[1] Wieder abgedruckt in „Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh." Halle 1879, Nr. 15.

[2] Zincgref nahm auch Gedichte von den verstorbenen Melissus und Denaisius und von Weckherlin auf.

[3] Von den 55 Stücken der Sammlung sind 31 in Alexandrinern geschrieben.

[4] Zu den beschreibenden Gedichten ist auch der größte Teil der Gelegen-

und nach Form und Inhalt getreue Nachahmungen des Heinsius. Schon im ersten halben Jahre seines Aufenthalts in Heidelberg übersetzte Opitz dessen „Lobgesang Jesu Christi",[1] später noch eine Reihe von Gedichten des großen Niederländers, dessen Poesie er offen die Mutter der seinigen nannte.[2]

Aus den glücklichen Verhältnissen, die Liebe, Freundschaft und früh erworbener Dichterruhm ihm verschönten, wurde Opitz durch den Gang der politischen Ereignisse gerissen. Nachdem Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz am weißen Berge das kühne Wagnis, dem Kaiser trotzen zu wollen, mit dem Verluste der Königskrone und des Kurhutes gebüßt hatte, ergossen sich über die unglückliche Pfalz vor allen anderen deutschen Ländern die Schrecken des großen Krieges. Opitzens Entschluß, in dem unglücklichen Heidelberg auszuharren, „den Feind mit dreitausend Spottgedichten in die Hölle zu jagen",[3] wurde erschüttert, als Spinola mit seinen raubenden und mordenden „Maranen"[4] immer enger die Stadt umzingelte. Wo sollte sich der Dichter hinwenden? Die Anstellung in der Heimat, um die er seine Freunde ersucht hatte, blieb aus, es erschien also nutzlos und überdies gefährlich, in das von der Rache des Kaisers bedrohte Schlesien zurückzukehren. Da entschloß er sich, einen Herzensplan, den er sicher schon lange gehegt hatte, auszuführen: zu Anfang des Oktobers 1620 fuhr er den Rhein hinunter nach Leiden, um

---

heitspoesieen von Heinsius und Opitz zu rechnen, da sie die Gattung durch schilderndes und allegorisches Beiwerk auf eine höhere Stufe zu heben suchten.

[1] Am 1. Januar 1620 überreichte Opitz die Übersetzung seinem Freunde Hamilton, doch wurde sie erst 1621 gedruckt. Wir können daher aus ihr keine Schlüsse auf Opitzens frühere metrische Grundsätze ziehen, denn gewiß hat er das Gedicht vor dem Druck, gemäß den großen Änderungen, die sich in seiner Metrik inzwischen vollzogen hatten, verbessert. Die Ausgabe von 1624 giebt die Fassung des Einzeldrucks.

[2] Auf Danielis Heinsii Niederländische Poëmata V. 52 (Ausg. 1625, S. 240).

[3] Opitz an Casp. Cunrad 1. Sept. 1620 (Palm a. a. O. S. 183 f.): „Ego honestam stationem non deseram et ter mille scazonticis istum turbatorem nostræ vindemiæ [Weinlese] vel ad inferos adigam." Palm macht dazu die Anmerkung: „die „Hinkenden" (scazontici) können nur Teufel sein"; aber Opitz meint gewiß versus scazontici, Spottverse.

[4] Opitz gebraucht das Wort „Maranen" gleichbedeutend mit „Spanier" nach Heinsius' Vorgang (z. B. Nederd. Poem. Amst. 1616, S. 5 V. 17, S. 6 V. 12 u. ö.). In Wahrheit bezeichnet „Marrános" (Verfluchte) die nur scheinbar zum Christentum übergetretenen spanischen Juden.

im Verkehr mit Heinsius die letzten und höchsten Belehrungen über seine Kunst zu empfangen.

Nachdem er von Frankfurt noch einmal nach Heidelberg zurückgekehrt war, von Sehnsucht nach der dort zurückgelassenen Geliebten getrieben, kam er endlich zu Heinsius. Durch ein lateinisches Gedicht, welches er auf der Rheinfahrt verfaßt hatte, kündigte er sich dem großen Manne an und dieser nahm ihn wohlwollend auf. Er ermunterte den jungen Dichter in seinen Bestrebungen:

„Fahre fort, Dein guter Ton
Kann noch weit und breit erschallen.“ [1]

Kaum drei Monate blieb Opitz in Leiden,[2] aber ohne Zweifel gab ihm die kurze Zeit des Verkehrs mit Heinsius Klarheit über die Grundsätze, die er fortan in seiner Dichtung befolgte und die durch ihn für eine Reihe von Dichtergeschlechtern maßgebend wurden.[3] Das beweist die Thatsache, daß die von dieser Zeit an verfaßten Gedichte Opitzens bereits den im „Buche von der deutschen Poeterey“ niedergelegten Regeln völlig gemäß sind und später von ihm wenig oder gar nicht geändert wurden, während die früheren Arbeiten bei ihrer Aufnahme in die erste von Opitz veranstaltete Gesamtausgabe zahlreiche und einschneidende Verbesserungen erfuhren.

Das „Trostgedichte[4] in Widerwertigkeit des Krieges“, welches Opitz 1621 nach seinem Aufenthalt in Leiden bei seinem Freunde Hamilton in Jütland schrieb, ist seine umfangreichste selbständige Dichtung. Es zeigt alle Eigenschaften der Heinsius'schen Poesie in erhöhtem Maße: das Streben, auf angenehme Weise zu belehren, die Nüchternheit der Gedanken, welche sich hinter kühnen, oft lebhaft ausgemalten Metaphern zu verbergen sucht, die äußere Korrektheit.

In diesem Gedichte hatte Opitz das Höchste geleistet, dessen er vermöge seiner dichterischen Begabung fähig war, und so im vierundzwanzigsten Lebensjahre den Gipfel seiner Kunst erreicht. Was

---

[1] Galathee V. 57 f. (Ausg. 1625, S. 178).

[2] In dem eben angeführten Gedicht „Galathee“, das in Jütland geschrieben ist, sagt Opitz (V. 7—10), daß er vier Monate von Heidelberg entfernt sei.

[3] Ant. Herrmann (Opitz Márton Erdélyben [1622—23], Budapest 1876, S. 12) behauptet, daß Opitz über seine Metrik sich erst in Siebenbürgen ins Klare gekommen sei, kann aber dafür keine entscheidende Gründe anführen.

[4] Die Form „Trostgedichte“ ist nicht, wie vielfach geschehen, als Pluralis zu betrachten.

er ferner schrieb, konnte dem Bilde, welches seine Poesie bietet, keinen neuen Zug hinzufügen; denn wenn er sich auch später auf dramatischem Gebiete versuchte, so brachte er es doch hier, wo seine Fähigkeiten versagten, zu keinem Erfolg. Seine poetische Entwicklung war abgeschlossen, in raschem Vorstürmen hatte sie ihn an die Spitze der Reformbewegung geführt, er stand am Ziele. Dies gab ihm den Gedanken ein, gleich Horaz und Ronsard die Regeln der Kunst, wie er sie erkannt und geübt hatte, in einer besonderen Schrift niederzulegen, neben dem Ruhm des ersten Dichters auch den des Gesetzgebers für die gegenwärtige und kommende Zeit zu erwerben. Er schrieb 1624 sein „Buch von der deutschen Poeterey", das im Bunde mit seinen Dichtungen der deutschen Poesie Richtung und Form gab. Die Gedanken, welche im „Aristarchus" nur schüchtern angedeutet waren, wurden hier weiter ausgeführt und mit apodiktischer Bestimmtheit als allein maßgebend hingestellt. Wie beide Schriften die Absicht, die deutsche Poesie auf neuer Grundlage aufzubauen, verwirklichten, soll im folgenden untersucht werden.

## 4.

Der „Aristarchus sive de contemptu linguæ teutonicæ" ist in der Zeit zwischen dem Herbst 1617 und dem Frühjahr 1618 entstanden. Denn die darin (S. B 4[a]) angeführte „Charidemi Politici Disputatio II" ist, wie deren Titel angiebt, in den September 1617 zu setzen,[1] und in den ersten Monaten des Jahres 1618 hat Opitz Beuthen, wo die kleine Abhandlung entstanden ist, verlassen.

Der „Charidemus Politicus" behandelt denselben Grundgedanken wie der „Aristarchus". Es werden darin sieben Fragen beantwortet. Die erste lautet: An tempus aliquod linguis addiscendis sit tribuendum? Die zweite: An præter linguam Latinam, Græcam, Hebraicam etiam operæ pretium sit, alias linguas exoticas addiscere? Die dritte: An sermonem vernaculum excolere ad munditiem

[1] Charidemi Politici, hoc est, De Morum Venustate Ad Civilem Conversationem Disputatio II quæ est De Linguis, Sub Præsidio Casparis Dornavi ... Respondente Melchiore Calarto Bethaniensi Silesio Ad diem [nicht ausgefüllt] Septembris an. CIↃ. IↃCXVII. Bethaniæ Typis Johannis Dörfferi. Es haben im ganzen drei Disputationen „Charidemi Politici" unter dem Vorsitz Dornaus stattgefunden, die erste im Juni und die dritte am 19. Dezember 1617. Opitz hat im „Aristarchus" nur die zweite benutzt.

usque teneamur? Dieſe drei Fragen werden bejaht. Die vierte: „An lingua Germanica sit inferior Hispanicâ“, wird in ſieben Theſes geſchieden: I. Distinguunt nonnulli delicatuli inter linguas; an aptè atque ex fide, cordatiores viderint: cum DEO, ob majestatem, Hispanicè; cum principibus, ob gravitatem Italicè; cum fœminis, ob gratiam, Gallicè; cum hostibus verò, ob terrorem, Germanicè loquendum esse. II. Meo quidem judicio, vernaculæ nostræ linguæ nihil deest, quò minus conjunctim præstare possit omnia, quæ seorsim illæ aliæ: sive conjunctas distinctiones putes, sive singulas. III. In phrasi certè & verborum ambitu ita est felix: ut cum Hispanica, & quavis alia periodorum decenti tractu atque circuitu; vicissim quoque copiâ, perspicuitate, brevitate, pronuncionis lenitate paria facere possit. [Am Rande: Clapmar lib. 3 de arcan. Rerump. cap. 22, die auch von Opitz S. C 1ª angeführte Stelle]. IV. Singulæ verò dictiones, tam nobis sunt elegantes, plenæque & venustæ emphasis: ut illi stomachum meritò nobis moveant: qui quum vocabula linguæ vernaculæ habeant æquè significantia nescio quo amore meretricio infatuati, peregrina adsciscunt; domi nata aspernantur atque contemerant. Quorsum enim ista formula, quæ meris dictionibus Germanicis poterat exprimi, non minori vel gravitate vel elegantiâ? Der Monsieur, als ein brave Cavallier, erzeig mir dis plaisir,

Auditum admißi, risum teneatis amici!“ [1]

Man ſieht, wie der ſichtbare Verfall der Mutterſprache die Gemüter beſchäftigte und zur Abwehr aufregte. Kein Wunder, daß ein jugendlicher Geiſt, von dieſer Bewegung ergriffen, ſich gegen das Unweſen der Fremdwörter auflehnte und in kräftigen Worten ſeinem Zorn gegen die Sprachverderber Ausdruck gab. War dieſer Jüngling zugleich dichteriſch begabt, ſo konnte er mit der Verteidigung der Sprache eine Rechtfertigung und Verbeſſerung der vaterländiſchen, ebenſo tief geſunkenen Poeſie verbinden. Auf dieſen Gedanken mag Opitz durch ſeinen Breslauer Gönner Caſpar Cunrad hingeführt worden ſein, der, wie erwähnt, Sinn und Neigung für die Dichtkunſt beſaß. Daß ſich ſeine Teilnahme auch auf die deutſche Poeſie erſtreckte, zeigt folgende Stelle aus einem Werke Cunrads[2]: „Ger-

[1] Der weitere Inhalt des „Charidemus“ hat keine Beziehung zum „Aristarchus“.

[2] Præfatio de Gnomologia Latino-Germanica super Lectiones evan-

manica nostra lingua non horrida adeo est, quæ poeticas leges omnino subterfugiat: quas plerique quam ignorent sua ipsi se produnt versificatione quam egregie pertractasse se videntur, si rhythmus in fine qualiter-qualiter ipsis consonet, concursus vocalium in verborum connexu nihili interim facientes [Hiatus!], multo minus accentus et syllabarum quantitates."

Opitz stand also mit der im „Aristarchus" bewiesenen Teilnahme für deutsche Sprache und Verskunst durchaus nicht allein; er führte das nur weiter aus, was in seiner Umgebung schon den Gegenstand des Interesses und der Erörterung gebildet hatte. Auch im einzelnen läßt sich der „Aristarchus" auf frühere Quellen zurückführen.

Der Preis der alten Germanen stützt sich auf Tacitus' Germania, dessen Dialog über die Redner war neben den Controversien des Rhetors Seneca die Quelle für die Betrachtungen über den Verfall der römischen Beredsamkeit. Die Klagen über die mangelhafte Bildung der Zeitgenossen sind dem Werke „De polymathia" von Joh. Wower entnommen, das Opitz auch sonst vielfach benutzt hat. Der schädliche Einfluß der Reisen ist schon in der kurz zuvor erschienenen Abhandlung des Dornau „Mercurius nobilis, hoc est Quæstio, An Adolescenti Principi peregrinari liceat" betont. Die Kenntnis der älteren deutschen Litteratur wurde Opitz durch Goldast's „Paræneticі veteres" vermittelt, von dort sind auch die Bemerkungen über das Alter und die Reinheit der deutschen Sprache entnommen. Ob Opitz die Italiener und Franzosen, die er anführt (Petrarka, Ariosto, Tasso, Marot, Bartas und Ronsard) zur Zeit der Abfassung des „Aristarchus" schon genauer kannte, läßt sich nicht entscheiden; aber jedenfalls wird er von ihren theoretischen Schriften, zumal von denen Tasso's und Ronsard's, nichts gewußt haben, da er sonst gewiß nicht verfehlt hätte, seine Sätze durch deren Anführung zu bekräftigen.

Der einzige Deutsche, von dem er ein Werk als dichterisches Muster anführt, ist Fischart. Doch bleibt es sehr zweifelhaft, ob ihm damals der Name Fischarts bekannt war; denn er erwähnt dessen „Bienenkorb" unter der Bezeichnung „Marnixii apiarium in nostrum idioma conversum". Später wird er sicher nähere Kenntnis des großen Satirikers erlangt haben; denn derselbe wurde in den Heidelberger Kreisen hoch geschätzt, wie die ehrenvollen Worte beweisen,

---

gelicas ... Auctorum XV. ... Publicata opera Caspar Cunradi Phil. & Med. D. Vratisl. 1611. Höpfner, Beiträge S. 296 Anm. 2.

die ihm Zincgref im Anhange zu seiner Ausgabe der Gedichte Opitzens [1] widmete. In dem zweiten Druck des „Aristarchus" ist an die Stelle des „Bienenkorb" der „Amadis" getreten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Die Sprache Fischarts mit ihren genialen Härten, ihrer völligen Vernachlässigung der äußeren Form, konnte nicht als Vorbild für die neu erstehende glatte, hoffähige Litteratur gelten, und da man im Jahre 1620 noch kein eigenes größeres Werk, das den gesteigerten Ansprüchen genügt hätte, aufweisen konnte, so bediente man sich des „Amadis", der wenigstens durch seinen galanten Inhalt dem verfeinerten Sinne der jungen Generation entsprach.

Unser höchstes Interesse erregt im „Aristarchus" der Abschnitt, welcher die Poesie behandelt. Er ist, wenn wir von den angeführten Beispielen absehen, von sehr geringem Umfang und enthält wenig Thatsächliches. Wir können nach dem Muster der Franzosen Alexandriner bauen von zwölf und dreizehn Silben. Bei jenen muß die letzte Silbe betont, bei diesen tonlos sein. Nach der sechsten Silbe haben sie die Cäsur. Die Vers communs von zehn oder elf Silben haben die Cäsur nach dem zweiten Fuße. Das e ist am Ende des Wortes vor Vokalen zu elidieren und durch einen Apostroph zu ersetzen. Es giebt keine Versart der anderen Völker, die wir im Deutschen nicht nachzuahmen vermögen, sogar Anagramme können wir verfertigen.

Opitz stützte sich bei diesen Bemerkungen auf einen Vorgänger, Ernst Schwabe von der Heide, der 1616 in Frankfurt an der Oder eine Sammlung von Gedichten und poetischen Regeln hatte erscheinen lassen. Dieses Buch ist verloren gegangen, wir können über seinen Verfasser und den Inhalt nur aus den Anführungen im „Aristarchus", in der Poeterey (S. F $4^a$) und bei einigen späteren Schriftstellern Schlüsse ziehen.[2] Schwabe hat den Bau des Alexandriners nach französischem Muster in seinem Buche erörtert, er hat Beispiele für die verschiedenen Verschränkungen des Reimes gegeben, die in der Sonettdichtung, der einzigen Strophenart, die Opitz aus ihm anführt, gipfelten. Die Regel über das e, die bei Opitz völlig ohne

[1] S. 161.

[2] Die Stellen, wo Schwabe erwähnt ist, sind in Goedekes Grundriß III², 31 aufgeführt. Ein vortrefflicher Aufsatz von Paul Schultze, Martin Opitz und Ernst Schwabe von der Heyde (Arch. f. Littgesch. XIV, 241—247) stellt alles, was sich über Schwabe aus den Worten Opitzens folgern läßt, zusammen.

Beziehung auf das Vorhergehende und Nachfolgende eingeschoben ist, zeigt, daß Schwabe auch der Sprachtechnik Aufmerksamkeit zuwandte. Dagegen fand sich das Betonungsgesetz bei Schwabe nicht; es ist in seinen eigenen Dichtungen, soweit wir sie kennen, nicht beachtet, und Opitz würde diese wichtigste Neuerung, wäre sie ihm schon auf irgend eine Weise zum Bewußtsein gekommen, gewiß an erster Stelle aufgeführt haben. Zudem sagt er ja selbst in der „Poeterey" (S. G 2a), daß noch niemand vor ihm das Gesetz beachtet habe.

Es sei gleich hier erwähnt, daß Opitz bei Abfassung der „Poeterey" wieder Schwabe's Buch zu Rate zog. Er fand nach langem Suchen ein, freilich lückenhaftes, Exemplar; doch urteilte er, daß das Buch die Mühe des Suchens nicht wert gewesen wäre.[1]

Die bis hierher aufgezählten Quellen hat Opitz bis auf eine, den „Mercurius Nobilis" Dornau's, selbst genannt; es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß er daneben noch von andern Seiten empfangene Anregungen im „Aristarchus" verwertete. So ist es sehr wahrscheinlich, daß die poetische Vorrede des Peter Scriverius zu Heinsius' Gedichten stark auf ihn eingewirkt hat (falls die oben ausgesprochene Ansicht, daß Opitz diese Gedichte schon in Beuthen kannte, richtig ist). Man vergleiche nur die folgenden Verse[2] mit den entsprechenden Stellen des „Aristarchus":

„Tæl ongheloofIick soet, princes van alle tælen,
Gheboren om de croon van anders hooft te hælen:
Vol sins, vol defticheyts, vol luysters, lanck en ruijm,
En die wel missen kont het over-zeesche schuym.
Tæl rijck en onvermenght: tæl om ten toon te draaghen:
Godin, die niet behœft een wort te loopen vraghen,
En halen tot uw hulp. tæl van gheluckich slach,
Die gansch Europa door de tælen trotsen mach.
Schier d'outste die men vindt: niet om te wederlegghen:
Hy booghe van de zijn, die wil: wy sullen seggen
Dat onse tæl de hær soo ver te boven gæt,
Als van de swarte nacht de helder sonne stæt."

Und weiter unten[3]:

---

[1] Opitz an Buchner 16. Febr. 1625 (Arch. f. Littgesch. V, 341): „Suabii librum tanti non fuit diu quæsivisse. Eum præter aliquot [folia] (nullum enim aliud exemplar penes me est) una transmitto."

[2] Heinsius, Nederduytsche Poemata, Amst. 1616, S. 11 V. 17 ff.

[3] a. a. O. S. 20 V. 265 ff.

„Ey liever! seght, en ist niet hoochlick te beklagen,
Dat een so schoone tæl mishandelt en verslagen
Sou leggen sonder glans, sou blijven onbekent,
Die niemant æn en ræckt, dan die se quetst en schent!“

Freilich muß zugegeben werden, daß hier eine Anlehnung nicht vorzuliegen braucht, da Opitzens Blick ja auch von anderer Seite auf die Schönheit und Größe der Mutterſprache gelenkt wurde.

Kaum zu beſtimmen iſt es, wie weit der Einfluß Dornau's auf Inhalt und Form des „Aristarchus“ ſich erſtreckt hat. Der Stil gleicht völlig demjenigen, den wir in ähnlichen Arbeiten des Lehrers finden, bis zur ſchülerhaften Nachahmung geſuchter Wendungen, der Gedanke zur Abfaſſung der Schrift ſcheint auch, wie oben gezeigt wurde, durch Dornau angeregt zu ſein; ob er bei oder nach der Abfaſſung noch irgend welche thätige Hilfe geleiſtet hat, läßt ſich aber nicht mehr feſtſtellen.

So müſſen wir die Schrift, wie ſie uns vorliegt, als ſelbſtändiges Geiſteserzeugnis des zwanzigjährigen Opitz betrachten. Es kann ihr das Zeugnis nicht verſagt werden, daß ſie eine hohe geiſtige und ſittliche Entwicklung ihres jugendlichen Verfaſſers beweiſt.

Der Doppeltitel „Aristarchus sive de contemptu linguæ Teutonicæ“ entſpricht der Gewohnheit der Zeit, die es liebte, durch einen bezeichnenden Namen ihre Werke gleichſam in den Schutz einer höheren Autorität zu ſtellen, in Nachahmung der platoniſchen Dialoge und Cicero's, deſſen Cato maior, Brutus, Lælius hier vor allem vorbildlich gewirkt haben mögen. Der Name des berühmten Homerkritikers deckt den Inhalt des Opitziſchen „Aristarchus“ nur teilweiſe; er ſoll als Vertreter ſtrenger Sprachrichtigkeit und gewiſſenhafter Reinheit gelten. Der zweite Titel „de contemptu linguæ Teutonicæ“ (in der Ausgabe 1624 überſetzt „wieder die Verachtung Teutſcher Sprach“) erwähnt die am Schluſſe gegebenen Bemerkungen über die Poeſie nicht ausdrücklich; Opitz ſchloß in die Verachtung der Sprache auch die der Poeſie ein und betrachtete dieſe als unmittelbare Folge jener.

Trefflich iſt das Motto gewählt, welches der junge Dichter wohl nicht nur für dieſe Schrift, ſondern als Lebensregel gelten laſſen wollte. Die Widmung, an zwei ſonſt unbekannte adelige Herren gerichtet, geht von der Verſchiedenheit der Lebensart, welche die Vornehmen führen, aus. Die einen widmen alle Zeit den Wiſſenſchaften

und vergessen darüber die Anforderungen ihres Standes, andere dagegen huldigen nur äußeren Vergnügungen. Die Angeredeten wüßten beides angemessen zu verbinden, sie seien weder ungebildete Feinde der Wissenschaft, noch lichtscheue Bücherwürmer. Deshalb und wegen ihrer ihm bewiesenen Huld wolle er ihnen diese kleine Gabe darbringen, die in zwei kurzen Tagen entstanden sei. Einst dürften sie Größeres von ihm erwarten, wenn die Gnade Gottes und der Schutz der Edeln ihn weiterhin fördere. Er schließt mit den Worten:

Sint Mœcenates, non deerunt forte Marones!

Er sieht sich mit starkem Selbstgefühl schon als den Virgil Deutschlands, ein Name, der ihm nach einigen Jahren auch von anderen angetragen wurde. Der Abhandlung ist ein Gedicht „Ad Germaniam" voraufgeschickt, in dem Opitz erklärt, alle seine Kraft in den Dienst der vaterländischen Sprache stellen zu wollen:

„Transibit dotes pagina nulla tuas."

Die eigentliche Schrift beginnt mit dem Lobe der alten Germanen. Ihre Tapferkeit, ihre Treue und Sittenreinheit wird mit feurigen Worten gepriesen im Anschluß an Tacitus, auf dessen „Germania" seit hundert Jahren unablässig mit freudigem Stolze von deutschen Dichtern und Geschichtschreibern hingewiesen wurde. Mit den Sitten der Vorfahren stimme ihre Sprache überein, die sich rein und unvermischt durch viele Jahrhunderte, länger als irgend eine andere, erhalten habe. Denn die Sprache der Griechen und Römer sei tief gesunken und jetzt sogar in Gefahr, gänzlich verdorben und vergessen zu werden. Mit phrasenhafter Überschwenglichkeit schildert Opitz den Verfall der klassischen Studien in der Gegenwart, man bemerkt den jugendlichen Mangel an Überlegung, mit dem er sich von dem Gegenstande zu gewagten Behauptungen fortreißen läßt. Auch die anderen Sprachen seien demselben traurigen Schicksal verfallen (den Beweis dafür bleibt Opitz schuldig), nur die deutsche habe sich, wie die Seelen der Germanen, bis jetzt rein erhalten. Nun wolle sie aber niemand mehr pflegen und schützen. Der Grund dafür sei in der Vorliebe für das Ausland, in der Sucht, möglichst weit umherzureisen, um dann damit prahlen zu können, zu suchen. Wir sollten von den Italienern und Franzosen, nach deren Vorbild wir unsere Sitten zu verfeinern suchten, lernen, auch die Muttersprache zu ehren und auszubilden. Aber durch die Ausländerei werde unsere einst so reine Sprache zu einer Kloake, in welche der Schmutz aus allen übrigen zusammenströme.

Die starken Ausdrücke, die Opitz an dieser Stelle gebraucht, zeigen, wie tief ihn das Unwesen der Fremdwörter entrüstete. In der That mußte die Sprachmengerei, die später noch viel weiter um sich griff, schon damals jedem vaterlandsliebenden Menschen die Schamröte ins Gesicht treiben. Das Übel war nicht so jung, wie Opitz bei seiner mangelhaften Kenntnis der älteren Litteratur annahm. Schon Niclas von Wyle (1475)[1] und Agricola (1529) hatten ihre Stimme gegen den Unfug, der sich allenthalben breit machte, erhoben; aber im 16. Jahrhundert wurde die Plage immer unerträglicher, vor allem durch die Schuld der von Luther als Muster angepriesenen Kanzleien. 1571 erschien ein vollständiges Fremdwörterbuch.[2] Die Mahnungen der Einsichtigen, die Besserungsvorschläge der Patrioten fruchteten nichts,[3] die Seuche erreichte im Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, um dann, zuerst durch die Bemühungen Gottscheds, dessen Einfluß hier wie überall auf sprachlichem Gebiete ein mächtiger und segensreicher war, an Stärke nachzulassen.

Etwa ein halbes Jahr ehe Opitz seinen „Aristarchus" niederschrieb, hatte sich in Weimar die Fruchtbringende Gesellschaft gebildet, welche die Reinerhaltung der Muttersprache an die Spitze ihrer Bestrebungen stellte. Sie vermochte trotz der großen Anzahl und der hohen Stellung ihrer Mitglieder keinen Erfolg zu erzielen, während Opitz wenigstens durchsetzte, daß aus der höheren Dichtung binnen kurzem die fremden Wörter für immer verschwanden.

Am Schlusse des Abschnittes über die Fremdwörter führt Opitz noch eine Anzahl von Beispielen für die Gewissenhaftigkeit der Römer in Bezug auf die Reinheit ihrer Sprache an und fordert auf, ihnen nachzueifern. Denn es fehle der deutschen Sprache keine der Eigenschaften, welche die andern auszeichnen. Als Beweis dafür wird Fischarts „Bienenkorb" genannt und hoch gepriesen, und als Muster

---

[1] Translationen hrsg. v. A. v. Keller. Stuttg. 1861, S. 352.

[2] Simon Roten Deutscher Dictionarius das ist Ausleger schwerer, unbekannter, Deutscher, Griechischer, Hebräischer, Welscher, Frantzösischer, auch anderer Wörter, so nach und nach in Deutsche Sprache kommen sind. August. Vindel. 1571. Angeführt bei Eccard, Historia Studii Etymologici. Hanov. 1711. S. 113. In Holland erschienen schon 1533 zwei Fremdwörterbücher (Jonckbloet, Gesch. d. niederl. Litt. Leipz. 1870, I, 453).

[3] Vergl. Karl Dissel, Die sprachreinigenden Bestrebungen im 17. Jahrhundert (Festschrift des Wilhelms-Gymnasiums in Hamburg 1885, S. 97 bis 113) und H. Wolff, Der Purismus in der deutschen Litt. des 17. Jahrh. Straßb. 1888.

der älteren deutschen Dichtung eine Stelle des Marner nach Goldast wiedergegeben.

Daran knüpft Opitz seine Vorschläge für eine Erneuerung der nationalen Poesie. Er geht von dem Satze aus, daß wir die fremden Versmaße in unserer Sprache mit Erfolg nachahmen können, wobei er freilich, wie die weitere Ausführung zeigt, nur an die modernen Metra denkt. Als Ersatz für den Hexameter schlägt er den Alexandriner vor, dessen erste Anwendung in deutscher Sprache er sich selbst zuspricht. Es ist bekannt, daß diese Ansicht Opitzens auf einem Irrtum beruht, daß, abgesehen von den technisch mangelhaften Alexandrinern des 16. Jahrhunderts, schon 1613 Tobias Hübner das von nun an herrschende Versmaß in einem längeren Gedicht angewendet, daß ebenso Weckherlin sich schon mehrfach dieses Metrums bedient hatte.[1] Aber bis nach Beuthen wird schwerlich etwas von Hübners Poesieen gedrungen sein, und so konnte Opitz in gutem Glauben den Ruhm des ersten deutschen Alexandrinerverfertigers beanspruchen.

Opitz führt im „Aristarchus" im ganzen 52 von ihm gedichtete Alexandriner an, seine frühesten gedruckten deutschen Verse.[2] Dieselben unterscheiden sich von denen seiner Vorgänger nur dadurch, daß regelmäßig männliche und weibliche Reime wechseln, und daß in der Mitte die sechste Silbe stets das Wort schließt. Dagegen ist von der Beobachtung eines Betonungsgesetzes noch nichts zu bemerken. Sogar im dritten und sechsten Fuße stimmen Vers- und Wortton nicht immer überein, Opitz hatte also damals auch den Bau des französischen Alexandriners noch nicht erkannt.

Außer dem Alexandriner bespricht Opitz nur den fünffüßigen Jambus, für den er eine Cäsur nach der vierten Silbe fordert. Er meinte vielleicht, da der Alexandriner die feststehende Cäsur besaß, dieselbe sei eine ständige Eigenschaft aller französischen Verse;[3] oder hat er auch diese Regel bei Schwabe gefunden?

Am Schlusse seiner metrischen Regeln fordert Opitz Vermeidung des Hiatus und Ersetzung des auslautenden e durch den Apostroph. Er beruft sich dabei auf Schwabe; doch hat dieser hier nur einen

[1] Auch das Gedicht Joh. Val. Andreä's „Die verborgene Lieb" (in dessen „Geistlicher Kurtzweil". Straßb. 1619), das in Alexandrinern nach französischer Art verfaßt ist, mag früher geschrieben sein.

[2] Er hatte außerdem schon manches in der Muttersprache gedichtet; denn er spricht im „Aristarchus" die Absicht aus, seine deutschen Gedichte zu sammeln.

[3] Vergl. Zarncke, Uber den fünffüßigen Jambus. Leipz. 1865, S. 17.

längst in der italienischen und französischen, bisweilen auch schon in der deutschen Dichtung geübten Gebrauch empfohlen.[1]

Daß Opitz auch noch der Anagramme erwähnt (mit dem Zusatz „si frivolis ejusmodi aureum tempus jugulandum est"), darf ihm nicht hart angerechnet werden. Er führt diese geschmacklosen Spielereien ja nur an, um dadurch, wie er meint, die Biegsamkeit und allseitige Verwendbarkeit der deutschen Sprache zu beweisen, noch dazu verführt durch das Vorbild Schwabe's. Später hat er die Anagramme nicht mehr beachtet, und hat auch nie versucht, durch Bildverse und ähnliche Ungeheuerlichkeiten, vor denen fast keiner der zeitgenössischen Dichter zurückscheute, seinen Ruhm zu erhöhen.

Die Erhebung der Sprache und Poesie aus der herrschenden tiefen Verachtung der Gebildeten war das höchste Ziel seines Strebens. Darum wendet er sich am Schlusse des „Aristarchus" noch einmal mit beschwörenden Worten an seine Volksgenossen, ihre Sprache rein zu erhalten und es den übrigen Völkern wie in der Tapferkeit, so auch an Adel der Rede gleichzuthun.

Die kleine Schrift ist klar angeordnet und tüchtig durchgeführt, die Teile sind geschickt miteinander verbunden. Die einzelnen Behauptungen sind wohl überlegt, wenn sich der jugendliche Verfasser auch zuweilen von rednerischem Schwunge und warmer Begeisterung für den Gegenstand fortreißen läßt.

Dazu trägt die Verwendung der lateinischen Sprache vieles bei. Die Wahl derselben war bei einer Schulschrift jener Zeit selbstverständlich. Die Arbeit wandte sich nur an den engen Kreis der Lehrer und Studiengenossen; sie wurde erst nach ihrer Einverleibung in die Ausgabe Zincgrefs allgemeiner bekannt.

Die stark rhetorische Form hat die Meinung hervorgerufen, daß der „Aristarchus" als Rede vorgetragen worden sei, einzelne haben sogar behauptet, er sei Opitzens Abschiedsrede von Beuthen gewesen, wohl um die nahe liegende und dankbare Parallele zu Klopstocks Abschiedsrede in Schulpforta ziehen zu können. Es ist aber kein Umstand bekannt, der diese Behauptung begründete, das Gegenteil

[1] Kehrein's Aufsatz „Einige Bemerkungen über die allmähliche Einführung des Apostrophs" (Arch. f. d. Unterricht im Deutschen II, 3, 108—114) weiß nichts von einer Anwendung des Apostrophs vor Opitz. Aber schon Conrad Gesner (im „Mithridates", Zür. 1555) und Scheidt (im „Grobianus", Worms 1551) wandten ihn für ausgefallenes e an. Vergl. Wackernagel, Geschichte d. deutschen Hexameters. Berl. 1831, S. 18.

wird durch den Mangel jedes Hinweises auf vorhandene Zuhörer in der Schrift und durch die davor gesetzte Widmung bewiesen.

Dem Latein Opitzens läßt sich wenig Gutes nachsagen. Sein Stil ist gekünstelt und schwülstig, er wimmelt von Tautologieen, und schließt sich besonders an die Schriftsteller der silbernen Latinität an, daneben finden sich auch viele spät- und neulateinische, griechische und selbstgebildete Wörter. Auch von Verstößen gegen Grammatik und Stilistik hält er sich nicht frei. Die zahlreichen sprachlichen Mängel erklären das harte Urteil, welches Opitz 1625 über die Jugendarbeit aussprach[1]: „Aristarchum totum expunxi, ante multos annos ab admodum adolescente conscriptum et plures fere mendas habentem quam verba.“

Diese ungünstige Ansicht hegte Opitz noch nicht, als er 1620 die Sammlung seiner Gedichte vorbereitete, die vier Jahre später von Zincgref herausgegeben wurde. Er nahm in dieselbe den „Aristarchus“ auf und unterwarf ihn einer genauen Durchsicht.[2] Von den Änderungen, die er dabei vornahm, sind zwei von höherer Wichtigkeit: die schon besprochene Einsetzung des „Amadis“ an Stelle des „Bienenkorb“ (S. C 1a) und die Hinzufügung Sannazaros und Sidneys bei der Aufzählung der großen ausländischen Dichter (S. C 2a). Die Schäferpoesie, welche diese beiden Dichter in Italien und England vertraten,[3] war in Heidelberg Opitz bekannt geworden, und er hatte sich ihr mit großer Vorliebe zugewandt. Deshalb glaubte er sie hier nicht übergehen zu dürfen, da er noch den „Aristarchus“ als theoretische Ergänzung und Umschreibung seiner poetischen Thätigkeit ansah.

Das änderte sich später nach dem Erscheinen der „Poeterey“, von da an wollte er das unvollkommene Jugendwerk, welches so viele wichtige Punkte mit Stillschweigen überging, nicht mehr gelten lassen. Der „Aristarchus“ wurde bei Opitzens Lebzeiten nicht mehr gedruckt. Er scheint auch keine größere Beachtung von Seiten der Zeitgenossen gefunden zu haben, wenigstens ist er, so weit bekannt, bis zum Jahre 1639 nur an zwei Stellen[4] wörtlich citiert.

---

[1] an Buchner 16. Febr. 1625 (a. a. O.).

[2] Es kann nicht bezweifelt werden, daß Opitz selbst die Änderungen in der Ausgabe von 1624 vorgenommen hat. Zincgref hätte sich nicht erlaubt, eigenmächtig die Arbeit seines Freundes zu verbessern.

[3] Sannazaro konnte Opitzens Interesse nur durch seine „Arcadia“ erregen.

[4] In Bernegger's „Suetonianischem Fürstenspiegel“ und in Zincgref's „Teutsche Apophtegmata“ 1626 (Leyden 1644. I, 257).

Der Danziger Buchhändler Andreas Hünefeldt nahm ihn 1641 in seine Ausgabe der Gedichte Opitzens auf, ebenso ein unbekannter Nachdrucker. Beide wiederholten die zweite Ausgabe. Später haben nur noch Bodmer und Breitinger den „Aristarchus" wieder abgedruckt, ebenfalls nach dem Straßburger Druck von 1624. Sie fügten an drei Stellen Anmerkungen hinzu, die aber nichts zur Erklärung beibringen. Die erste (zu den Worten „Græca ignoramus multi, plurimi negligimus") wendet sich gegen die „Puritaner", welche „sich eine Pflicht daraus machen, das Griechische und Lateinische in Vergleichung gegen ihre Muttersprache den jungen Leuten verächtlich zu machen." Die zweite erörtert den Anspruch Opitzens auf die Priorität in der Verfertigung deutscher Alexandriner, und die dritte knüpft an Opitzens Äußerung über die Anagramme an, um einige Nachträge zu einem Artikel in den „Zürcherischen Streitschriften"[1] unterzubringen.

Seitdem wurde der „Aristarchus" nicht wieder gedruckt. Bei den Litterarhistorikern fand er meist nur als bezeichnende Jugendarbeit kurze Erwähnung; der Umstand, daß sie alle, bis auf Hoffmann von Fallersleben, sich mit der Kenntnis der zweiten Ausgabe begnügten, zeigt, wie geringe Beachtung sie der kleinen Schrift schenkten. Auch Hoffmanns Behandlung derselben[2] ist nicht sehr eingehend; so behauptet er z. B., daß schon im „Aristarchus" das neue metrische System Opitzens ausgesprochen sei.[3] Ferner befindet sich Hoffmann in einem Irrtum, wenn er es tadelt, daß Opitz im „Aristarchus" sich der lateinischen Sprache bediente. Er sagt[4]: „Nur in einer Zeit des gänzlichen Unglaubens an eigene Tüchtigkeit konnte jemand auf den Gedanken kommen, lateinisch über die Verachtung deutscher Sprache zu schreiben. . . . Opitz war aber selbst zu befangen, als daß er sich dieses Prunks unnötiger Gelehrsamkeit hätte entäußern können, und auf der anderen Seite wieder zu klug, indem er nur dann von den Gelehrten, wenn er sie gleichsam mit ihren eigenen Waffen schlüge, Sinn und Eifer für vaterländische Sprache glaubte hoffen zu dürfen." Hoffmanns Schlußfolgerungen auf Opitzens Charakter werden dadurch hinfällig, daß, wie oben (S. 30) bereits gesagt wurde, diesem gar keine Wahl blieb, ob er sich der Mutter-

[1] St. IX S. 42 „Martin Opitzens verworffene Gedichte".
[2] Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte. 2. Bd. Leipz. 1844, S. 63 ff.
[3] a. a. O. S. 66.
[4] a. a. O. S. 63.

sprache bedienen wollte. In jener Zeit, da in vielen Schulen sogar jedes gesprochene deutsche Wort mit Strafe belegt wurde, durfte ein junger Student es überhaupt nicht wagen, eine solche Abhandlung deutsch abzufassen. Später wurde gerade Opitz zum Bahnbrecher für die Anwendung der deutschen Sprache in deutscher Grammatik und Poetik. Denn es ist auf sein Beispiel zurückzuführen, daß die Schriften über diese Wissenschaften, welche vorher durchgängig lateinisch abgefaßt waren, sich seit dem Erscheinen des „Buches von der deutschen Poeterey" der Muttersprache bedienten.

Auch der „Aristarchus" ist trotz des fremden Gewandes echt deutsch und hat ein Recht auf die Beachtung jedes Freundes unserer vaterländischen Sprache und Dichtkunst. Gerade jetzt, da es sich wieder so eifrig regt, die fremden Lappen, welche das Ehrenkleid der deutschen Sprache verunzieren, abzutrennen, da, wie es scheint, diese durch über zwei Jahrhunderte fortgesetzten Bestrebungen endlich auf einen Erfolg rechnen dürfen, können wir nicht ohne innige Teilnahme die heißen Bemühungen betrachten, welche unsere Vorfahren immer von neuem der Reinheit ihrer Sprache, des geistigen Abbildes ihres Volkes weihten. Und als erster unter diesen Kämpfern tritt uns der junge Schlesier entgegen, der, was man auch sonst gegen seine innere und äußere Lebensführung sagen kann, doch allezeit den Ruhm behaupten wird, von seinem zwanzigsten Jahre bis zu seinem frühen Tode stets mit begeisterter Liebe für die deutsche Sprache eingetreten zu sein.

Er hatte es erkannt, daß erst die Sprache geläutert werden mußte, ehe eine neue Dichtung erstehen konnte. Dieses Verdienst erscheint noch größer, als die Erneuerung des alten Betonungsgesetzes, und schon wegen dieses Umstandes verdient der „Aristarchus", in welchem die Reinheit der Sprache als Vorbedingung der Erhebung der Poesie aufgestellt ist, auch von Seiten der Geschichtschreiber unserer Dichtung Beachtung. Bisher haben diese ihre Aufmerksamkeit nur dem letzten Teile der kleinen Schrift gewidmet, dessen Wichtigkeit neben dem ersten nicht bestritten werden soll. Aber das, was darin gesagt ist, erscheint nicht in demselben Maße, wie das Vorhergehende, dem Fühlen und Denken Opitzens entsprungen, weil es den Satz, welcher Opitzens dichterischen Reformen ihren eigentlichen Wert verleiht, noch nicht enthält.

## 5.

Schon im „Aristarchus“ hatte Opitz die Absicht angedeutet, seine deutschen Gedichte zu sammeln. Vor seiner Flucht aus Heidelberg, also etwa im Sommer 1620, führte er diesen Plan aus, stellte eine stattliche Anzahl seiner Gedichte zusammen[1] und begleitete sie mit einer Vorrede, die sich im wesentlichen als eine weitere Ausführung einiger Sätze des „Aristarchus“ darstellt. Im Eingang spricht Opitz seine Verwunderung darüber aus, daß unter den Deutschen, die sonst keinem Volke an Kunst und Geschicklichkeit nachständen, sich bisher niemand gefunden habe, der sich der Poesie in der Muttersprache mit rechtem Fleiß und Eifer angenommen hätte. Er erwähnt die Leistungen Petrarka's, Sannazar's, Ronsard's, Bartas', Sidney's in ihren Landessprachen und fährt dann fort: „Wie hoch der Niederländische Apollo, Daniel Heinsius, gestiegen sey, kan ich mit meinen nidrigen Sinnen nit ergründen, vnd will hier in erwehnung seiner meine Feder zu ruck halten, daß ich sein werdes Lob vnd Ehre, die er durch seine vbernatürliche Geschicklichkeit verdienet, mit meiner zungen vnmündigkeit nicht verkleinere.“ So hoch steht ihm also Heinsius, daß er mit einer schier lächerlichen Selbstherabsetzung ihm kaum als Lobredner zu nahen wagt und sein Heil nur in dessen blinder Nachahmung zu finden glaubt.[2] Mit Berufung auf Sokrates und Plato, welche die Poesie selbst ausgeübt, auf das hohe Ansehen, in dem Homer, Orpheus und Virgil gestanden hätten, auf die Psalmen und das „Hohe Lied“, sucht Opitz die Berechtigung seiner Kunst nachzuweisen, er verteidigt sie sodann gegen die Vorwürfe, welche ihr wegen des Gebrauchs der heidnischen Götternamen gemacht werden, und glaubt damit gezeigt zu haben, daß kein Grund bestehe, weshalb man sie im Deutschen nicht pflegen solle. Die deutsche

[1] Die Ausgabe von 1624 enthält 136 poetische Erzeugnisse Opitzens, abgesehen von den drei umfangreichen Lobgedichten, die am Schlusse stehen. Unter diesen sind aber einzelne von Zincgref nachträglich hinzugefügt. Dies ergiebt sich aus den bestimmbaren Abfassungszeiten und wird durch Opitzens eigene Worte in dem unten (S. 37) angeführten Briefe an Buchner vom 5. Oktober 1624 bestätigt.

[2] Auch diese Vorrede ist bis auf einige Sätze fast wörtlich aus dem Vorwort des Scriverius zu Heinsius' Gedichten und aus Heinsius' Anrede „An den Leser“ vor dem „Lofsanck van Bacchus“ zusammengestellt. Muth hat in seiner Abhandlung „Uber das Verhältnis von Martin Opitz zu Daniel Heinsius“ (Leipzig 1872) diese Entlehnung nicht erwähnt.

Sprache sei nicht dermaßen grob und hart, daß man in ihr nicht in gebundener Rede schreiben könne, da noch im „Heldenbuche“[1] und sonsten Reime zu finden seien, die viele andere Sprachen beschämen könnten. „Ihm sey aber doch wie jhm wolle, bin ich die Bahn zu brechen, vnnd durch diesen anfang vnserer Sprache Glückseligkeit zu erweisen bedacht gewesen.“ Es ist bezeichnend, daß Opitz die frühere Dichtung im alten Stil und die anderen gleichzeitigen Reformversuche vom Beginn seiner dichterischen Laufbahn an nirgends erwähnt; überall stellt er sich als den ersten und einzigen Heilsbringer hin wider besseres Wissen, aber mit einer Entschiedenheit, die es schließlich durchgesetzt hat, daß alle Mitstrebenden vergessen wurden und ihm allein der Ruhm des Erneuerers unserer Poesie blieb.

Dabei fühlte er innerlich sehr wohl, daß ihm die Kraft der Erfindung und Gestaltung nur in sehr geringem Maße beschieden, daß seine poetische Thätigkeit bis dahin nicht über die Übersetzung und die Nachahmung mit engstem Anschluß an die ausländischen Muster hinausgekommen war. Er sucht den Mangel an Originalgedichten dadurch zu beschönigen, daß er es als seinen beabsichtigten Zweck hinstellt, an Übersetzungen, die zum Vergleiche herausfordern, die Verwendbarkeit der deutschen Sprache nachweisen zu wollen. Er ist aber in seinem ganzen Leben nicht zu poetischer Selbständigkeit gelangt. Dazu war seine Auffassung der Kunst viel zu schulmäßig, ihre Ausübung ihm zu wenig Selbstzweck. Was er mit seinen Gedichten beabsichtigte, sagt er selbst am Schlusse der Vorrede, nachdem er sich gegen die Kritik verwahrt hat: „Ist mein fürnehmen gerathen, hoffe ich nicht, daß mich jemandt tadeln werde: wo nicht, so bin ich dennoch zu entschuldigen, weil ich vnserer Sprachen Würde vnd Lob wider auffzubawen mich vnderfangen.“

Die erste Ausgabe der Gedichte Opitzens ist das Bindeglied zwischen dem „Aristarchus“ und dem sieben Jahre später geschriebenen „Buch von der deutschen Poeterey“. Der „Aristarchus“ spricht die Möglichkeit einer höheren deutschen Dichtkunst aus, die Ausgabe soll zeigen, daß dieser Gedanke in die That umgesetzt worden ist, das „Buch von der deutschen Poeterey“ will das Geleistete durch die Theorie rechtfertigen und es als mustergiltig für die Nachfolger hinstellen. So begründet Opitz in sicherem, folgerichtigem Fortschreiten

[1] Noch 1590 war ein Druck des „Heldenbuches“ (der sechste) in Frankfurt a. M. erschienen. Siehe Goedeke, Grundriß I², 274.

eine neue Poesie, er stellt sich mit Kraft an die Spitze der Bewegung und leitet sie in die Bahnen, welche er als die rechten erkannt hat. Der Rang des Führers und Gesetzgebers, den er bald nach seinem ersten Auftreten in Anspruch nimmt, wird ihm nur von wenigen streitig gemacht, die Dichter, welche anfangs noch neben ihn gestellt werden, erkennen bald seine Überlegenheit an und die öffentliche Meinung bestätigt sie durch ihr Urteil.

Auch wir müssen zugeben, daß Opitz nach seinem Aufenthalt in Leiden, wo er seiner Dichtung die letzte ihr mögliche Vollendung gab, kein ebenbürtiger Mitbewerber in Deutschland gegenüberstand. In Heidelberg hatten noch die Freunde Zincgref, Hamilton, Barth mit ihm gewetteifert, Weckherlin und Hübner konnten sich, dieser inhaltlich, jener formell mit ihm vergleichen. Aber seitdem war eine große Wandlung mit ihm vorgegangen. Die frühere Hinneigung zum sangbaren Liede, der letzte Rest des Volkstümlichen, war verschwunden, seine Dichtung rechnete nur noch auf den gebildeten Leser, dessen feinerem Formgefühl er nur durch strengste Regelrichtigkeit genug zu thun glaubte.

Am liebsten hätte er deshalb seine früheren Arbeiten ganz unterdrückt. Aber dies ging nicht mehr an, da dieselben zum Teil schon weite Verbreitung gefunden hatten,[1] und er mußte sich damit begnügen, sie so viel als möglich durch Umarbeitung der neuen Form anzupassen. Vermutlich während er damit beschäftigt war, kam ihm die Nachricht, daß Zincgref beabsichtige, die in Heidelberg von ihm zusammengestellte Sammlung seiner Gedichte herauszugeben. Von Anfang an lehnte Opitz sich heftig dagegen auf. Schon am 24. Juli 1623 schreibt Matthias Bernegger in Straßburg an ihn, offenbar in Erwiderung eines Protestes des Dichters: Ea (carmina) a Gratiis simul ac Musis insessa curante D. Zincgrefio nostro . . . in lucem uti spero brevi nostrates typographi producent teque vel invitum in famæ clarioris ore constituent.[2]

[1] Vergl. den Brief Opitzens an Coler vom 29. Febr. 1628, wo er erwähnt, daß seine Heidelberger Lieder auf den Straßen gesungen und an den Ecken für einige Pfennige verkauft würden (Zeitschr. f. deutsche Philologie XXI, 29).

[2] Palm, der den Brief a. a. O. S. 148 f. abdruckte, hat das entscheidende Wort falsch gelesen: er schreibt statt „invitum“ „meritum“, was zusammen mit dem vorausgehenden „vel“ einen ganz schiefen Sinn ergiebt. Die Originalhandschrift des Briefes (Hs. R 2306, Nr. 1 der Breslauer Stadtbibliothek) hat deutlich invitum, ebenso die vorzügliche Abschrift des Rektor

Zincgrefs Ausgabe erschien trotz des Widerstandes Opitzens etwa im Sommer 1624. Der Dichter warnte den Wittenberger Professor August Buchner, seinen neu gewonnenen Anhänger und Bewunderer, nachdrücklich vor derselben[1]: „Porro quia germanicorum posmatum editionem innotuisse tibi video, scito eam a manu Zingreifii esse qui libello quem ante aliquot annos Heidelbergæ concinnaveram plurima sine discrimine adjecit quod [so!] indigna luce publica et mendis plena, cum ab admodum puero conscripta fuissent, merito exposueram. Itaque etiam atque etiam peto, ne ex nugis istis conjecturam de reliquis rebus meis facias; sed donec brevi emendatiora et auctiora prodeant[2] inque amicum qui nullo quidem malo animo, intempestive tamen meque inscio,[3] ista prodire passus est culpam omnem rejicias. Nullum libellum de re poetica Germanorum, quo de accentuum syllabarum[4] et carminum ratione disserui typographis transmisi. . . .“

Das „nichtige“ Buch von der deutschen Poeterey war unmittelbar vor diesem Briefe entstanden.[5] Die Warnung vor Zincgrefs

---

Klose (Kl. 175, Nr. 163, auf derselben Bibliothek befindlich). Palms Anmerkung: „Die Stelle zeigt demnach deutlich, wie es mit der Behauptung steht, daß Zinkgräf die erste Ausgabe der Opitzischen Gedichte ohne Wissen, ja ohne den Willen desselben veranstaltet habe“ stützt sich auf die falsche Lesung und verliert ihre Berechtigung zugleich mit dieser.

[1] Opitz an Buchner 5. Oktober 1624 (Geiger, Mittheilungen aus Handschriften. Leipz. 1876, S. 31).

[2] Hier fehlt ein Wort, etwa expectes.

[3] Daß diese Behauptung nicht der Wahrheit entspricht, zeigt der angeführte Brief Berneggers.

[4] Man sieht, daß Opitz auf das Betonungsgesetz in seinem Buche den höchsten Wert legte.

[5] Die in der „Poeterey“ (S. H $4^b$ ff.) abgedruckte Hochzeitsode für Nüßler findet sich auch in „Herrn Bernhardt Wilhelm Nüßlers Vndt Jungfrawen Justinen Gierlachinn Hochzeitlieder“. Dahinter ist dort ein Abschnitt „Aus einem weitleufftigen Getichte deß Opitzes, vor etlichen Monaten an den Bräutigam geschrieben“ gedruckt, ein Teil des Gedichtes „An Nüßlern“ (Ausg. 1625, S. 167 ff.). In diesem Gedicht heißt es V. 65 ff.:

„ ich fing schon an zu melden
Aus Fürstlichem Befehl des vnverzagten Helden
Von Promnitz hohes Lob, das schläfft nun gantz vnd gar.“

Das Leben des Promnitz war am 1. Juli 1624 vollendet, also muß dieses Gedicht früher geschrieben sein, und zwar innerhalb der vorausgehenden zwei Monate; denn Opitz sagt in der „Hercynie“ (Ausg. 1690, II, 290 f.), daß er den „Promnitz“ während seines zweimonatlichen Aufenthaltes in Warmbrunn

Ausgabe ist darin fast mit denselben Worten (S. D 3a) ausgesprochen, man kann sogar behaupten, daß den Anlaß der schleunigen Abfassung des Büchleins jene Ausgabe unmittelbar gegeben hat. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Opitz seine früheren Dichtungen in ihrer unvollkommenen Gestalt nicht mehr anerkennen konnte. Als sie nun hervortraten, mußte ihm ihr Erscheinen gerade in diesem Zeitpunkte doppelt unangenehm sein.[1] Denn eben war er im Begriff, mit Berufung auf seine Stellung als Wiederhersteller und erster Vertreter der deutschen Dichtkunst, eine Verbindung anzuknüpfen, von der er sich mit Recht die größte Förderung für sein Ansehen in der vornehmen Welt und unter den Gelehrten versprach. Bis jetzt fehlte es ihm an einem Mittel, um seinen Neuerungen Anerkennung außerhalb der ihm persönlich nahe stehenden Kreise zu verschaffen. Aber es gab in Deutschland eine Instanz, die dem Dichter, wenn sie seine Reformen billigte und seine Ziele zu den ihrigen machte, mit einem Schlage, was er erstrebte, gewähren konnte, nämlich die Fruchtbringende Gesellschaft. Hochgesinnte und einsichtsvolle fürstliche und adlige Männer wirkten hier für die Läuterung der deutschen Sprache und Dichtkunst in einem Vereine, der schon eine Reihe der angesehensten Namen aus verschiedenen Gegenden zu den seinigen zählte. Opitz wußte, daß Buchner mit einem der einflußreichsten Mitglieder, Tobias Hübner in Dessau, regen Briefwechsel unterhielt, daß beide die Bewegung auf poetischem Gebiete mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten. Die Nachricht, Buchner habe von der Straßburger Ausgabe Kenntnis erhalten, war Opitz deshalb so unangenehm, weil er fürchtete, daß auf diesem Wege seine mangelhaften Jugendarbeiten auch nach Dessau und Köthen gelangen und seinem Ansehen als Dichter schaden könnten. Es war ein Hauptgrund für ihn, mit seinem theoretischen Werke so schnell hervorzutreten, um nicht in Anhalt Zweifel an der Regelrichtigkeit seiner Sprache und Dichtkunst einwurzeln zu lassen.

Der unmittelbare Anlaß zur Entstehung des „Buches von der deutschen Poeterey" liegt also in dem Erscheinen der Zincgref'schen Ausgabe der Gedichte Opitzens. Aber der Gedanke, für die Zeitgenossen

verfaßt habe. Da nun die in die Poeterey aufgenommene Hochzeitsode „etliche Monate" später gedichtet ist, so ist als Abfassungszeit für diese der September 1624 anzusetzen.

[1] Man achte auf das Wort „intempestive" in dem oben angeführten Briefe.

und Nachkommen seine Ansichten von der Dichtkunst und Regeln über dieselbe zusammenzustellen, war sicher schon früher in Opitz rege. Das gehörte nun einmal seit langem zum Wesen des großen Dichters, daß er seine Anschauung von der Poesie und die Technik, nach welcher er sie ausgeübt hatte, in einer Poetik niederlegte. Ronsard, Sidney, Tasso hatten solche Lehrbücher hinterlassen, der Deutsche, welcher meinte, sie zu erreichen, wenn er sie in allen ihren Äußerlichkeiten gewissenhaft nachahmte, mußte also auch eine Poetik verfassen. Der Zweck Opitzens war ein rein praktischer: „Juventuti consulere animus fuit et ostendere quam levi opera linguæ nostræ decus instaurari possit."[1] Die Eingangskapitel, welche theoretische Erörterungen enthalten, sollen dem kleinen Werke den Stempel klassischer Gelehrsamkeit aufdrücken. Opitz folgte hierin dem Beispiele seiner Vorgänger, wie denn das ganze „Buch von der deutschen Poeterey" eine geschickte, aber ziemlich eilig verfertigte Zusammenstellung vorhandenen Stoffes, nicht ein durchdachtes, selbständig aufgebautes poetisches System darstellt.

Die Quellen, denen Opitz gefolgt ist, teilen sich in zwei Gruppen: 1) Quellen für die eigentlichen poetischen Begriffsbestimmungen und Regeln, 2) Quellen für die gelehrten Zusätze, mit denen er seine Arbeit schmückte. Es ergiebt sich aus der Sache selbst, daß die erste Klasse die bei weitem wichtigere ist, sie war bisher auch in viel höherem Maße Gegenstand der Forschung als die zweite. Sie zerfällt wieder in zwei Unterabteilungen, unmittelbare und vermittelte Quellen. Denn, wie bereits im ersten Abschnitte dieser Einleitung gezeigt ist, hat die Poetik der Renaissance, ehe sie zu den Deutschen gelangte, einen langen Weg durch vieler Herren Länder zurückgelegt, und auf dieser weiten Reise bald hier bald dort etwas aufgenommen, das von ihr verarbeitet und ihrem Aufbau eingefügt wurde.

Im allgemeinen haben die Poetiker der Renaissance von der Antike nicht viel mehr als den formellen und stofflichen Apparat entlehnt, kaum einer von ihnen stellt sich auf den geistigen Standpunkt des Altertums, und sucht das Wesen der Kunst aus sich selbst zu erklären.

Es ist nicht leicht, sich eine klare Anschauung darüber zu verschaffen, was Opitz unmittelbar aus antiken Quellen entlehnt, was

[1] Opitz an Buchner 16. Februar 1625 (Arch. f. Littgesch. V, 341).

er den zahlreichen Schriften seiner Vorgänger entnommen hat. Wie schwierig die Frage zu beantworten ist, beweist schon die Thatsache, daß er, wie Fritsch[1] richtig bemerkt, bei der Abfassung des „Buches von der deutschen Poeterey" nicht einmal Horaz gekannt zu haben braucht. Trotzdem kann keineswegs angenommen werden, daß ihm, wie Fritsch weiterhin meint, „die Kenntnis der „ars poetica" durch das trübe Medium Scaliger vermittelt worden ist." Wie hätte in der Blütezeit der Altertumswissenschaft ein Mann mit wenn auch nicht tiefer, so doch weit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, wie Opitz, nicht Horaz ad unguem kennen sollen, während ihm weit entlegenere antike Schriftsteller offenbar sehr genau bekannt waren?

Anders steht es mit Opitzens Kenntnis der aristotelischen Poetik. Er führt sie nirgends an, tritt aber an zwei Stellen in geraden Gegensatz zu ihr.[2] Fritsch hat daraus mit vollem Rechte geschlossen,[3] daß Opitz das grundlegende Werk der Poetik aller Zeiten bei der Abfassung seines Buches nicht aus eigener Anschauung bekannt gewesen ist, eine Ansicht, die noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn wir bedenken, wie gering in jenen Zeiten, im Gegensatz zu der eifrigen Beschäftigung mit den Lateinern, die Neigung war, sich mit den Griechen näher zu befassen. Wo wir bei Opitz einen aristotelischen Gedanken finden, ist derselbe bereits durch mehrere Hände gegangen, umgeformt, verflacht. Zum Beweis dafür sei nur die Erwähnung der „μίμησις" (S. B 4ᵃ) angeführt.

Es muß befremden, daß Opitz trotz seiner Neigung, sich so viel als möglich auf das Ansehen der Alten zu stützen, diese in der „Poeterey" so selten unmittelbar benutzt hat. Aber man bedenke, daß das Buch sehr schnell geschrieben ist, und daß dem Dichter in Liegnitz, wo er damals weilte, schwerlich große Büchersammlungen zur Verfügung gestanden haben. Er mußte mit dem geringen Material, welches er dort zur Hand hatte, sich begnügen und daraus das Nötige entnehmen.

Die Hauptquellen, welche ihm sicher während der Abfassung der kleinen Schrift, vermutlich in früher für einen solchen Zweck verfertigten Auszügen, vorlagen, waren Scaligers Poetik und die beiden

---

[1] Martin Opitzens Buch von der deutschen Poeterey. Halle 1884, S. 16.

[2] S. B 2ᵇ: „Solches können wir auch — Homerus selber" gegen Arist. cap. 9 (rec. G. Christ p. 1451ᵇ Z. 3 f.) und S. B 3ᵃ: „Wann auch die verse — geschrieben haben" gegen Arist. cap. 1 (p. 1447ᵇ Z. 12—19).

[3] a. a. O. S. 15.

theoretischen Abhandlungen Ronsards.[1] Bei Scaliger glaubte er Besseres und Vollständigeres zu finden als bei allen Früheren; sagte dieser doch, mit der maßlosen Überhebung, die ihn auszeichnete, in der Widmung seines Werkes: „permagnum sanè ac perdifficile opus aggreßi sumus: in quo tametsi videbamur habere vel socios qui laborem leuarent, vel duces qui obiurgare possent, frustra nobis tentatvm quod ipsi perfecissent: tamen ad excitandum nos verius, quàm ad iuuandum dixerim mihi fato comparatos. Nam & Horatius artem quum inscripsit,[2] adeò sine vlla docet arte, vt Satyræ propius totum opus illud esse videatur. Aristotelis Commentarij mutili sùnt, ne quid liberius excidat nobis. Vida prudens ille quidem multa bene monet, quibus cautior Poeta fiat: verùm factum iam instruit vt perficiat."

Opitz folgte Scaliger ohne Widerspruch. Er entnahm von ihm die Aufzählung der Definitionen der einzelnen poetischen Gattungen und rechtfertigte es, wo er von Scaliger's Reihenfolge einmal abwich (bei der Behandlung des Epigramms S. D 2[b]). Bei diesem engen Anschluß an sein Vorbild[3] übersah er es völlig, daß jene nackten Begriffsbestimmungen, welche über das Verhältnis von Form und Inhalt gar nichts sagten, für den Dichter, der Belehrung über seine Kunst suchte, keinen Wert hatten. Er stellte sie, indem er die weiteren Ausführungen Scaliger's überging, gleichsam als leere Fächer auf, in die wohl bereits vorhandene Werke eingeordnet, aber aus denen keine Regeln für eine neu erstehende Poesie entnommen werden konnten. Daher ist es auch gekommen, daß der Teil der „Poe-

[1] Abbregé de l'Art Poetique François. Paris 1565 (in Ronsard's Oeuvres complètes VII, 317—336) und „Preface sur la Franciade touchant le Poëme heroïque" (ebd. III, 15—37). Die erste Vorrede der „Franciade", betitelt Au Lecteur, welche sich nur vor der Originalausgabe von 1572 findet, hat Opitz nicht gekannt. Nach Fritsch (a. a. O. S. 11 und S. 35) hat er die „Oeuvres de Pierre Ronsard, Paris 1609" benutzt. Mir war diese Ausgabe nicht zugänglich.

[2] Die Bezeichnung „de arte poëtica" für die Epistel an die Pisonen stammt nicht von Horaz, sondern von Quintilian (Epist. ad Tryph. 2 und Instit. orat. VIII, 3, 60).

[3] Selbständig verhielt sich Opitz Scaliger gegenüber darin, daß er die lächerlichen Spielereien, welche dieser mit vollem Ernste anführte, mit Stillschweigen überging; sogar das Echo erwähnte er nur unter Vorbehalt. Scaliger dagegen bildet z. B. ein Nachtigallen- und Schwanenei aus Versen (II, 25 S. 69 C[b]), Verirrungen, die von den späteren deutschen Dichtern des 17. Jahrh. nur zu häufig nachgeahmt wurden.

terey", welcher sich auf Scaliger stützt, wenig Beachtung fand und nicht weiter ausgeführt wurde, während die beiden folgenden praktischen Kapitel immer von neuem von den Nachfolgern durchgearbeitet und erweitert wurden.

Hier war Ronsard der Führer, dem sich Opitz anschloß. Nicht zu seinem Schaden. Denn Ronsard hatte in seinem „Abbregé" das Muster einer nationalen, kurz gefaßten Poetik geliefert, der man wohl im einzelnen Mängel, wie die allzu große Rücksicht auf das klassische Altertum, nachweisen konnte, die aber doch im ganzen sich stets von richtigem Kunstverständnis und gutem vaterländischen Sinne leiten ließ. Ronsards „Abbregé", ebenso wie die weniger wichtige „Preface sur la Franciade", war ausschließlich für Franzosen bestimmt; ohne sich lange bei theoretischen Erörterungen aufzuhalten, versuchten die beiden Abhandlungen der Dichtkunst eine bestimmte Richtung zu geben, mögliche Zweifel über formelle Fragen zu beseitigen, nicht aber den Dichter in enge Regeln einzuzwängen.

Opitz behauptete Ronsard gegenüber eine gewisse Selbständigkeit. Im allgemeinen erkannte er ihn als Vorbild an; aber er fühlte sich durch Ronsard's Autorität nicht unbedingt gebunden. Er stellte sich diesem als nationaler Poetiker zur Seite, während er Scaliger's Sätzen die allgemeinste Geltung beimaß. In manchen wichtigen Punkten wich Opitz von Ronsard ab. Während dieser die Bereicherung der Dichtersprache aus dem Schatze der Dialekte empfahl, wollte der Deutsche die Mundarten aus der Poesie verbannt sehen, weil bei uns erst eine allgemein giltige höhere Sprache geschaffen werden mußte, welche Frankreich längst besaß. Ronsard befürwortete die Ausstoßung des e in der Mitte des Wortes (donra, sautra), Opitz bekämpfte sie, da er es als seine Pflicht empfand, mit der größten Strenge der Sprachverwilderung zu steuern, und eher engherzig erscheinen, als der Nachlässigkeit, die bisher geherrscht hatte, den geringsten Raum lassen wollte.

Opitz benutzte Scaliger und Ronsard unbeschränkt. Wo er bei ihnen etwas fand, das seinen Zwecken dienlich erschien, nahm er es ungescheut wörtlich herüber: es finden sich in der „Poeterey" ganze Seiten, die nur mosaikartig aus Sätzen der beiden Vorgänger zusammengestellt sind. Selbst wenn wir berücksichtigen, daß die „Poeterey" sehr eilig verfaßt ist, und daß ferner in jener Zeit der Begriff des geistigen Eigentums noch sehr wenig ausgebildet war, können wir doch Opitzens Verfahren schon aus dem Grunde nicht billigen,

weil er im ersten Kapitel sich den Anschein giebt, die früheren Poetiken selbständig für die deutschen Dichter ergänzen zu wollen.

Es ist noch auf andere Quellen hingewiesen worden, aus denen Opitz geschöpft haben soll. Fritsch giebt in einem Nachtrag[1] zu seiner Dissertation über die „Poeterey" eine Anzahl Stellen aus Du Bellay's „La deffence et illustration de la langue francoyse (Paris 1549)" an, die mit Sätzen Opitzens mehr oder weniger übereinstimmen, und zieht daraus den Schluß, daß dieses Buch Opitz bei Abfassung der „Poeterey" vorgelegen habe. Aber dieser Ansicht lassen sich gewichtige Gründe entgegenstellen. Denn wenn auch keineswegs bezweifelt werden kann, daß Opitz die Werke Du Bellay's und der übrigen Mitglieder der „Pléjade" gekannt und geschätzt hat,[2] so widerspricht doch das Verhältnis der angeblich aus Du Bellay entlehnten Stellen der „Poeterey" zu der Quelle völlig der bereits bezeichneten Art, wie Opitz seine Vorlagen zu benutzen pflegt. Im Gegensatz zu der sonst beobachteten wörtlichen Übereinstimmung besteht Du Bellay gegenüber nur eine Verwandtschaft der Gedanken, die nicht ausreicht, eine Anlehnung Opitzens an ihn wahrscheinlich zu machen. Außerdem lassen sich aber die meisten jener Stellen in einer der Opitzischen weit näher kommenden Fassung in den sicher benutzten Werken nachweisen.

Mit demselben Rechte wie Du Bellay's „Deffence" konnte von Borinski[3] Sir Philip Sidney's „Apologie for English poetrie" (London 1589) als Quelle der „Poeterey" angeführt werden, da auch hier zahlreiche Gedanken übereinstimmen;[4] doch sprechen dieselben Gründe dagegen.

Ähnlich verhält es sich mit der kommentierten Ausgabe des Bartas,[5] aus der nach Sievers' Ansicht[6] Opitz geschöpft haben soll. Er hat die Dichtungen des Bartas genau gekannt, es ist auch nicht

---

[1] Zu Opitzens deutscher Poeterey (Paul und Braune, Beiträge X, 591 ff.).

[2] Vergl. in dem Gedicht „An Herrn Zincgresen" (Ausg. 1690, II, 27 ff.) V. 41 ff.

[3] Die Kunstlehre der Renaissance in Opitz' Buch von der deutschen Poeterey. München 1883, S. 7 f.

[4] Zu S. B 3[a] und B 3[b] habe ich Parallelstellen aus Sidney citiert.

[5] Les Oevvres Poetiques de G. de Salvste, Seigneur Dv Bartas Prince des Poëtes François .... Le tout nouuellement r'imprimé, auec Argumens, Sommaires & annotations par S. G. S. [Goulard de Senlis]. Pour Pierre & Jaques Choiiet 1608.

[6] Zu Opitzens deutscher Poeterey (Paul und Braune, Beiträge X, 205 ff.).

unmöglich, daß er gerade diese Ausgabe benutzt hat (obwohl eine kleine orthographische Abweichung in den aus Bartas in der „Poeterey" [S. D 1a] angeführten Versen[1] es zweifelhaft erscheinen läßt und außerdem der Umstand dagegen anzuführen ist, daß im Jahre 1622 Tobias Hübners Übersetzung der „seconde semaine" Bartas erschienen war, welche auch den französischen Text enthielt und von Opitz [S. G 3a] benutzt wurde).[2] Aber die Übereinstimmung ist wieder nur eine innere, die Punkte, welche Opitz angeblich aus Bartas entlehnt hat (die Erörterung über den Gebrauch der antiken Göttternamen, die Klage über den Verfall der Wissenschaften, die Anrufung der Gottheit zu Beginn des Epos) sind in allen Renaissancepoetiken in der gleichen Weise erörtert. Die Empfehlung des Gebrauchs neuer Komposita (S. E 2a) ist der Theorie und den Gedichten Ronsard's entnommen, und die Regel über die Ableitung von Verben aus Eigennamen ist, wie Opitzens Worte zeigen, ebenfalls auf Ronsard's Gebrauch zurückzuführen, wenn dieser auch keine ausdrückliche Bestimmung darüber gegeben hat.

Opitzens Stellung zu Du Bellay, Sidney und der Bartas-Ausgabe des Goulard de Senlis ist die gleiche, wie zu allem, was von Petrarka an bis auf seine Zeit von Renaissancedichtern und -poetikern über Wesen und Form der Dichtkunst geschrieben worden ist. Überall kehren dieselben Gedanken wieder, kaum in der Art des Ausdrucks verschieden, nur in Einzelheiten erweitert oder beschränkt. Der Gesetzgeber der deutschen Poesie, der am Schlusse der langen Reihe steht, erhält die hundertmal wiederholten Sätze fast formelhaft überliefert, und es läßt sich aus seiner Wiedergabe nur bestimmen, welche seiner Vorgänger er unmittelbar benutzt, nicht aber, welche er überhaupt gekannt hat.

Eine stehende Eigenschaft aller Renaissancepoetiken bildete das gelehrte Beiwerk, die Fülle der Citate aus griechischen und lateinischen Schriftstellern, welche die gediegenen Kenntnisse des Verfassers und damit dessen Befähigung zur Abfassung eines solchen Werkes beweisen sollte. Opitz mochte dieses Schmuckes um so weniger entbehren, da er das Bedürfnis fühlte, Gründe für die Berechtigung seiner Kunst außerhalb derselben zu suchen, um der tiefen Verachtung, in die sie bei den höheren Klassen der Gesellschaft versunken war,

[1] Im dritten Verse „Pourmeine" statt „Pourmene".

[2] Außerdem ist bemerkenswert, daß Opitz nur Verse aus dem in Hübner's Übersetzung erschienenen Teile citiert.

wirksam entgegentreten zu können. Daher erklärt es sich auch, weshalb er dem praktischen Teile seines Buches, das nach seinen eigenen Worten nur eine Ergänzung der früheren Schriften über die Dichtkunst in Bezug auf die deutsche Poesie darstellen sollte, vier umfangreiche Kapitel voraufgehen ließ, die nur das von anderen über die Dichtkunst im allgemeinen Gesagte wiederholten. Den Stoff für diese Abschnitte und für die historischen und ästhetischen Bemerkungen, die er auch in den folgenden bei jeder Gelegenheit anbrachte, entnahm er ebenfalls zum großen Teile Scaliger und Ronsard. Daneben bediente er sich des Materials, welches in den Ausgaben des Casaubonus aufgespeichert war (eine wichtige Quelle, auf die zuerst Fritsch hingewiesen hat), des Buches „De polymathia" von Wower, welches er jetzt in noch höherem Maße als bei der Abfassung des „Aristarchus" benutzte, und der Schrift des Heinsius „De tragœdiæ constitutione". Überaus ergibig waren die kurz zuvor erschienenen „Adversariorum Criticorum Libri LX"[1] seines hochgelehrten Freundes Caspar Barth. Aber wer will entscheiden, was Opitz aus diesem ungeheuren Wust von Citaten aller damals bekannten Schriftsteller des Altertums ausgelesen hat? Zwei entlegenere Stellen (S. E 1$^b$ und E 2$^a$) mag er bei Barth gefunden haben; für die weitere Benutzung des gewaltigen Folianten lassen sich keine Beweise erbringen. Schon aus den uns bekannten Quellen Opitzens läßt sich schließen, daß er nur wenige alte Autoren zur Hand hatte; aber gewiß ist die Zahl derselben noch geringer, als wir jetzt annehmen, da unsere Kenntnis der von ihm benutzten philologischen und polyhistorischen Werke gewiß nicht erschöpfend ist.

Wie im „Aristarchus" brachte Opitz auch in der „Poeterey" zum Beweise der Trefflichkeit der alten deutschen Poesie einige mittelhochdeutsche Verse vor, diesmal von Walther von der Vogelweide. Er entnahm dieselben wiederum einem Werke Goldast's; aber nicht den „Paræneticі veteres", sondern einer staatsrechtlichen Schrift, der „Replicatio pro Sacra Cæsarea Majestate (Hanoviæ 1611)", in welcher eine Anzahl älterer deutscher Dichter als Zeugen des Kampfes zwischen Kaiser und Papst angeführt waren.

Der Mühe einer Prüfung der zahlreichen Citate, welche er bei anderen fand, hat sich Opitz wohl nirgends unterzogen. Ebensowenig wägt er den Wert seiner antiken Gewährsmänner ab, ein Mangel,

[1] Francof. 1624.

der freilich allen seinen Zeitgenossen anhaftet. Stobäus und Plato, Strabo und Lactantius, Publius Syrus und Catull besitzen bei ihm dieselbe philosophische und poetische Autorität, wo sie etwas seinen Zwecken Dienliches schreiben.

Aus dem bis hierher Gesagten geht hervor, daß der Inhalt des „Buches von der deutschen Poeterey" nur zum geringsten Teile als Opitzens geistiges Eigentum gelten kann. Es fragt sich nun, wie dieser Inhalt angeordnet und verwertet ist. Auch hierin schloß sich Opitz an bewährte Vorbilder an. Der theoretisch-historische Teil (Cap. I—IV) erklärt zuerst den Zweck des Buches, bespricht dann Ursprung und Berechtigung der Dichtkunst und erörtert die poetische Befähigung der Deutschen. An der Spitze des zweiten, praktischen Teiles ist dessen Anordnung nach Scaliger angegeben. Er handelt 1) über die dichterische Erfindung und im Anschlusse an diese über die Anordnung des Stoffes und die verschiedenen Dichtungsarten (Cap. V, wie schon bemerkt, für die Praxis fast unbrauchbar), 2) über die Mittel des poetischen Ausdrucks mit Einschluß der Sprachrichtigkeit (Cap. VI), 3) über Metrik, Prosodie und Strophenbau (Cap. VII). Ein Schlußkapitel erörtert noch einmal die Absicht des Verfassers und setzt die Vorteile auseinander, welche die Ausübung der Dichtkunst bringt.

Diese klare und zweckmäßige Einteilung ist bis auf kleine Wiederholungen gut durchgeführt, wenn auch die Vollständigkeit, welche der Titel des Buches verspricht, nicht erreicht ist: „Buch von der deutschen Poeterey. In welchem alle jhre eigenschafft vnd zuegehör gründtlich erzehlet, vnd mit exempeln außgeführet wird." „Poet" bedeutet bei Opitz dasselbe wie Kunstdichter,[1] das davon abgeleitete Wort „Poeterey" bezeichnet also den Gegensatz zu der früheren regellosen Dichtung. Der Zusatz zu dem Haupttitel verheißt Vollständigkeit in Bezug auf die Erklärung des Wesens („eigenschafft") und die Regeln für die Ausübung („zuegehör") der Kunst.

An die Spitze seiner Ausführungen stellt Opitz eine Umschrei-

[1] An Zincgrefen V. 31 ff.:

„ wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht scharff und geistig ist, nicht auff die Alten ziehlt,
Nicht ihre Schrifften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als seine Finger selbst, und schaut, daß ihm kaum einer
Von ihnen aussen bleibt, wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weiß, ist zwar ein guter Mann,
Doch nicht auch ein Poet."

bung des Satzes „Poeta nascitur, non fit". Er übernimmt ihn von seinen Vorgängern und deutet ihn gleich diesen nicht auf die schöpferische Phantasie, sondern auf die Befähigung zu „sinnreichen Einfällen und Erfindungen" (S. B 3b), jenen Concetti, die von Italien aus seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überall als wesentlichster Bestandteil der Poesie verkündet wurden. Und wenn er auch später die „θεῖα ἐπίπνοια" Platos als das, was eigentlich den Dichter ausmacht und ihm die Kenntnis der Regeln erspart, bezeichnet, so hat er sich doch schwerlich etwas anderes darunter vorgestellt, als jenen höchsten Grad künstlerischen Verstandes, den er selbst zu besitzen glaubte. In richtiger Erkenntnis des historischen Verhältnisses stellt er dann fest, daß die Regeln der Poetik jünger als die Kunst selbst und aus dieser abgeleitet seien. Von den früheren Theoretikern nennt er nur die, welche klassische Autorität besitzen; Ronsard, den er am meisten benutzt, übergeht er, um nicht seine Abhängigkeit von einem anderen modernen und nationalen Gesetzgeber einzugestehen.

Das zweite Kapitel behandelt Alter und Zweck der Poesie, zwei Fragen, die uns jetzt geringere Wichtigkeit zu besitzen scheinen, in jener Zeit aber, da die Dichtung einen Rang unter den nützlichen Wissenschaften erstrebte, sehr oft und eingehend erörtert wurden. Opitz verwechselt Mythologie und Poesie, wenn er behauptet, die Dichtkunst habe zuerst den Zweck verfolgt, den Menschen das Wesen Gottes zum Bewußtsein zu bringen, indem sie an seine Stelle eine Vielheit von Gottheiten setzte. Er nennt als die ältesten Dichter Zoroaster und Linus, als ihre Nachfolger die mythischen Sänger der Griechen, welche durch die Anmut ihrer Gesänge die Menschen zu einem guten Wandel angeleitet hätten, indem sie zugleich durch den geheimnisvollen, deutungsreichen Inhalt ihrer Verse den Anschein einer besonderen göttlichen Begabung erweckten. Aus diesem günstigen Einfluß, den die ersten Dichter auf Religion und Sittlichkeit geübt haben sollen, schließt Opitz die Nützlichkeit der Poesie für die Menschheit, ihren Nutzen für die Wissenschaft sucht er dadurch zu erweisen, daß er sie, gestützt auf Strabo, als Quelle der Philosophie hinstellt, welche sich nach und nach durch Fortfall der gebundenen Form und Herabstimmung der Sprache aus ihr entwickelt habe. Es ist falsch, wenn man aus diesen Sätzen folgert, daß Opitz die Unabhängigkeit der Poesie von dem ergötzenden Klange des Rhythmus hervorhebe[1] und

[1] Borinski a. a. O. S. 8 und Poetik der Renaissance (Berl. 1886) S. 66.

die aristotelischen Worte[1]: „εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρων ἢ ἄνευ μέτρων“ umschreibe. Casaubonus mag wohl an der hier von Opitz angeführten Stelle an Aristoteles gedacht haben; aber für Opitz hörte die Poesie mit dem geregelten Rhythmus auf, er hielt die metrische Form für eins der wichtigsten, wenn nicht das wesentlichste der Elemente der Dichtung, wie die ganze „Poeterey“ bezeugt.

Mit besonderem Nachdruck tritt er der Meinung entgegen, als bedürfe es zur Ausübung der Dichtkunst keines tieferen Wissens. Mit einer Anzahl zusammengeraffter litterarhistorischer Notizen Wower's sucht er zu beweisen, welche hohe Gelehrsamkeit Homer und Plato besessen haben (ihre Nebeneinanderstellung zeigt, wie flüchtig Opitz Citate, wenn sie nur einigermaßen seinen Zwecken entsprechen, aufnimmt). Er erinnert ferner an die philosophischen Gedichte des Eratosthenes, Parmenides und Empedokles, an die medicinischen des Servilius und Heliodor und an die Kenntnisse, die Virgil vom Ackerbau, Lucrez in der Naturkunde, Manilius in der Astronomie, Lucan in der Geschichte, Oppian von der Jagd besessen habe. Diese alle seien nichts als Poeten, ihre Gedichte bewiesen also, welch hohes Wissen ein großer Dichter besitzen müsse.

Oberflächlicher hat wohl nie ein Gesetzgeber der Dichtkunst ihr Wesen aufgefaßt. Weder Scaliger noch Ronsard hatten die Berechtigung der Kunst in dieser Weise aus ihrer schlimmsten Aftergattung, dem Lehrgedicht, herzuleiten gesucht. Es bezeichnet eine sehr tiefe Stufe poetischen Empfindens, wenn ein Dichter in Virgil nichts als einen „guten Ackersmann“, in Lucrez nur einen „vornehmen Naturkündiger“ sieht, und sie in eine Reihe mit den obskursten Hofpoeten der späten Kaiserzeit stellt, weil der Inhalt ihrer Dichtungen auch ein lehrhafter sein soll. Diese Auffassung hat unsere Poesie aufs schwerste geschädigt und sie ein Jahrhundert in den Bann der trockenen Belehrung gefesselt.

Was will es da sagen, daß Opitz gleich darauf vom Dichter Reichtum der Erfindung und hohe Gesinnung verlangt? Er thut es nur, um den Reimern, die vor ihm aufgetreten sind, wirksam entgegentreten zu können, da er sonst, abgesehen von der äußeren Form, einen wesentlichen inneren Unterschied zwischen seiner und der früheren Poesie nicht aufzufinden vermag. Denn diese wie jene war

[1] Poet. cap. 9.

im Grunde genommen stets Gelegenheitsdichtung, und es zeugt von geringer Thatkraft, daß Opitz, trotzdem er deren Schädlichkeit erkannte und in klaren Worten aussprach, sich nie von ihr losmachen konnte. Allerdings thut man ihm Unrecht, wenn man ihm die ganze Schuld an dem Unwesen zuspricht, ihn wohl gar zum ersten der Gelegenheitsdichter machen will. Es muß zugegeben werden, daß er die Gattung mit Erfolg auf eine höhere Stufe zu heben suchte; aber er hat sich doch durch äußere Vorteile verleiten lassen, seinem richtigen Gefühl zuwiderzuhandeln.

Um die Poesie gegen den Vorwurf der Unwahrheit zu verteidigen, stützt er sich auf den Satz des Aristoteles von der Nachahmung, „*οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ το εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον*"; doch läßt er, wie Scaliger den zweiten Teil des Satzes unbeachtet: die Forderung der inneren Wahrheit des Dargestellten ist für ihn eine unnötige Beschränkung. In ähnlicher oberflächlicher Weise verwendet er die aristotelische Erklärung des *πάθος*.[1] Er begnügt sich damit, festzustellen, daß man auch an der Erzählung trauriger und schaudererregender Ereignisse Wohlgefallen finde, und schreibt auch ihnen eine belehrende und ergötzende Wirkung zu, aus der er ihre künstlerische Berechtigung ableitet.

Die Verwendbarkeit der antiken Mythologie, deren allegorische Ausdeutung er schon im zweiten Kapitel versucht hat, beschäftigt ihn noch an zwei anderen Stellen. Mit Berufung auf das Beispiel der „vornehmsten christlichen Poeten" und im Anschluß an die Auslegung der Kirchenväter, welche die alten Heidengötter zu symbolisierten Abstraktionen erniedrigten, erklärt auch Opitz Minerva für die „Vorsichtigkeit", Neptunus für „die Luft, welche Erde und Meer durchstreichet", und glaubt so den Bewohnern des Olymp vor den Verfolgungen moderner Unduldsamkeit im Bezirk der Poesie eine Zufluchtsstätte gesichert zu haben. Aber er weckte ihnen durch seine Verteidigung neue Feinde. Denn nun drangen die Sprachreiniger auf sie ein und verlangten Beseitigung der leeren fremden Namen und Ersetzung derselben durch die Begriffe, welche sie darstellten. Opitz suchte in einem Nachwort zur „Poeterey" diese Angriffe damit abzuweisen, daß es unmöglich sei, die fremden Eigennamen zu verdeutschen, und daß auch die Lateiner sie von den Griechen entlehnt und sie sich ebenso, wie später die Italiener, Franzosen und Spanier,

[1] Poet. cap. 11 und 12.

zu eigen gemacht hätten. Trotzdem hörten die Versuche, die antiken Gottheiten aus der christlichen Poesie zu verbannen, nicht auf. Im Jahre 1640 merzte der fromme Fürst Ludwig von Anhalt aus der früher erschienenen Bartas-Übersetzung die heidnischen Götzen unbarmherzig aus: Äolus, Bacchus und Ceres wurden zum Wind, Rebenstock und Getreide, mochte auch die poetische Bilderwelt dabei zu Grunde gehen. Die Götter Griechenlands wurden als „verkappte Teufel" verfolgt, bis erst in unserer Zeit der Glaubenseifer zu der Erkenntnis kam, daß diese edlen Gestalten einer vergangenen Welt ihm keine Gefahr brächten.

Neben dem schlimmen Götzendienst ward den alten Poeten und ihren modernen Nachahmern noch manches andere von der ehrbaren Gegenwart vorgeworfen, zumal ihre Ausschreitungen in vino et Venere. Was den Wein anbetraf, so stand freilich der ehrbare Pindar mit seinem „*Ἄριστον μὲν ὕδωρ*" gar zu vereinzelt der großen Schar der Alten gegenüber, die lieber zum feurigen Becher sangen, und auch die Neueren ließen eher den Vorwurf, dem Weine mehr als billig zu huldigen, über sich ergehen, als daß sie dem edlen Traubensaft entsagt hätten.[1] So versucht Opitz denn gar keine Verteidigung gegen diese Anklage, sondern wendet sich gleich zu dem bedenklicheren Makel der Poeten, daß sie sich nicht scheuten, die Glut ihres Herzens in ihren Versen leuchten zu lassen und dadurch den Augen des sittsamen Frauenzimmers Ärgernis zu geben. In der That bildeten sich viele Dichter ein, sie könnten die Alten nur erreichen, wenn sie dieselben an Handgreiflichkeit der erotischen Schilderungen noch überböten,[2] und brachten dadurch die gesamte Liebeslyrik in die Gefahr, von den besseren Ständen nicht mehr beachtet zu werden. Opitz gab daher den Rat, solche Poeten zu meiden und nur die zu lesen, welche fein züchtig von ihrer Liebe redeten. Wenn auch bei diesen hier und da die Leidenschaft die Schranken der bürgerlichen Moral durchbreche, so könne man ihnen doch verzeihen, weil die Liebe sie auf die „sinnreichsten Einfälle" bringe. Unser Dichter spricht hier pro domo; er hatte manches Liebesgedicht selbst

[1] Der wackere Adam hebt in der Vita des Henr. Loritus Glareanus (Vitæ Philosophorum, Edit. III, Francof. 1705, S. 110) ausdrücklich hervor: Abhorruit, etsi poeta, quod genus hominum bibax audit, compotationibus temulentis.

[2] Es sei nur auf die abscheulichen Zoten in den Gedichten der Heidelberger, die sich doch einer edleren Kunstübung befliſſen, hingewiesen.

verfaßt und überſetzt, und fürchtete, daß ihm der jugendliche Leichtſinn, mit dem er ſeine Leidenſchaft bekannt hatte, bei ehrbaren Leuten ſchaden könnte. Man kann deutlich beobachten, wie ſeine Anſichten in dieſem Punkte immer engherziger wurden. In der Vorrede zu der Straßburger Ausgabe rechtfertigt er ſich dadurch, daß er Liebe und Freundlichkeit als den Anfang jedweden Dinges bezeichnet und auf ſeine Jugend hinweiſt, in der „Poeterey" will er die Liebe nur wegen der Anregungen, welche ſie dem Dichter gewährt, gelten laſſen, im folgenden Jahre[1] erklärt er offen: „Sie wiſſen nicht, vnnd wollen nicht wiſſen, das in ſolchen Getichten offte eines geredet, vnnd ein anderes verſtanden wird, ja das jhm ein Poet die Sprache vnnd ſich zu üben wol etwas fürnimpt, welches er in ſeinem Gemüte niemals meynet; wie dann Aſterie, Flavia, Vandala vnnd dergleichen Namen in dieſen letzten Büchern nichts als Namen ſind, vnnd ſo wenig für wahr ſollen auffgenommen werden, ſo wenig als glaublich iſt, daß der Göttliche Julius Scaliger ſo viel Lesbien, Criſpillen, Adamantien, Teleſillen, Paſicompſen, vnnd wie ſie alle heiſſen, geliebet als geprieſen habe." Er ſpricht alſo ſchließlich allen ſeinen Liebesgedichten die Beziehung auf einen lebendigen Gegenſtand ab, um ſich gegen den Vorwurf der Unſittlichkeit zu ſchützen, und erklärt ſie für metriſche Übungen. Zum Glück zeigen ſie aber zu viel wahres Gefühl, als daß wir den Worten des Dichters Glauben ſchenken könnten.

Am Schluſſe des dritten Kapitels hebt Opitz zum drittenmal ſein Verdienſt um die Begründung der vaterländiſchen Poeſie hervor, ſpäter kommt er noch einmal darauf zurück. Dabei hält er es nicht für nötig, einen ſeiner Mitſtrebenden zu nennen. Er will den Anſchein erwecken, als ſtände er allein auf einſamer Höhe des Dichterruhms, ja es iſt ſein vornehmſtes Streben in der „Poeterey", dies zum allgemeinen Bewußtſein zu bringen. Deshalb leitet er ſeine Geſetze nur aus ſeinen eigenen Dichtungen ab, die er allein unter allen deutſchen neben die Schöpfungen der Alten und der großen ausländiſchen Dichter zu ſtellen wagt. Aus derſelben Anſchauung entſpringt der Satz, den er weiter unten ausſpricht, nachdem er auf die dichteriſchen Leiſtungen der Deutſchen in der Vergangenheit hingewieſen hat: „Das nun von langer zeit her dergleichen zu vben in vergeſſen geſtellt iſt worden, iſt leichtlicher zu beklagen, als die vrſache hiervon anzugeben." Für ihn beſteht die deutſche Dichtung bei

[1] Deutſche Poemata. Bresl. 1625, S. C 2b.

seinem Auftreten nicht, weil ihr die Grundlage der klassischen Bildung fehlt, die er mit dem dünkelhaften Sinne des echten Humanisten für die einzige mögliche hält. Deshalb richtet er auch, bevor er seine Belehrungen an die deutschen Dichter beginnt, an diese die Aufforderung, vor allem die Alten zu studieren; denn ohne deren Kenntnis werde all ihr Mühen verlorene Arbeit sein, und seine Regeln könnten nichts bei ihnen verfangen. In einem gewissen Gegensatz zu diesen Ansichten steht das warme Lob, welches Opitz der deutschen Dichtung des Mittelalters spendet, die, wie er sagt, durch Erfindung und Sprache manchen stattlichen lateinischen Poeten beschäme. Durch Goldast wurde er, wie wir wissen, auf die Schönheiten dieser Poesie hingewiesen und warme Vaterlandsliebe leitete ihn zu verständnisvoller Würdigung der Zeugen eines Zeitalters, dessen Anschauungen von denen des seinigen so verschieden waren. Er hat sich mit wahrer Begeisterung dem Studium der wenigen Denkmäler, welche ihm vorlagen, hingegeben (das zeigt seine Ausgabe des Annoliedes) und besaß genug poetische Empfindung, um aus der Schale, die ihm rauh und hart erscheinen mußte, den Kern der alten Dichtungen herauszulösen, das Große in ihnen zu erkennen.

Nachdem Opitz seinen Mut durch den Blick in die Vergangenheit gestärkt hat, geht er an die Aufstellung des Regelgerüstes, welches der neuen Poesie Halt und Sicherheit verleihen soll. Er schreitet von innen nach außen vor und behandelt demgemäß zuerst die „Erfindung", die Wahl des Stoffes. Welche Gegenstände sind dichterisch verwendbar? Diese Grundfrage der Poetik beantwortet Opitz, ohne sich auf eine weitere Begründung einzulassen, mit Ronsard dahin, daß der Dichter alle Dinge, die sein Verstand sich vorstellen könne, behandeln dürfe, wofern er ihnen eine über die Erzählung der nackten Thatsachen hinausgehende, höhere Bedeutung gebe.[1] Diese Begriffsbestimmung rechtfertigt in ihrer Weite den größten Teil der Gelegenheits- und Lehrdichtung (Brockes' „Irdisches Vergnügen in Gott" erscheint z. B. geradezu als ihre Verkörperung), sie läßt aber das ganze Gebiet des Phantastischen und die echte Lyrik unberücksichtigt. Für alles Weitere in Bezug auf die Wahl des Stoffes soll Scaliger maßgebend sein, das heißt er soll durch sein Ansehen die Unsicherheit Opitzens verdecken, der über die kritischen Punkte der inneren Poetik möglichst schnell hinweggeht und der dispositio, dem künst-

[1] So fasse ich das Wort „sinnreich" hier auf.

lerischen Aufbau, nur beim Epos einige Aufmerksamkeit schenkt. Epos und Drama stellt er an die Spitze seiner Aufzählung der poetischen Gattungen und läßt es unentschieden, welches von ihnen den höchsten Rang behaupte; aber das Epos erscheint als die wichtigste aller Dichtungsarten. Als seine hervorstechendsten Eigenschaften werden beträchtlicher Umfang und Erhabenheit des Inhalts genannt; wie leicht es jedoch Opitz mit dieser Definition nimmt, ersieht man daraus, daß er unmittelbar, nachdem er sie aufgestellt hat, Virgils „Georgica" als Muster eines epischen Gedichts anführt. In der Behandlung der Einzelheiten, unter denen die Erörterung des Inhalts der einleitenden Verse einen ungebührlich großen Raum einnimmt, begegnet wieder ein aristotelischer Gedanke, der Vergleich zwischen Dichter und Historiker. Jener braucht nicht so genau auf Vollständigkeit und chronologische Folge der Thatsachen zu achten, er darf neue, überraschende Erfindungen hinzufügen, sofern sie in Beziehung zu seinem Gegenstande stehen; insonderheit soll er auf die Erregung des Staunens seiner Leser Bedacht nehmen und deshalb Schilderungen von kriegerischen und elementaren Ereignissen einflechten. Äußerlich sind die Mittel, welche Opitz vorschlägt, weil er vor allem äußerliche Wirkungen erzielen will. Für seinen Zweck sind diese Mittel allerdings passend gewählt; es ließ sich nach diesen Anweisungen ein Trank brauen, der auf die Sinne der Zeitgenossen wirkte, in welchem aber von dem Geiste des Epos nichts enthalten war. Das empfand Opitz und deshalb gab er seinem Zweifel, ob in Deutschland ein wirkliches „heroisches" Gedicht möglich sei, am Schlusse seiner Regeln über dasselbe Ausdruck.

Am dürftigsten unter allen Gattungen ist in der „Poeterey" die Tragödie behandelt. Sie unterscheidet sich vom Epos nur dadurch, daß sie ausschließlich große Staatsaktionen zum Gegenstand hat (man beachte, daß Virgils „Georgica" unter die epischen Gedichte gerechnet werden), ihr Inhalt soll vor allem Schauder erregen: Seneka ist das tragische Ideal der Zeit, bei Aristoteles geht man mit einer respektvollen Verbeugung vorüber. Das Lustspiel soll ein Bild des täglichen Lebens der niederen Stände mit allen seinen Ausschreitungen geben, wie es einst Plautus und Terenz zeichneten. Den „Amphitruo", welcher wegen des Auftretens von Göttern und Königen sich dieser Bestimmung nicht fügen wollte, übergeht Opitz mit Stillschweigen, er erklärt die Einführung höher stehender Personen in das Lustspiel einfach für unzulässig, trotzdem das zeitgenössische Theater

sie oft genug verwendet. Er kann sich eben nirgends entschließen, aus dem Satze, welchen er selbst im ersten Kapitel aufgestellt hat, daß die Poetik von der dichterischen Produktion ausgehe, die praktische Konsequenz zu ziehen. Für ihn haben die überlieferten Regeln unbedingte Gültigkeit, und er denkt gar nicht daran, sie durch Vergleichung mit den lebendigen Schöpfungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

In seinen Vorschriften für die übrigen poetischen Gattungen stützt sich Opitz auf die römischen und neulateinischen Dichter und Gesetzgeber. Er behandelt Satire, Epigramm, Ekloge, Elegie (das Echo gleichsam in Parenthese) und Hymne, ohne irgend einen neuen Gedanken vorzubringen oder etwas für die deutsche Dichtung Charakteristisches herauszuheben.[1] Das ganze Gebiet der Gelegenheitsdichtung wird in den „Wäldern" zusammengefaßt (Opitz hat im folgenden Jahre seine gesamten Gedichte in acht bezw. fünf Bücher „Poetischer Wälder" abgeteilt), und der Name „Wälder" wird von nun an weit über seine Bedeutung im Altertum hinaus zur Bezeichnung für alle nicht epische oder dramatische Poesie. Das sangbare Lied hat ein bescheidenes Plätzchen am Ende der Aufzählung. Als seine hervorstechendste Eigenschaft wird der Reichtum an Sentenzen bezeichnet, während doch diese Gattung mehr als jede andere lebendige Gegenständlichkeit fordert. Das als Beispiel angeführte, Ronsard nachgeahmte treffliche Gedicht zeigt, daß Opitz seiner eigenen Regel zum Trotz gar frisch und anmutig, ohne viele Sentenzen, zu dichten verstand. Um so schlimmer erging es freilich denen, die sich im Bewußtsein ihrer Unfähigkeit an den Wortlaut der Regeln Opitzens anklammerten und, weil sie in der leichten Form des heiteren Liedes Weisheitslehren zu geben suchten, steif und langweilig wurden. Das war eine von den schlimmen Wirkungen des eben besprochenen fünften Kapitels, welches durch die Aufzählung der jeder Dichtungsart zugewiesenen Stoffe dem *Inhalte* der deutschen Poesie jenes Gepräge langweiliger Gleichmäßigkeit aufdrückte, welches ihrer *Form* die Herrschaft des Alexandriners verlieh.

Damit soll nicht gesagt werden, daß Opitzens Neuerungen auf metrischem und sprachlichem Gebiete ebenso das Urteil kritikloser

[1] Wichtige Gattungen überging Opitz in seiner Aufzählung, weil sie bei Scaliger fehlten, z. B. das Kirchenlied und die Fabel, welche letztere infolgedessen lange Zeit hindurch nicht gepflegt wurde. Darauf hat schon Seuffert (Anz. f. d. Alt. XII, 69) aufmerksam gemacht.

Nachahmung verdienen, wie seine theoretischen Anweisungen. Im sechsten und siebenten Kapitel wandelt er auf selbst gebahnten Wegen. Hier kam ihm das gesunde Sprach- und Formgefühl, welches er in hohem Maße besaß, zu Hilfe, um erfolgreich für die Verbesserung der künstlerischen Hilfsmittel zu wirken.

Vor allem fordert er Reinheit der Sprache von dialektischen und fremden Beimischungen, mit erhöhter Thatkraft nimmt er den Kampf gegen die Fremdwörter wieder auf und verlangt sogar, daß sich die fremden Eigennamen in Deklination und Schreibung den Gesetzen der deutschen Sprache fügen sollen. In zweiter Linie strebt er, dem dichterischen Ausdruck Reichtum und Fülle zu geben. Es fehlte der poetischen Sprache das Anschauliche, die Bildhaftigkeit der Worte, ein Mangel, der den Dichter zwang, entweder trocken oder breit zu werden. Opitz suchte hier auf zwei Wegen Besserung zu schaffen. Einmal vermehrte er die Zahl der Nomina durch zusammengesetzte Ausdrücke, dann wollte er den Sprachschatz durch Neubildung von Verben aus Eigennamen bereichern. Während das erste Bestreben Erfolg hatte und der poetischen Rede eine Menge verwendbarer neuer Ausdrücke zuführte, vermochte das zweite, welches, trotzdem sich Opitz dagegen verwahrte, doch die vertriebenen Fremdwörter wieder durch eine Hinterthür hereinließ, nur bei wenigen slavischen Nachahmern Beifall zu finden, und die Formen „opitzieren, apellisieren" blieben zum Glück fast vereinzelt.

In der Wortfolge will Opitz alle Willkürlichkeit verbannt sehen. Er verurteilt sowohl die Nachsetzung des Epithetons wie die freiere Stellung der einzelnen Satzteile, ohne zu bedenken, daß die Regelmäßigkeit des Satzbaues, die im Französischen wegen des Mangels an Beugungsformen nötig war, unsere Sprache einer ihrer größten poetischen Schönheiten beraubte. Das Gesetz ist auch nicht einmal von Opitz selbst streng befolgt worden. Vor doppelsinnigen und pleonastischen Ausdrücken warnt er mit Recht; den letzteren gesteht er eine gewisse Berechtigung zur Ausschmückung der Dichtersprache zu.

Bei der Wahl der Worte ist auf den Klang der einzelnen Laute und ihre tonmalerische Bedeutung zu achten, das Zusammentreffen von vielen Einsilbern ist ebenso wie die Verwendung vielsilbiger Reimworte zu vermeiden. In der Schule Ronsards hatte Opitzens Ohr die Feinheit erlangt, um auf Lautwirkungen zu achten, um die sich vor ihm in seiner Zeit kein deutscher Dichter gekümmert hatte.

Dafür, daß seine hier gegebene Anregung später, zumal bei den Nürnbergern, zu den lächerlichsten Spielereien führte, kann er nicht verantwortlich gemacht werden; er hat mit Ausnahme eines Wortes („tireliren“ [1]) keine Klangmalereien, die die Grenze des künstlerisch Zulässigen überschritten, versucht.

Für die Lehre von den poetischen Metaphern verweist Opitz auf seine Vorgänger, da ihm als Renaissancepoeten die antike Bilderwelt identisch mit der modernen und nationalen ist; er ermahnt nur, fleißig auf ausschmückende Beiwörter zu achten, an denen bisher bei uns großer Mangel gewesen sei. Sein Rat, in der Verwendung der Epitheta Vorsicht und Maß walten zu lassen, wurde später wenig beachtet. Man glaubte, durch die Fülle der Beiwörter und den Glanz der Bilder das genus sublime zu erreichen, da Opitz selbst gesagt hatte, daß darin die Dinge mit prächtigen, hohen Worten umschrieben würden. Diese Umschreibungen sind die Edelsteine, welche das Gewand der Dichtung schmücken und ihr strahlende Majestät verleihen, sorgfältig werden sie von den Späteren in „Schatzkammern“ gesammelt, damit auch die erfindungsarmen Poeten ihrer nicht zu entbehren brauchen. In der Geschicklichkeit der Anbringung dieser Kleinodien beruht der Wert der meisten poetischen Erzeugnisse des 17. Jahrhunderts, und indem die Dichter allen ihren Eifer daran setzen, einander in ihnen zu überbieten, gelangt unsere Dichtung schließlich dahin, daß ein Gedankengehalt kaum mehr vorhanden ist und nur die leere, mit Flittern überladene Hülle übrig bleibt.

An selbständigem Werte und an Wichtigkeit für die Hebung der Dichtkunst übertrifft das siebente Kapitel „Von den Reimen, ihren Wörtern und den Arten der Gedichte“ bei weitem alle vorhergehenden. Mit welcher Feinheit und Gewissenhaftigkeit Opitz hier zu Werke ging, lehrt gleich der erste Abschnitt, welcher das e im Reime behandelt. Er unterscheidet scharf zwischen mittelhochdeutsch offenem und geschlossenem e (ersteres ist durch $\eta$, letzteres durch $\varepsilon$ bezeichnet) und duldet nicht, daß sie im Reime zusammentreffen, ebenso verbietet er, ö und e zu reimen, wobei zu erinnern ist, daß dem Schlesier das ö völlig wie geschlossenes e klingt. Die Bezeichnung des e in „verkehren“ mit $\eta$ und des ö in „hören“ mit $\varepsilon$ ist allerdings mangelhaft und geeignet, Opitzens Auffassung zu verdunkeln. Er wollte damit wohl nur ausdrücken, daß zwischen beiden Lauten ein phone-

[1] Ged. 1625, S. 137.

tischer Unterschied bestände, den er nicht genauer anschaulich machen konnte, da ihm dazu die Mittel fehlten.

Die Regel des Ernst Schwabe von der Heide über den Apostroph nahm er aus dem „Aristarchus" herüber und fügte noch die von Schwabe angegebenen Ausnahmen hinzu. Dabei lief, wie es scheint, ein Versehen unter, von dem wir nicht wissen, ob wir es Schwabe oder Opitz zur Last legen sollen. Als Beispiele für die Regel, daß das e am Ende einsilbiger Worte nicht abfallen darf, sind angeführt: „Schnee, See, die, wie". Es ist nicht anzunehmen, daß ie in den beiden letzten Worten diphthongisch zu lesen sei; denn das e hat an dieser Stelle schon lange vor Opitzens Zeit nur die Geltung eines Dehnungsbuchstaben. Man muß annehmen, daß Opitz (bezw. Schwabe) eine geradezu sklavische Befolgung seiner Regel ohne jede Berücksichtigung des Lautverhältniffes für möglich gehalten hat und dieser vorbeugen wollte; denn sonst läßt sich die Anführung dieser Beispiele nicht erklären.

Die Härten, welche durch die ungerechtfertigte, nur durch den Zwang der geregelten Silbenzahl des Verses herbeigeführte Auslassung des e vor Konsonanten und im Innern des Wortes entstehen, tadelt Opitz heftig und will nur noch die in der guten Prosa erlaubten Zusammenziehungen gelten lassen. Ebenso ist er gegen die unnötige Hinzufügung dieses Buchstaben, der bis dahin am meisten unter der Willkür der deutschen Dichter zu leiden gehabt hatte.[1] Die Regel, daß e vor h beliebig fortfallen oder bleiben könne, ist Ronsard entlehnt; hätte Opitz sie näher geprüft, so würde er erkannt haben, daß unser h konsonantische Geltung besitzt.

Die übrigen Vokale bespricht Opitz nicht. Man könnte glauben, daß er durch die Worte „Zum exempel", die er vor die Regeln über das e setzte, andeuten wollte, dieselben sollten allgemeine Geltung haben; aber er reimt überall ohne Bedenken kurzes und langes a, o, i, u, sogar ü und i, und zeigt dadurch, daß er nur beim e strengere Übereinstimmung der Reimvokale für nötig hält. In Bezug

[1] An wenigen Stellen ist Opitz in die alte Manier zurückverfallen: Wagn — tragn (1625, S. 157 und in den folgenden Ausgaben; 1624, S. 53 ist Wagen — tragen gedruckt, doch zeigt der Bau der Strophe, daß die Worte einsilbig zu lesen sind), Herren — ferren (im 8. Psalm 1690, IV, 22), Zoren statt Zorn, Koren st. Korn (Lobges. Bacchi V. 255), vollgesackte st. vollgesackt (Lob des Kriegsgottes V. 614). Ein Stimmreim ist Stimmen — dringen (1625, S. 94).

auf die Konsonanten im Reim verwirft er das Zusammentreffen von Media und Tenuis und von einfacher und doppelter Konsonanz, ohne in der Praxis diese Regel durchführen zu können.[1]

Alle Verse werden in männliche und weibliche eingeteilt. Vergebens ist später versucht worden, diese nichtssagenden, von Opitz in die deutsche Poetik eingeführten Bezeichnungen durch angemessenere (wie klingender und stumpfer Reim) zu ersetzen; gerade in solchen äußerlichen Dingen zeigte sich sein Einfluß unüberwindlich. Der blinden Nacheiferung der Folgezeit ist es auch zu danken, daß, trotzdem das abweichende rhythmische Gesetz unserer Poesie durch Opitz in voller Klarheit aufgestellt war, doch die antiken Versbezeichnungen, von denen er sich nicht hatte losmachen können, beibehalten wurden. Schon Paul Rebhun war, wie oben gesagt wurde, in den gleichen Fehler verfallen, und infolge der verwirrenden Terminologie dauert bis auf den heutigen Tag das unruhige Schwanken fort, ob nicht doch der Länge allein der Hochton im Verse gebühre, unterstützt durch die Entwicklung der hochdeutschen Sprache, die allmählich die betonten Stammsilben zu Längen dehnte.

Das Betonungsgesetz ist von Opitz mit unanfechtbarer Bestimmtheit aufgestellt und erläutert worden. Er erklärt dasselbe für sein geistiges Eigentum, und es läßt sich seiner Behauptung kein beweiskräftiges Argument entgegenstellen, da wir von keinem der Bücher, welche das Gesetz enthalten, behaupten können, daß er es gekannt habe. Außer den bereits (S. 8 f.) genannten deutschen Vorgängern, stellen Sidney[2] und Abraham van der Myle[3] das Gesetz auf,[4] aber beide stehen erheblich unter Opitz. Denn *sie* halten, ebenso wie die früheren Deutschen, neben dem rhythmischen Verse auch den antiken metrischen für zulässig: Opitz stellt zuerst die ausschließliche Berechtigung des eingeborenen Rhythmus für die germanischen Sprachen fest und macht dadurch alle Versuche, in deutscher Sprache Verse

[1] Vergl. das Reimverzeichnis in Jos. Kehreins Aufsatz: „Martin Opitz. Einige Bemerkungen über seine Sprache, als Beitrag zur historischen Grammatik" (Archiv für den Unterricht im Deutschen II, 2, 31—102).

[2] Apologie Repr. S. 70.

[3] Lingua Belgica. Lugd. Bat. 1612, S. 169 f.

[4] Es ist möglich, daß Opitz diese beiden Vorgänger kannte; dagegen ist es nicht wahrscheinlich, daß die beiden romanischen Poetiker Trissino und Pinciano, welche ebenfalls (Opere, Vic. 1529, Bl. XIII f. und Philosophia antigua poetica, Madr. 1596, S. 276) das Gesetz erwähnen, ihn beeinflußt haben.

nach antiker Art zu bauen, erfolglos.[1] Die Bedeutung dieses negativen Verdienstes ist noch nicht betont worden, es erscheint aber neben dem positiven der Neubegründung der deutschen Metrik nicht unwichtig. Leicht hätte gelehrte Blindheit dem neuen Prinzip von jener Seite her Gefahr bringen können, wäre Opitz solchen Angriffen nicht von vornherein durch die Hervorhebung der ausschließlichen Berechtigung des einen Prinzips entgegengetreten. Die Betonung aller deutschen Worte im Verse war von nun an fest geregelt; für die antiken Eigennamen wurde nach Opitzens Vorschlag die lateinische Accentuierung später allgemein angenommen.

Nur den regelmäßigen Wechsel von Hoch- und Tiefton erkennt Opitz in der „Poeterey" und in seiner gesamten Dichtung als berechtigt an. Er erwähnt zwar den Daktylus bei der Erörterung des Versgesetzes; aber diese Erwähnung bezieht sich nur auf die dreisilbigen Worte und deren Verwendbarkeit im zweiteiligen Versfuße, nicht auf eine Anwendung des dreisilbigen Metrums. Es ist anzunehmen, daß dieser Übergehung aller umfangreicheren Maße eine bestimmte Absicht zu Grunde lag. Das neue Betonungsgesetz sollte nicht den Gefahren ausgesetzt werden, welche seiner genauen Durchführung ein schwierigeres Versmaß gebracht hätte, da Opitz aus eigener Erfahrung wußte, wie schwer das Gesetz selbst in dem einfachsten Metrum nach der früheren rhythmischen Zügellosigkeit zu beobachten war. Das beste Beispiel, welche Mühe den Dichtern die Opitzische Regel bereitete, bietet der „Deutsche Phönix" Caspar Barths (Frankf. a. M. 1626), eines persönlichen Freundes des Diktators der deutschen Poesie. Die Anfangsverse, in denen man deutlich das Alte mit dem Neuen ringen sieht, lauten:

„O Außerkohrne Cron, O fürbündige Blum,
O schönstes Meysterstück, von vbermenschlichem[2] Rhum,

---

[1] Uber die deutschen Dichtungen in antiken Maßen bis auf Opitzens Zeit vergl. die oben citierte Schrift Wackernagels. Einen der letzten Versuche in dieser Richtung hat jüngst E. Martin in der „Vierteljahrsschr. für Littgesch." I, 98 behandelt. Spätere Anläufe zur Anwendung des metrischen Prinzips, wie der Hadewigs (Kurtze und richtige Anleitung, Wie in unser Teutschen Muttersprache Ein Teutsches Getichte zierlich und ohne Fehler könne verfertiget werden, Rinteln 1650, S. 2 ff.) führen sich selbst als nebensächliche Spielereien ein und bleiben ohne Nachfolge.

[2] Barth wagt nicht mehr, das i auszustoßen, zählt aber die Silbe, in der es steht, nicht mit, so daß das Wort viersilbig zu lesen ist.

Ein Kern, ein Ehr, ein Zierd, der Himmlischen Weißheit,
Zum Spiegel welche dich hat jhrer Kraft bereyt.
... O Wapen steter Frewd, vnverblühter Jugént
In Alter vnverzehrt, alzeit grün in Tugént
Alzeit frisch in Liebe, alzeit rein in Ehrén
Den keine Macht noch List des Todes[1] kan verzehrén.
... Auß welches Odem streng die Tage vnd die Stunden[1]
Sind zum verscheiden und zu leben wider[1] verbunden,[2]
An welches starkem Gesetz[1] die augenblicklich[3] Minut
Hinlauffet schnell, vnd schnell sich widerkehren thut."

Im Laufe einiger Jahre war die neue Regel so allgemein angenommen und die Dichtung derartig geschult, daß solche Verse, wie die angeführten Barth's, nur noch bei dem kleinen Häuflein derer vorkamen, die sich grundsätzlich der Neuerung verschlossen.

August Buchner blieb es vorbehalten, sich den Ruhm der Einführung daktylischer und anapästischer Verse zu erwerben.[4] Aber so berechtigt diese Erweiterung der Opitzischen Verslehre schien, war doch das Gewicht, welches der Wortlaut der „Poeterey" in den Jahrzehnten nach ihrem Erscheinen befaß, so groß, daß die neuen Metra auf entschiedenen Widerspruch stießen. Fürst Ludwig von Anhalt erklärte in seiner 1640 gedruckten, als Richtschnur für die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft bestimmten „Anleitung in die deutsche Reimkunst"[5]:

„Die kurtzen zwiefach sich zusammen nimmer hauffen,
Sonst wird der falsche thon gebehren nur Verdruß."

Trotzdem Buchner die Daktylen verteidigte, blieb Fürst Ludwig bei seiner Meinung mit der Begründung, daß die neuen Verse der regelrechten Cäsur Schwierigkeiten bereiteten und gegen das Grundgesetz vom regelmäßigen Wechsel kurzer und langer Silben verstießen.[6]

Unter den Versen stellt Opitz, wie schon im „Aristarchus", den Alexandriner allen anderen weit voran. Er weist ihm das ganze Gebiet zu, welches in der lateinischen Dichtung Hexameter und Distichon beherrscht hatten. Der fünffüßige Jambus schien ihm, trotz-

[1] Einsilbig. [2] Zweisilbig. [3] Dreisilbig.

[4] August Buchners Anleitung zur Deutschen Poeterey, herausgeg. v. Prätorius. Wittb. 1665, S. 146 ff.

[5] Krause, der älteste Ertzschrein der fr. G. Leipz. 1855, S. 219 ff.

[6] Buchner an F. Ludwig 19. Nov. 1639 (Krause a. a. O. S. 229 f.), F. Ludwig an Buchner 16. Dez. 1639 (a. a. O. S. 231).

dem Ronsard denselben in seiner bewunderten „Franciade" angewendet hatte, für das Epos nicht geeignet, weil dieser Vers den breiten Metaphern, die Opitz für den wichtigsten Bestandteil der poetischen Sprache hielt, nicht Raum genug gewährte. Außerdem hatte Heinsius seine beiden umfangreichen Dichtungen in Alexandrinern geschrieben, und das entschied für Opitz den Vorzug dieses Verses. Die einzige große dichterische Arbeit im neuen Stil, welche Deutschland, abgesehen von Opitzens Übersetzungen, beim Erscheinen der „Poeterey" besaß, war Hübners Bartas. Auch Hübner hatte ausschließlich den Alexandriner verwendet und für denselben selbständig eine Theorie aufgestellt, welche, gestützt auf die Praxis der Franzosen, unmittelbar vor der Cäsur und am Ende des Verses Übereinstimmung von Wort- und Verston forderte. Opitz, der Hübner nicht durch völlige Übergehung beleidigen wollte, führte diese Regel an, ohne aber zu sagen, daß Hübner sich für die übrigen Versfüße Freiheit vorbehielt.

Die „Poeterey" tadelt den Binnenreim, empfiehlt aber das emjambement, welches bei den früheren Franzosen noch nicht für fehlerhaft angesehen und erst später von Malherbe beseitigt wurde. Durch die häufige Anwendung dieser Freiheit verliert der Alexandriner seinen antithetischen Charakter und die Starrheit seiner Form wird dadurch gemildert.

Außer dem Alexandriner bespricht Opitz nur den fünffüßigen Jambus, über welchen er die kurzen Anweisungen des „Aristarchus" wiederholt.

Den Strophenformen ist geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Im allgemeinen gewährt die „Poeterey" völlige Freiheit für Verslänge und Reimstellung, nur das Sonett findet ausführlichere Behandlung. Kein Wunder, daß es die Modeform der folgenden Zeit wurde, da der Begründer der Poesie es so vor allen anderen Formen bevorzugt hatte.[1] Die Erwähnung der Quatrains ist wohl darauf zurückzuführen, daß Opitz sich damals gerade mit der Übersetzung der Vierverse Pibracs beschäftigte; dadurch mag seine Aufmerksamkeit auf diese einfache und durch nichts besonders bemerkenswerte Strophenart hingelenkt worden sein. Aus dem Altertum hatte die „Pléjade" einzelne lyrische Formen entlehnt und nach ihren sprachlichen und metrischen Grundsätzen umgeformt. Opitz führt von diesen die sapphische

[1] Wenn auch Weckherlin als der erste deutsche Sonettdichter zu betrachten ist, so hat doch erst Opitz der Form allgemeine Verbreitung verschafft. (Siehe Welti, Geschichte des Sonetts. Leipz. 1884, S. 68 ff.)

Ode an, ohne sich an ihre Nachahmung zu wagen,[1] und die sogenannte pindarische, welche freilich mit Pindars Oden kaum mehr als die Bezeichnung der einzelnen Strophen gemein hat. Aber Opitz sieht in diesen, wie er glaubt, echt antiken Formen den Gipfel der Kunst und beschließt mit zwei selbst verfertigten Dichtungen der Art seine Belehrung an die Kunstjünger. Das war nach seiner Ansicht das Höchste, was in deutschen Versen geleistet werden konnte.

Opitz war sich bewußt, seinen Stoff in der „Poeterey" weder erschöpfend, noch im einzelnen eingehend genug behandelt zu haben.[2] Es wurde schon gezeigt, daß das Büchlein um eines bestimmten Zweckes willen schnell hingeworfen wurde und mehr eine Verteidigungsschrift als eine systematische Darstellung sein sollte. Er giebt dies auch mit einer bei ihm ungewöhnlichen Bescheidenheit zu und unterwirft seine Arbeit der Verbesserung derer, die ihm an Liebe zur Muttersprache gleich und an Geschicklichkeit überlegen seien. Seine Absicht sei nur gewesen, die Möglichkeit einer deutschen Poesie darzuthun und zu ihrer Pflege die dichterisch Begabten anzuregen. Als Mittel zur Ausbildung empfiehlt er Übersetzung antiker Dichter, um sich dadurch deren poetische Technik anzueignen. Daneben dringt er auf strenge Kritik, Prüfung durch höhere Autoritäten („berühmte Männer"). Die am öftesten angeführte Vorschrift des Altertums, das „Nonum prematur in annum" läßt er wohlweislich unerwähnt, da sie mit seiner eigenen, oft sehr hastigen Produktionsweise zu sehr in Widerspruch steht.

Welcher Lohn erwächst nun dem Dichter aus der gewissenhaften Ausübung seiner Kunst? In erster Linie steht nicht die innere Befriedigung; damit hätte Opitz in jener praktischen Zeit, in der das utile so sehr überwog, daß es in Dichtung und Leben das dulce völlig nebensächlich erscheinen ließ, schwerlich seiner Kunst Anhänger geworben. Nein, der höchste Lohn ist die Gunst der Großen, der Gelehrten und der anmutigen Damen, der Ruhm, welchen die Öffentlichkeit gewährt, nach dem Tode aber die Unsterblichkeit. Außerdem ist freilich auch die innere Befriedigung nicht gering anzuschlagen,

---

[1] Borinski (Die Kunstlehre der Renaissance. Berl. 1886, S. 110 Anm. 4) erwähnt, daß Opitz später den 22. Psalm (1690, IV, 43 ff.) in eine sapphische Ode nach Ronsards Muster umgedichtet hat.

[2] Er überging selbst Gegenstände, die ihm sehr am Herzen lagen, z. B. die Ausmerzung der unnötigen Hilfszeitwörter, besonders des „thun", welche er in seinen Gedichten so gewissenhaft durchführte.

welche der Poet, nicht etwa aus dem begeisterten Schaffen, sondern aus der Kenntnis aller der Schriften, welche er dichtenshalber durchlesen müsse, schöpfe. Denn das Studieren sei das größte Vergnügen und übertreffe bei weitem alle anderen Ergötzlichkeiten. Es ist äußerst bezeichnend, daß Opitz hier am Schlusse noch einmal erwähnt, daß das Wesen der Kunst in der von außen aufgenommenen Gelehrsamkeit beruhe. Daraus sieht man, was es mit dem „göttlichen furor" und der Forderung des „Poeten von Natur" auf sich hat. Der schöpferische Vorgang in der Opitzischen Kunst besteht allein in der Umbildung des gelehrt abstrakten Stoffes in eine konkrete anmutige Form (das ist seine „Erfindung"), und dieser fast ausschließlich verstandesmäßige Vorgang bezeichnet bei ihm die Grenze zwischen Wissenschaft und Dichtung.

Von Opitz an führt der Weg unserer Poesie langsam bergauf. Wir sehen ihn tief unter den Gipfeln, die in späterer Zeit erstiegen wurden; aber wir dürfen nicht vergessen, daß er die Kunst mit nicht geringer Kraft aus dem tiefen Abgrund, in den sie versunken war, emporgehoben und wieder auf den Boden gestellt hat, von dem sie von neuem ihr Streben nach oben beginnen konnte. Durch ihn erhielt unsere Dichtung eine Form, in welcher das edle Metall deutschen Geistes zum Kunstwerk gebildet werden konnte; er schuf die Erkenntnis, daß nicht die Begabung allein, sondern deren Verbindung mit der bewußten, durch Vorbilder und künstlerisches Gefühl geregelten Technik den Dichter ausmache. Er hat seine Aufgabe, vorzubereiten auf den, der da kommen sollte, nach besten Kräften erfüllt, und es war nicht seine Schuld, daß über ein Jahrhundert verging, bis auf den Johannes der deutschen Dichtung ihr Messias folgte.

Das „Buch von der deutschen Poeterey" bezeichnet das Anbrechen einer neuen Zeit, sein Erscheinen brachte in unserer Litteratur eine Umwälzung hervor, wie sie weder früher noch später ein bestimmter Zeitpunkt gesehen hat. Ungeduldig wurde es erwartet, man hoffte, Sicherheit über alle die schwierigen Fragen, die sich den Jüngern der neu erstehenden Kunst aufdrängten, zu finden; aber man fürchtete auch, daß Opitz seine Stellung als Begründer und oberster Meister der neuen Dichtung allen anderen Kunstgenossen gegenüber hervorheben würde.[1] Hübner wagte seine „erste Woche"

[1] Wir sind nur von einer Seite, durch Hübners Briefe an Buchner, über die Stimmung unterrichtet, welche in der Zeit des Erscheinens der „Poe-

nicht herauszugeben, da er fürchtete, daß sie den strengen Regeln Opitzens, die er noch nicht kannte, nicht ganz entspräche. Als endlich das ersehnte Buch in Cöthen eingetroffen war, behielt er es lange zurück und las es gemeinsam mit Werder, dem Übersetzer des Tasso, durch. Sie konnten sachlich nichts dagegen einwenden, sie fanden das Werk vortrefflich und äußerst nützlich; aber unnötig streng erschienen ihnen die Regeln, vor welchen keine ihrer früheren Dichtungen bestehen konnte. Sie meinten, Opitz selbst werde dieselben trotz seiner „Luchsaugen", mit denen er jeden Verstoß entdecke, nicht immer befolgen können. Offenbar kam die Veröffentlichung der Opitzischen Regeln den „Fruchtbringenden" sehr ungelegen. Ihr begabtester Genosse, Werder, hatte kurz zuvor ein großes Übersetzungswerk vollendet, das sich bereits im Drucke befand und durch zahlreiche Freiheiten in Sprache und Versbildung dem neuen Gesetze nicht entsprach. Opitzens Buch trat mit dem Anspruch unbedingter Gültigkeit auf, und es unterlag keinem Zweifel, daß ihm bei der Stellung, die der Verfasser bereits einnahm, diese nicht versagt werden würde. Die Folge war, daß es Maßstab für alle früheren und zumal für die später herausgegebenen poetischen Werke ward. Werder fühlte sich daher verpflichtet, als nach zwei Jahren sein „Gottfried von Bouillon" erschien, in einer Vorrede die Abweichungen von der inzwischen verkündeten Regel zu rechtfertigen. Er behauptete, daß bei der geringen Ausbildung unserer Sprache eine genaue Befolgung aller Vorschriften Opitzens nicht möglich sei, gab aber zu, „daß die Verse bey nah in gemein flieſſender vnnd vngezwungener lauten, auch weniger tadelhafft oder vnrecht von spitzfindigen Grübelern gescholten werden können, wann man sich obersetzter vnd anderer Freyheiten bißweilen euſſern vnd begeben thut."

---

terey" gegen Opitz und seine Gesetzgebung herrschte. Aber Hübner vertritt den größten und angesehensten der litterarischen Kreise jener Zeit, die Fruchtbringende Gesellschaft, und deshalb dürfen wir wohl seinen Äußerungen typische Bedeutung beimessen, um so mehr, da sein Verhältnis zu Opitzens Reformen fast ganz dem der Heidelberger, Straßburger, Weckherlins und aller Gleichstrebenden entspricht. Er schreibt an Buchner 23. Febr. 1625: „Opitii carminum editionem correctiorem expecto patientiùs quàm novum ipsius de re poeticâ, quod iam, ut scribis, meditatur opus." In demselben Briefe behauptet er, daß er früher als Opitz regelrechte Verse verfertigt habe. Er nahm an, daß Opitz die im „Aristarchus" aufgestellte Behauptung von der Priorität seiner Alexandriner wiederholen würde, doch war dieser Punkt in der „Poeterey" mit klugem Stillschweigen übergangen.

Die Stellung der übrigen mit Opitz persönlich Verbundenen zu den in der „Poeterey" angebahnten Neuerungen mag eine ähnliche wie die Hübner's und Werder's gewesen sein. Es fehlt uns an Nachrichten darüber. Der Heidelberger Kreis war schon seit 1620 zersprengt,[1] Buchner und die Schlesier ordneten sich willig dem „Fürsten und Adler deutscher Poeten" unter. In bewußten Gegensatz zu Opitz trat nur eine kleine, an Zahl und Bedeutung geringe Dichtergruppe, welche im Anschluß an Joh. Val. Andreä und Weckherlin die Verbesserung der Dichtkunst nicht bei der Form, sondern beim Inhalt beginnen wollten, um dieselbe so weit als möglich volkstümlich zu erhalten. Schon 1619 hatte Andreä gegen die französierenden Verskünstler geschrieben:

„OHn Kunst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht,
Drumb nit nach deinem Kopf mich richt,
Biß du witzt, schwitzst, Spitzst, Schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt, vnd fahr dahin.
Biß du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopff,
Ist mir schon außgelehrt der Topff:
Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt der Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich im thu,
Machs besser, nimb ein Jahr darzu."[2]

Auch Weckherlin verharrte auf seinem alten, bereits gekennzeichneten Standpunkte. In der Vorrede zur ersten Gesamtausgabe seiner Gedichte (erst im Jahre 1641 erschienen) sagt er: „Die zwaite, sechste, achte &c. Syllaben allzeit lang,[3] vnd also die Verse auß lauter Spondeen oder Jamben (wie sie zu nennen) zu machen, erachte ich (erwegend einer jeden Sprach eygenschafft) nicht so bequem in andern,

[1] Opitz suchte sich stets mit den alten Freunden zu verhalten. Er unterhielt sorgsam den brieflichen Verkehr mit ihnen und vermied es, als er in der „Poeterey" aus Zincgref's Sammlung die Beispiele für grammatikalische und metrische Verstöße entnahm, einen anderen als den bereits verstorbenen Melissus anzuführen.

[2] Coler schreibt am 1. Mai 1627 an Opitz (Jaski, Epist. ad M. Opitium Dant. 1670, S. 19), daß Andreä ihm seinen „Triumph des Glaubens" zur kritischen Durchsicht übersandt habe, und behauptet, daß jener Opitzens Theorie angenommen habe. Aber Andreä ist in Wahrheit nie ein Opitzianer geworden.

[3] Man beachte, welche Verwirrung schon die unklare Terminologie Opitzens gestiftet hat.

als in der Engelländischen vnd Niderländischen Sprachen. Jedoch wer es auch in der Teutschen halten will vnd zierlich fortbringen kan (dann die vbrigen vorberührte Sprachen lassen es jhnen nicht gern einzwingen) der mag es thun vnnd gelobet werden." In der folgenden Auflage (1648) äußerte er sich noch entschiedener gegen die herrschende Richtung. Er erklärte, er brauche auf die Vorwürfe derer, welche sich zu Oberhäuptern, Richtern und Befehlshabern der deutschen Poesie aufgeworfen hätten, überhaupt nicht zu antworten; denn er könne nicht verstehen, warum unsere Sprache den Gesetzen und der Willkür der griechischen, lateinischen und anderer unterworfen sein solle. Obgleich sich jene fälschlich für die ersten Erfinder unserer besseren Poesie ausgäben, könne er doch sagen, daß er viele seiner Gedichte verfertigt habe, ehe ihre vermeinte größere Wissenheit und Kunst bekannt gewesen sei.

Der Grund für diesen hartnäckigen Widerstand gegen die Anerkennung der poetischen Herrschaft Opitzens lag vor allem in dem Selbstgefühl Weckherlins, der ebenfalls auf den Titel eines Reformators der Poesie Anspruch erhob. Daneben wirkte aber das Stammesbewußtsein des Süddeutschen mit, der nicht zugeben wollte, daß das Scepter nun auf den bisher von ihm in der Dichtung beherrschten Norden überging. Aber es ließ sich nicht leugnen, daß der Süden nicht nur seine frühere Macht, sondern sogar jeden Einfluß auf die weitere Entwicklung der Poesie eingebüßt hatte. In allen den Gebieten, welche vom Katholicismus zurückerobert wurden, trat völlige Abschließung von dem protestantischen Geistesleben ein; wo die alte Konfession sich behauptete, fehlte die zuvor so enge Verbindung mit dem Norden. In Straßburg bildete sich als letzter Ausläufer des litterarischen Lebens, welches dort länger und reger als in irgend einer anderen deutschen Stadt geherrscht hatte, eine unabhängige Dichtervereinigung, die aufrichtige Tannengesellschaft, im Jahre 1633. Es dauerte lange, bis sie mit den ersten spärlichen Früchten ihrer Thätigkeit hervortrat. Erst in den vierziger Jahren gaben zwei der Mitglieder, J. M. Schneuber (1644) und J. Rompler von Löwenhalt (1647), ihre Gedichte heraus, der letztere mit einer ausführlichen Vorrede, in welcher er offen seinem Groll gegen die „seltsame (vielleicht den alten Griechischen, nunmehr der gantzen Wält unbekannten täntzen, wánsinnig nachgeäfte) verschränckte verränckte, verzwickte verbickte, Unteütsch-teütsche carmina (ich sagte schier crimina)" Ausdruck gab, die er und seine Gesellen „nicht

anderst als überal stammlend und statzend lesen, auch an vilen orten weniger, dan verzifferte gehaime briefe verstehen" könnten. Die Begründer einer verbesserten Poesie sind für Rompler die Heidelberger und Weckherlin mit den zwei Büchern seiner Oden und Gesänge (1618), „derer lesung nachmals dem Martin Opitzen, zur nachfolge, gar wol bekommen". Man sollte nun meinen, daß die Gedichte, welche auf die Vorrede folgen, im Sinne Weckherlins eine freie Form mit tieferem Gehalt zu verbinden suchen. Aber enttäuscht entdeckt man nichts als regelrechte Alexandriner, gefüllt mit weitschweifigen Umschreibungen, mit mythologischem Beiwerk überladen, so Opitzisch wie nur möglich. Romplers Selbständigkeit beruht nur in einer äußerst willkürlichen Schreibung und der nicht eben häufigen Verwendung veralteter und dialektischer Worte. Dadurch, daß er sich selbst, wenn auch widerwillig, der herrschenden Richtung unterwarf, ward sein Protest gegen dieselbe natürlich noch erfolgloser. Seine „aufrichtige Gesellschaft von der Tanne" gab fürder kein Lebenszeichen mehr von sich.

Bis zu Opitzens Tode hat seine Lehre keinen lauten Widerspruch erfahren; auch Paul Fleming, das einzige wahre Talent, welches in dieser Zeit erstand, erkannte sie in ihrem ganzen Umfange an. Opitz selbst hat die Poetik nicht über die in der „Poeterey" niedergelegten Anschauungen hinausgeführt. Er gab wohl in den Vorreden und Widmungen späterer Werke weitere Ausführungen einzelner Sätze; aber er hütete sich, das Ansehen des Buches durch Verbesserungen zu erschüttern. Die persönliche Autorität des ersten deutschen Dichters schützte sein Werk vor jedem Angriff, und so konnte es sich fünfzehn Jahre ungestört durch das ganze protestantische Deutschland verbreiten.

Die zweite Auflage der „Poeterey" erschien erst 1634, ein Beweis, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit nur langsam den theoretischen Fragen zuwandte; aber als einmal das Interesse erwacht war, wuchs es schnell, so daß in der kurzen Zeit von fünf Jahren (1634—1638) die „Poeterey" sechsmal gedruckt wurde.

Nachdem der Gesetzgeber gestorben war, verfiel seine Arbeit den Auslegern und Fortsetzern. Im folgenden Jahrzehnt entwickelte sich auf dem Gebiete der Poetik eine beispiellose Rührigkeit. Buchner, der getreue Schildknappe Opitzens, suchte mit klassischer Belesenheit das Wesen der Kunst, gründlicher als es der Meister gethan hatte, aus der antiken Philosophie herzuleiten, die Fruchtbringende Gesell-

schaft beriet in langen Verhandlungen das ganze Gebiet noch einmal durch, Harsdörffer und Schottel erweiterten das siebente Kapitel zu einem ausgedehnten Gebäude der mannigfachsten poetischen Formen. Alle aber gingen von der „Poeterey" und dem Beispiel Opitzens aus, jede Neuerung suchte sich dadurch zu rechtfertigen, daß sie als Ergänzung des grundlegenden Buches auftrat. Die allgemeine Aufmerksamkeit der Dichter und Theoretiker blieb anhaltend der kleinen Schrift zugewandt. Sie wurde von 1641 bis 1658 noch fünfmal aufgelegt, außerdem erschien ein Auszug und ein erweiternder Kommentar.

Der Auszug[1] umfaßt einen Bogen Oktav und giebt nur den Inhalt des sechsten und siebenten Kapitels in kürzester Fassung. Alles übrige ist als unnötig weggelassen, wodurch die oben ausgesprochene Behauptung, daß neben den technischen Kapiteln die theoretischen später als unnötige Zugabe erschienen, bestätigt wird. Etwas Eigenes enthält der kurze Abriß nicht, vielmehr sind manche Sätze Opitzens, z. B. das Betonungsprinzip, durch gewaltsame Kürze und durch das schlechte Latein, in welchem sich der unbekannte Verfasser ausdrückt, verdunkelt und entstellt.

Während diese Schrift offen ihren Zweck, der Schule eine populäre Vereinfachung der „Poeterey" zu liefern, eingesteht, giebt sich die Erweiterung den Anschein einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit, durch welche die Mängel des ursprünglichen Werkes beseitigt und seine Lücken ausgefüllt werden sollen. Die Ausgabe der „Poeterey" von 1645 (nach der unvollständigen Zählung des Verlegers die sechste) führt auf dem Titel den Zusatz: „Jetzo aber von Enoch Hanmann an vnterschiedlichen Orthen vermehrt vnd mit schönen Anmerckungen verbessert." Diese Anmerkungen, welche in Kürze darstellen sollten, „was etwan Herr Opitz vbergangen, oder damahls nicht erfunden gewesen", haben etwa denselben Umfang wie die „Poeterey" selbst. Über den Verfasser ist nur bekannt, was aus dem Buche selbst hervorgeht, daß er nämlich in Leipzig bei Christ. Buläus studiert hat, dann Lehrer an der hohen Schule zu Franeker in Friesland war und beim Erscheinen seiner Arbeit in Straß-

[1] Compendium ex Martini Opitii Prosodiâ Wittebergæ Anno 1634 excusâ In usum olim privatum excerptum à B. A. C. p. m. Nunc in tyronum germanicæ Poeseos gratiam publici juris factum. Anno 1646. Wittebergæ, Ex officinâ typographicâ Johannis Haken. 8°. A 1—7.

burg lebte,[1] wo er in Beziehungen zu der Aufrichtigen Tannengesellschaft trat.[2] Möglich, daß er durch sie zur Herausgabe der Anmerkungen, welche die Fehler des Opitzischen Systems aufdecken sollten, bewogen wurde.

Gleich am Anfang tritt er dadurch in Widerspruch zu Opitz, daß er die Notwendigkeit des Reimes für die deutsche Dichtkunst bestreitet und antike Verse, gestützt auf Conrad Geßner und van der Myle, für zulässig erklärt, indem er nur verlangt, daß der Accent an die Stelle der lateinischen Länge trete.[3] Die Fremdwörter sollen geduldet werden, 1) wenn sie angedeutscht sind (wobei er aber die Grenze ziemlich weit zieht), 2) als Fachausdrücke, 3) wo der deutsche Ausdruck nicht genügende Schärfe besitzt. Im übrigen giebt Hanmann in Bezug auf Sprache und Wortlehre nichts Neues von Wert. Die Wortzusammensetzungen beschäftigen ihn besonders, er bewundert die Hoheit unserer Sprache darin, daß Rathaus und Hausrat, Zuchthaus und Hauszucht ganz verschiedenen Sinn haben! Auf metrischem Gebiete sucht er, verführt durch van der Myle, den er mit Vorliebe citiert, die antike Messung („Wortzeit") mit der von Opitz begründeten („Wortklang") zu verbinden. Er bedient sich zur Erläuterung nicht ungeschickt musikalischer Bezeichnungen, durch Höhe und Tiefe der Note unterscheidet er die Betonung, durch ganze und halbe Noten die Quantität. Da er schließlich bei dem Grundsatz stehen bleibt, daß im deutschen Verse nur der Accent zu beachten ist, sind seine Ausführungen über die Quantität zwecklos. Aus dem Prinzip der Nachahmung leitet er das Gesetz ab, daß der steigende (jambische) Rhythmus für fröhliche, der fallende (trochäische) für traurige Sachen zu verwenden sei. Daktylen und Anapäste werden als gleichberechtigt neben den von Opitz zugelassenen Maßen angeführt. „Sie reimen sich wol, wenn ich geschwinde verrichtungen, schnellen Lauff Frölichkeit und zitterliche Sachen anzeigen will." Was für Gegenstände

[1] Die biographischen Notizen in J. Heydtmann's dürftiger Dissertation: „Uber Enoch Hanmann's Anmerkungen zu Martin Opitzens Buch von der deutschen Poeterey" (Rost. 1882, S. 7 Anm. 1) scheinen sich sämtlich auf Christoph Hanmann, den Bruder Enochs, zu beziehen.

[2] Ein Widmungsgedicht vor Hanmann's Anmerkungen ist von Joh. Heinr. Boecler, einem Mitgliede der Gesellschaft, verfaßt.

[3] Heydtmann kennt nur einen späten Abdruck der zweiten Ausgabe Hanmann's, die 1658 mit mannigfachen Abänderungen und Zusätzen erschien. Infolgedessen stimmen seine Angaben mit den hier gegebenen nicht überein.

Hanmann wohl in Daktylen behandeln wollte? Mit offenbarem Wohlbehagen benutzt er die Gelegenheit, Opitz anzugreifen, indem er ihm Verstöße gegen die Regeln der „Poeterey" nachweist.[1] Sein Versuch einer Vermehrung der Vers- und Strophenformen mißglückt kläglich. Für die Verse giebt er Beispiele von einem bis sieben Füßen, die sich nach Opitzens Anweisung jeder selbst aufstellen konnte, und die Strophen bereichert er höchst unglücklich durch das Echo, welches Opitz trotz der Anführung in der „Poeterey" doch nicht als künstlerische Form gelten lassen wollte, durch das Spielsonett, welches in jedem Verse bestimmte Worte wiederholt, durch das Rondeau,[2] die Sestine[3] und endlich die Bildverse — die Krönung des Gebäudes. Die Ausgabe der Anmerkungen von 1658 ist durch einige Zusätze vermehrt, unter denen der Bericht von den Meistersingern (nach Spangenberg) viel Bemerkenswertes bietet; aber in der eigentlichen Poetik ist nichts hinzugekommen.

Hanmann, der sich auf Harsdörffer und Schottel stützt, liefert den Beweis, wie wenig die deutsche Dichtkunst nach Opitz einer Fortbildung fähig war. Bis zu den Kämpfen Gottscheds und der Schweizer hat niemand eine wesentliche Neuerung auf dem Gebiete der poetischen Theorie gewagt. Die „Poeterey" wirkte unablässig fort, und so groß auch der Unterschied zwischen Hoffmannswaldau und Weise erscheinen mag, so stehen doch beide auf dem Boden der Gesetzgebung Opitzens, welche dem Verstande die Stelle der schaffenden Kraft anwies und der Phantasie nur Einfluß auf die äußere Einkleidung gewährte. Dadurch, daß man entweder auf den Inhalt oder auf die Form größeres Gewicht legte, entwickelten sich zwei Richtungen, beide von der Regel Opitzens ausgehend. Die eine, bezeichnet durch Fleming, die Königsberger Dichter, die schlesischen

---

[1] Heydtmann (a. a. O. S. 21) irrt, wenn er glaubt, Hanmann habe die als fehlerhaft angeführten Verse:

„Wer nicht mit den Gottlosen geht zu Rath,
Und nicht tritt in sündlicher Leut Fußpfad,"

bei Opitz gefunden. Es ist kaum glaublich, daß man, selbst bei der oberflächlichsten Kenntnis der Litteratur des 17. Jahrhunderts, diese Verse für Opitzische halten kann.

[2] Bereits von Fischart (Geschichtklitterung hersgeg. v. Alsleben. Halle 1887, S. 214) angewendet.

[3] Schon Opitz versucht diese widerwärtige Spielerei in der „Hercynie" (Ausg. 1690, II, 286) und Weckherlin (Gedichte, herausgeg. v. Goedeke, Leipz. 1873, S. 254) baut sogar eine doppelte Sestine.

Nachfolger Opitzens, Weise und seine Schüler, schließlich Brockes, Günther und Hagedorn, schritt im Sinne des Gesetzgebers fort und erzielte, trotzdem sie mit Bewußtsein die Grenzen der verstandesmäßigen Dichtung inne hielt, durch ihre begabtesten Mitglieder zuweilen wahrhafte poetische Wirkungen, — die andere, vertreten durch die Nürnberger, die Hamburger, Schottel, Hoffmannswaldau, Lohenstein und die ihrigen, suchte die Poesie in der Abwendung vom Wirklichen, in der ausgedehntesten Anwendung der Metaphern und in spielenden romanischen Formen. Dabei gerieten die Anhänger dieser Richtung bald in die ausschweifendsten Verirrungen ungeheuren Schwulstes, die es verschuldeten, daß sich schließlich alles von ihnen abwandte. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ward die vernünftige Poesie zur Alleinherrscherin, die weitere Entwicklung knüpfte an sie an. Sowohl Gottsched wie die Schweizer sahen in Hagedorn und Brockes ihre Vorgänger, verdammten Lohenstein, und der Name des „Vaters der deutschen Poesie" wurde Opitz von beiden Parteien willig zuerkannt.[1] Man beugte sich nicht nur vor der historischen Bedeutung des Mannes, sondern aus seiner „Poeterey" wurden Waffen geschmiedet, welche die Kämpfenden gegeneinander schwangen. Bodmer und Breitinger sowohl wie der Gottschedianer Triller veranstalteten neue Ausgaben der Opitzischen Gedichte; an die Spitze beider wurde die „Poeterey" gestellt. Die Schweizer begleiteten sie mit Anmerkungen, in denen sie sorgfältig alles erreichbare Material zur Erklärung verwerteten,[2] hauptsächlich jedoch Opitzens Autorität zu Angriffen gegen Gottsched ausnützten. Sie sagten, daß diese Schrift die edelsten Begriffe von der Würdigkeit und dem wahren Wesen der Poesie umfasse und widersprachen ihr nirgends. Aber sie gingen, vor allem dadurch, daß sie das „Wunderbare" als wesentliches Motiv wieder in die Poetik einführten, über Opitz hinaus, sie verkündeten die Morgenröte einer Zeit, für welche die „Poeterey" nicht mehr Gesetz, Opitz kein großer Dichter war. Diese Zeit brach mit Klopstocks Auftreten an, durch seine Dichtung und Lessings „Laokoon" wurde die große Periode unserer Poesie begründet, welche gleich Opitzens Zeit vom Altertum ausging; doch nicht um es äußerlich nachzuahmen, sondern um es innerlichst mit dem deutschen Geiste zu verbinden, daß es in ihm aufging und ihm die ewige Schönheit,

[1] Vergl. Servaes, Die Poetik Gottscheds und der Schweizer. Straßb. 1887, S. 163.

[2] Von der Anlehnung Opitzens an Vorgänger wußten sie nichts.

nicht herauszugeben, da er fürchtete, daß sie den strengen Regeln Opitzens, die er noch nicht kannte, nicht ganz entspräche. Als endlich das ersehnte Buch in Cöthen eingetroffen war, behielt er es lange zurück und las es gemeinsam mit Werder, dem Übersetzer des Tasso, durch. Sie konnten sachlich nichts dagegen einwenden, sie fanden das Werk vortrefflich und äußerst nützlich; aber unnötig streng erschienen ihnen die Regeln, vor welchen keine ihrer früheren Dichtungen bestehen konnte. Sie meinten, Opitz selbst werde dieselben trotz seiner „Luchsaugen", mit denen er jeden Verstoß entdecke, nicht immer befolgen können. Offenbar kam die Veröffentlichung der Opitzischen Regeln den „Fruchtbringenden" sehr ungelegen. Ihr begabtester Genosse, Werder, hatte kurz zuvor ein großes Übersetzungswerk vollendet, das sich bereits im Drucke befand und durch zahlreiche Freiheiten in Sprache und Versbildung dem neuen Gesetze nicht entsprach. Opitzens Buch trat mit dem Anspruch unbedingter Gültigkeit auf, und es unterlag keinem Zweifel, daß ihm bei der Stellung, die der Verfasser bereits einnahm, diese nicht versagt werden würde. Die Folge war, daß es Maßstab für alle früheren und zumal für die später herausgegebenen poetischen Werke ward. Werder fühlte sich daher verpflichtet, als nach zwei Jahren sein „Gottfried von Bouillon" erschien, in einer Vorrede die Abweichungen von der inzwischen verkündeten Regel zu rechtfertigen. Er behauptete, daß bei der geringen Ausbildung unserer Sprache eine genaue Befolgung aller Vorschriften Opitzens nicht möglich sei, gab aber zu, „daß die Verse bey nah in gemein flieſſender vnnd vngezwungener lauten, auch weniger tadelhafft oder vnrecht von spitzfindigen Grübelern gescholten werden können, wann man sich obersetzter vnd anderer Freyheiten bißweilen euſſern vnd begeben thut."

---

terey" gegen Opitz und seine Gesetzgebung herrschte. Aber Hübner vertritt den größten und angesehensten der litterarischen Kreise jener Zeit, die Fruchtbringende Gesellschaft, und deshalb dürfen wir wohl seinen Äußerungen typische Bedeutung beimessen, um so mehr, da sein Verhältnis zu Opitzens Reformen fast ganz dem der Heidelberger, Straßburger, Weckherlins und aller Gleichstrebenden entspricht. Er schreibt an Buchner 23. Febr. 1625: „Opitii carminum editionem correctiorem expecto patientiùs quàm novum ipsius de re poeticâ, quod iam, ut scribis, meditatur opus." In demselben Briefe behauptet er, daß er früher als Opitz regelrechte Verse verfertigt habe. Er nahm an, daß Opitz die im „Aristarchus" aufgestellte Behauptung von der Priorität seiner Alexandriner wiederholen würde, doch war dieser Punkt in der „Poeterey" mit klugem Stillschweigen übergangen.

Die Stellung der übrigen mit Opitz persönlich Verbundenen zu den in der „Poeterey" angebahnten Neuerungen mag eine ähnliche wie die Hübner's und Werder's gewesen sein. Es fehlt uns an Nachrichten darüber. Der Heidelberger Kreis war schon seit 1620 zersprengt,[1] Buchner und die Schlesier ordneten sich willig dem „Fürsten und Adler deutscher Poeten" unter. In bewußten Gegensatz zu Opitz trat nur eine kleine, an Zahl und Bedeutung geringe Dichtergruppe, welche im Anschluß an Joh. Val. Andreä und Weckherlin die Verbesserung der Dichtkunst nicht bei der Form, sondern beim Inhalt beginnen wollten, um dieselbe so weit als möglich volkstümlich zu erhalten. Schon 1619 hatte Andreä gegen die französierenden Versküstler geschrieben:

„OHn Kunst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht,
Drumb nit nach deinem Kopf mich richt,
Biß du witzt, schwitzst, Spitzst, Schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt, vnd fahr dahin.
Biß du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopff,
Ist mir schon außgelehrt der Topff:
Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt der Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich im thu,
Machs besser, nimb ein Jahr darzu."[2]

Auch Weckherlin verharrte auf seinem alten, bereits gekennzeichneten Standpunkte. In der Vorrede zur ersten Gesamtausgabe seiner Gedichte (erst im Jahre 1641 erschienen) sagt er: „Die zwaite, sechste, achte &c. Syllaben allzeit lang,[3] vnd also die Verse auß lauter Spondeen oder Jamben (wie sie zu nennen) zu machen, erachte ich (erwegend einer jeden Sprach eygenschafft) nicht so bequem in andern,

[1] Opitz suchte sich stets mit den alten Freunden zu verhalten. Er unterhielt sorgsam den brieflichen Verkehr mit ihnen und vermied es, als er in der „Poeterey" aus Zincgref's Sammlung die Beispiele für grammatikalische und metrische Verstöße entnahm, einen anderen als den bereits verstorbenen Melissus anzuführen.

[2] Coler schreibt am 1. Mai 1627 an Opitz (Jaski, Epist. ad M. Opitium Dant. 1670, S. 19), daß Andreä ihm seinen „Triumph des Glaubens" zur kritischen Durchsicht übersandt habe, und behauptet, daß jener Opitzens Theorie angenommen habe. Aber Andreä ist in Wahrheit nie ein Opitzianer geworden.

[3] Man beachte, welche Verwirrung schon die unklare Terminologie Opitzens gestiftet hat.

als in der Engelländischen vnd Niderländischen Sprachen. Jedoch wer es auch in der Teutschen halten will vnd zierlich fortbringen kan (dann die vbrigen vorberührte Sprachen lassen es jhnen nicht gern einzwingen) der mag es thun vnnd gelobet werden." In der folgenden Auflage (1648) äußerte er sich noch entschiedener gegen die herrschende Richtung. Er erklärte, er brauche auf die Vorwürfe derer, welche sich zu Oberhäuptern, Richtern und Befehlshabern der deutschen Poesie aufgeworfen hätten, überhaupt nicht zu antworten; denn er könne nicht verstehen, warum unsere Sprache den Gesetzen und der Willkür der griechischen, lateinischen und anderer unterworfen sein solle. Obgleich sich jene fälschlich für die ersten Erfinder unserer besseren Poesie ausgäben, könne er doch sagen, daß er viele seiner Gedichte verfertigt habe, ehe ihre vermeinte größere Wissenheit und Kunst bekannt gewesen sei.

Der Grund für diesen hartnäckigen Widerstand gegen die Anerkennung der poetischen Herrschaft Opitzens lag vor allem in dem Selbstgefühl Weckherlins, der ebenfalls auf den Titel eines Reformators der Poesie Anspruch erhob. Daneben wirkte aber das Stammesbewußtsein des Süddeutschen mit, der nicht zugeben wollte, daß das Scepter nun auf den bisher von ihm in der Dichtung beherrschten Norden überging. Aber es ließ sich nicht leugnen, daß der Süden nicht nur seine frühere Macht, sondern sogar jeden Einfluß auf die weitere Entwicklung der Poesie eingebüßt hatte. In allen den Gebieten, welche vom Katholicismus zurückerobert wurden, trat völlige Abschließung von dem protestantischen Geistesleben ein; wo die alte Konfession sich behauptete, fehlte die zuvor so enge Verbindung mit dem Norden. In Straßburg bildete sich als letzter Ausläufer des litterarischen Lebens, welches dort länger und reger als in irgend einer anderen deutschen Stadt geherrscht hatte, eine unabhängige Dichtervereinigung, die aufrichtige Tannengesellschaft, im Jahre 1633. Es dauerte lange, bis sie mit den ersten spärlichen Früchten ihrer Thätigkeit hervortrat. Erst in den vierziger Jahren gaben zwei der Mitglieder, J. M. Schneuber (1644) und J. Rompler von Löwenhalt (1647), ihre Gedichte heraus, der letztere mit einer ausführlichen Vorrede, in welcher er offen seinem Groll gegen die „seltsame (vielleicht den alten Griechischen, nunmehr der gantzen Wält unbekannten täntzen, wánsinnig nachgeäfte) verschränckte verränckte, verzwickte verbickte, Unteütsch-teütsche carmina (ich sagte schier crimina)" Ausdruck gab, die er und seine Gesellen „nicht

anderst als überal stammlend und statzend lesen, auch an vilen orten weniger, dan verzifferte gehaime briefe verstehen" könnten. Die Begründer einer verbesserten Poesie sind für Rompler die Heidelberger und Weckherlin mit den zwei Büchern seiner Oden und Gesänge (1618), „derer lesung nachmals dem Martin Opitzen, zur nachfolge, gar wol bekommen". Man sollte nun meinen, daß die Gedichte, welche auf die Vorrede folgen, im Sinne Weckherlins eine freie Form mit tieferem Gehalt zu verbinden suchen. Aber enttäuscht entdeckt man nichts als regelrechte Alexandriner, gefüllt mit weitschweifigen Umschreibungen, mit mythologischem Beiwerk überladen, so Opitzisch wie nur möglich. Romplers Selbständigkeit beruht nur in einer äußerst willkürlichen Schreibung und der nicht eben häufigen Verwendung veralteter und dialektischer Worte. Dadurch, daß er sich selbst, wenn auch widerwillig, der herrschenden Richtung unterwarf, ward sein Protest gegen dieselbe natürlich noch erfolgloser. Seine „aufrichtige Gesellschaft von der Tanne" gab fürder kein Lebenszeichen mehr von sich.

Bis zu Opitzens Tode hat seine Lehre keinen lauten Widerspruch erfahren; auch Paul Fleming, das einzige wahre Talent, welches in dieser Zeit erstand, erkannte sie in ihrem ganzen Umfange an. Opitz selbst hat die Poetik nicht über die in der „Poeterey" niedergelegten Anschauungen hinausgeführt. Er gab wohl in den Vorreden und Widmungen späterer Werke weitere Ausführungen einzelner Sätze; aber er hütete sich, das Ansehen des Buches durch Verbesserungen zu erschüttern. Die persönliche Autorität des ersten deutschen Dichters schützte sein Werk vor jedem Angriff, und so konnte es sich fünfzehn Jahre ungestört durch das ganze protestantische Deutschland verbreiten.

Die zweite Auflage der „Poeterey" erschien erst 1634, ein Beweis, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit nur langsam den theoretischen Fragen zuwandte; aber als einmal das Interesse erwacht war, wuchs es schnell, so daß in der kurzen Zeit von fünf Jahren (1634—1638) die „Poeterey" sechsmal gedruckt wurde.

Nachdem der Gesetzgeber gestorben war, verfiel seine Arbeit den Auslegern und Fortsetzern. Im folgenden Jahrzehnt entwickelte sich auf dem Gebiete der Poetik eine beispiellose Rührigkeit. Buchner, der getreue Schildknappe Opitzens, suchte mit klassischer Belesenheit das Wesen der Kunst, gründlicher als es der Meister gethan hatte, aus der antiken Philosophie herzuleiten, die Fruchtbringende Gesell-

Getreuer Abdruck von b ohne die Randbemerkungen, nur S. B 1ª Gentiumque st. gentium, S. B 1ᵇ reliquendus st. relinquendus und orthographische Verschiedenheiten in den deutschen Versen. Exemplar in meinem Besitz.

d. MARTINI OPITII Deütsche Poemata Auffs Newe übersehen, vermehret und herauβgegeben. o. O. u. J. 8°. A 1—B 3, S. 1—330. MARTINI OPITII Deutscher Poematum Anderer Theil; Auffs New Vbersehen, Vermehrt vnd heraus gegeben. o. O. u. J. S. 331—697.

Diese Ausgabe, ein Nachdruck derjenigen von 1637 (Hoffmann von Fallersleben, Martin Opitz von Boberfeld, Leipz. 1858, S. 19), wurde später, vermutlich nach dem Erscheinen von c, durch zwei Nachträge ergänzt, welche sowohl in dem Berliner wie in meinem Exemplar angebunden sind: 1) FLORILEGIVM VARIORVM EPIGRAMMATVM. . . . Primum Gedani Typis ac sumptibus Andreæ Hunefeldij, Anno cIↃ Ioc xxxx. (nicht von Hünefeldt gedruckt, siehe dessen Vorrede zur Ausgabe von 1641, S. **1ª) 8°. A 1—3, S. 1—42; 2) eine Sammlung, enthaltend Des Herrn von Pibrac zu Pariß Vier-Verse, Auff H. Johan Hermanns berühmte Postil, Auff H. Johann Heermannus Bildnuß, An Herrn D. Zincgrefen, Lobgetichte an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden, Aristarchus, Auff den seligen Abscheid Herrn Johann von Limburg, Auff Herren Heinrich Franckens Vnd Jungfrawen Marien Baumannin Hochzeit, Epigramma. Auß meinem Lateinischen an die Asterien, Sonnet. Auff Herrn Jonas Klimpken vnd Jungfraw Annen Rosin Hochzeit, Epigramma. Vber der Liebsten Bildnuß. Elegia. (Weil daß die Sonne sich), Epigrammata. An den Rhein, Sonnet. Als jhm seine Asterie geschrieben, Die Jagt deß Cupido, An seine Bulschafft, Palinodie oder widerruff deß vorigen Lieds. 8°. A 2ª—D 4ª (das Blatt A 1ª ist in den beiden mir bekannten Exemplaren fortgeschnitten).

C 1ª—D 2ª Aristarchus . . . Silesio wie in b.

Getreuer Abdruck von b, ohne Benutzung von c. Exemplar in meinem Besitz.

e. Martin Opitzens Von Boberfeld Gedichte. Von J. J. B. und J. J. B. besorget. Erster Theil. Sic honor & nomen divinis vatibus atque Carminibus venit. Horat. in A. P. Zürich, verlegts Conrad Orell und Comp. 1745.

8°. A 1—B 8, S. 1—87 (enthaltend „Poeterey" und „Aristarchus"), S. 1—692.

S. 71—87. Aristarchus . . . Silesio wie in b.

Übereinstimmend mit b bis auf folgende Abweichungen: 87,13 censeri] conservari 88 11 Vires] Tres (Druckfehler) 88,26 exstruxerunt] instruxerunt 89,2 dum] cum 92,10 mutat] nutat (Druckfehler). Borinski's Bemerkung (Poetik d. Ren. S. 60 Anm. 1): „Auch die Schweizer, die den Aristarch nach Zinkgref druckten, erlauben sich Änderungen" (welche wohl auf die gleiche Behauptung Gottscheds im Neuen Büchersaal Leipz. 1748, VII, 255 Anm. zurückgeht), ist also unrichtig. Die Randbemerkungen stehen unter dem Text. Außerdem sind an drei Stellen neue Anmerkungen hinzugefügt, vergl. Einl. S. 32.

## II.

# Buch von der deutschen Poeterey.

A. MARTINI OPITII Buch von der Deutschen Poeterey... Breßlaw 1624.

Siehe den Titel vor unserer Ausgabe.

4°. A 1—L 2ᵃ. Der Bogen K umfaßt nur 2 Blätter. Genau übereinstimmend mit unserer Ausgabe. Verbessert sind nur die von Opitz selbst bemerkten Druckfehler (siehe S. 206), ferner die von Braune angeführten: 160,29 saat] satt 164,1 den] denn 166,7 Haupt=brecher=Löwen=zwinger] Haupt=brecher, Löwen=zwinger 171,7 erempel] exempel 176,14 ὅ] ὁ 178,2 felber] felder 181,19 das andere] der a. 184,9 abschritt] abschnitt 189,22 C'ouurir] Couurir 192,15 nchit] nicht 192,18 vneigeflochtenen] vneingeflochtenen 193,25 Capittl] Capitel 196,29 Meisterück] Meisterstück 203,11 des Frawenzimmer] das Frawenz. 205,6 alles besetzen] all. besitzen. Außerdem sind, wie bei Braune, überall die umgekehrten n und u richtig gestellt, und die Abkürzungen aufgelöst. Folgende Druckfehler sind bei Braune stehen geblieben und jetzt verbessert: 128,18 Volckern] Völckern 129,6 Man] man 129,14 σοι] τοι 141,23 Pro longeant] Prolongeant 146,22 saeit] sueit 163,14 Ἄρηος] Ἄρηος 173,21 nur] mir 176,15 vnnd mitlere] vnnd die mitlere 177,15 Heller] heller 177,26 es.] es: 179,15 Η] Ἡ 179,16 αντὴν] αὐτὴν 180,3 licht?] licht, 180,4 nicht.] nicht? 189,26 beseite] beiseite 190,2 weiblich] weibliche 193,8 Solus] Sous (bereits von Fritsch a. a. O. S. 67 Anm. 2 berichtigt) 193,16 Gelehrten;] Gelehrten,. Exemplar in meinem Besitz.

B. MARTINI OPITII von Boberfelt, PROSODIA GERMANICA, Oder Gantz new Corrigirtes vnd verbessertes Buch von der Teutschen Poeterey, In welchem alle jhre Eigenschafft vnd Zugehör gründlich erzehlet, vnd mit vielfeltigern Exempeln weder in voriger Edition zufinden, außgeführet werden. Franckfurt. Bey David Mollern [so] Buchhändlern in Breßlaw. M. DC. XXXIV.

8°. 94 S.

Das Motto und das Nachwort „An den Leser" fehlt, letzteres auch in allen folgenden Ausgaben bis P. Im übrigen Wiederholung von A (die Anpreisung auf dem Titel ist nur Buchhändlerreklame). Zahlreiche kleine Veränderungen, die auf Nachlässigkeit des Setzers beruhen: S. 124 Z. 21 geringfügigen] geringfügigem S. 125 Z. 4 f. beharliche] beharrlich S. 126 Z. 14 scandes] scandet S. 127 Z. 2 (im Titel) Deutschen] Teutschen (so durchgehends) u. s. w. Exemplar der Universitätsbibliothek in Breslau. Einen textkritischen Wert hat weder diese, noch eine der späteren Ausgaben, von denen keine auf A zurückgeht. Opitz ist, wie Braune richtig bemerkt, bei keiner der folgenden Ausgaben beteiligt gewesen, auch der Zusatz „Prosodia Germanica", den alle folgenden Ausgaben auf dem Titel führen, stammt sicher nicht von Opitz her.

C. Prosodia Germanica Oder Buch von der deutschen Poeterey In welchem alle ihre eigenschafft vnd zugehör gründlich erzehlet vnd

mit Exempeln außgeführet wird. Verfertiget Von Martin Opitzen. Gedruckt zu Wittenberg. Anno 1634.

8°. A—G 8 (56 Bl.). Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin.

D. Prosodia Germanica, Oder Buch von der deutschen Poeterey... außgeführet wird [wie in C]. Von Martin Opitzen. Gedruckt zu Wittenberg, Anno 1634.

8°. 48 Bl. Titel nach Hoffmann von Fallersleben (a. a. O. S. 16) und Oesterley (Bibliographie der Opitzdrucke Nr. 129). Die Angabe beider, daß sich in Berlin ein Exemplar dieser Ausgabe befinde, ist nicht richtig, dagegen ist C in Berlin vorhanden. Sollte hier nicht ein Irrtum Hoffmanns, hervorgerufen durch ungenaue Aufzeichnungen, vorliegen und D mit C identisch sein? Mir war es nicht möglich, ein Exemplar von D ausfindig zu machen.

E. Prosodia Germanica, Oder BUCH..... Opitzen [wie in C]. Nunmehr zum Drittenmahl auffgeleget. Wittenberg, In Verlegung Clement Bergers S. Erben Gedruckt bey Johann Röhnern, 1635.

8°. A—G 8b (Bl. A 2—A 7 fehlt in dem einzigen bekannten Exemplar, der Text beginnt mit „verstecken vnd verbergen müssen"). Exemplar der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar.

F. Im Jahre 1635 (oder früher) ist auch eine Ausgabe der „Poeterey" bei Hünefeld in Danzig erschienen. Am 23. März 1635 schreibt Joh. Mochinger an Opitz (Jaski, Epistolæ ad Opitium Dant. 1670, S. 149): „Mitto Prosodiam Tuam hic ab Hünefeldio recusam, quam te prioribus petiisse memoriâ teneo." Lindner, a. a. O. S. 47 schließt aus diesem Briefe, daß die betr. Ausgabe 1634 gedruckt sei. Ebenso sagen Bodmer und Breitinger in der „Historischen Nachricht" vor ihrer Ausgabe der „Poeterey": „Aber eintzeln ist sie schon zu Opitzens Lebens-Zeiten zu Dantzig, zu Wittenberg, und zu Franckfurt am Mayn, zu wiederholeten mahlen nachgedruckt worden." Jetzt scheint die Ausgabe gänzlich verloren zu sein, wenigstens fehlt sie in allen Bibliographien und unsere größten Sammlungen besitzen sie nicht.

G. PROSODIA GERMANICA, Oder BVCH... Opitzen [wie in C]. Nunmehr zum Vierdten mahl auffgeleget. Wittenberg In verlegung Clemens Bergers S. Erben Gedruckt bey Ambrosius Rothen S. Erben Im Jahr 1638.

8°. A—G 8. Druckeinrichtung übereinstimmend mit C. Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin.

H. PROSODIA GERMANICA, Oder BVCH... Opitzen [wie in C]. Nunmehr zum Fünfften mahl auffgeleget. Wittenberg, In ver-

legung Clemens Bergers S. Erben, Gedruckt bey Johan Röhnern im Jahr 1641.

8°. A—G 8. Exemplar der Königl. öffentl. Bibliothek in Dresden.

I. PROSODIA GERMANICA, Oder Buch ... Opitzen [wie in C, nur Teutschen st. deutschen]. Jetzo aber von Enoch Hannmann an vnterschiedlichen Orthen vermehrt vnd mit schönen Anmerckungen verbessert. Nunmehr zum sechstenmahl correct getruckt: Franckfurt am Mayn, In Verlegung Christian Kleins. 1645.

12°. *1—6 Titel, Motto, Vorrede und Iskra's Gedicht. S. 1—103 Poeterey. S. 105—197 Enoch Hanmanns Anmerckungen In die Teutsche Prosodie Darinnen das jenige Was etwan Herr Opitz vbergangen, oder damahls nicht erfunden gewesen, kürtzlich dargestellt wird. S. 198—204 Opitzens Gedicht „Galathee". Exemplar in meinem Besitz.

K. PROSODIA GERMANICA, Oder BUCH ... Opitzen [wie in C]. Nunmehr zum Sechsten mahl auffgeleget. Wittenberg, In Verlegung Friedrich Bergers, Buchhändl. Gedruckt bey Johan Haken, 1647.

8°. A—G 8. Druckeinrichtung wie in C. Ohne Hanmanns Anmerkungen. Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin.

L. PROSODIA GERMANICA ... verbessert [wie in I]. Nunmehr zum siebenden mal correct gedruckt, und mit einem zwiefachen blatweiser gezieret. Franckfurt am Mäyn bey Christian Klein.

12°. 6 Bl. Vorstoß, 204 S., 11 Bl. Register. Hoffmann setzt diese Ausgabe etwa ins Jahr 1650. Exemplar der Fürstl. öffentl. Bibliothek in Rudolstadt.

M. PROSODIA GERMANICA ... verbessert [wie in I, nur Deudschen st. Teutschen]. Nunmehr zum achten mal ... Klein, [wie in L] M. DC. LVIII.

12°. A 1—A 6ª Vorstoß, 360 S., 16 Bl. Register, 2 leere Blätter. Exemplar in meinem Besitz.

Oesterley (a. a. O. Nr. 227) erwähnt eine Ausgabe der „Poeterey" von Franckfurt 1668, welche sich nach seiner Angabe in nichts von M unterscheidet. Da seine Behauptung, daß sich in Berlin ein Exemplar davon befinden soll, nicht richtig ist, dagegen M, welches nach Oesterley nur in Breslau vorhanden sein soll, in Berlin sich vorfindet, so vermute ich, daß diese Ausgabe nicht existiert und ihr Dasein nur einem Schreibfehler Oesterley's verdankt, welcher allerdings mit einer Angabe Lindners (Opitz-Biographie II. Teil. Hirschberg 1741, S. 48) übereinstimmt.

N. PROSODIA GERMANICA, ... vermehret [wie in I], und mit schönen Anmerckungen und Registern verbessert. Breßlau, Verlegts JEsaias Fellgibel.

8°. A 1—4, 266 S., 12 Bl. Register. Abdruck von M, gewöhnlich der Fellgiebelschen Gesamtausgabe der Gedichte Opitzens von 1690 vorgebunden, in deren Inhaltsverzeichnis (vor dem ersten Teil) die Poe-

terey an erster Stelle aufgeführt ist. Es kommen aber auch Exemplare für sich vor. Exemplar in meinem Besitz.

Ob die Titelauflage der Fellgiebelschen Opera, welche 1724 veranstaltet wurde, auch die „Poeterey" enthielt, kann ich nicht sagen, da ich sie nicht gesehen habe.

O. Titel siehe Aristarchus Ausgabe e.

S. 1—70 Martin Opitzen Buch von der Deutschen Poeterey, In welchem alle ihre Eigenschafft und Zugehör gründlich erzehlet, und mit Exempeln ausgeführet wird. S. 3—4 Historische Nachricht. S. 5—70 Abdruck von A in verbesserter Orthographie und mit zahlreichen erklärenden und polemischen Anmerkungen.

P. Martin Opizen von Boberfeld Teutsche Gedichte in vier Bände abgetheilet, . . . von Daniel Wilhelm Triller. . . . Erster Band, enthaltend Weltliche Gedichte. . . . Franckfurt am Mayn, bey Franz Varrentrapp M DCC XXXXVI.

8°. A 1ª Buch von der Teutschen Poeterey . . . Opizen (wie in C, mit moderner Schreibung). A 1ᵇ Motto, A 2ª—A 3ᵇ Widmung, S. 1—54 Poeterey. Schlechter Abdruck von K. Exemplar in meinem Besitz.

Q. Buch von der deutschen Poeterei von Martin Opitz. Abdruck der ersten Ausgabe (1624). Halle a/S. Max Niemeyer. 1876. Auch unter dem Titel: Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 1 [herausgegeben von Wilhelm Braune].

8°. IV, 60 S. Buchstabengetreuer Abdruck von A (vergl. jedoch die Bemerkungen zu A), nur 14,39 steht fälschlich „Der da wasser trinckt" st. „Der der da w. tr." 25,34 iuuenem st. iuuenum 32,28 möglichkeit st. mögligkeit 33,33 ansehnliche st. ansehliche 37,4 hertz st. hertz' 37,27 Wan st. Wann 37,32 vnnd st. vnd 39,25 for st. fort 39,34 und st. vnd 41,32 Unter st. Vnter 43,24 sein st. sein, 44,9 sonette st. sonnette 44,35 himmelweit st. Himmelweit 46,24 Als st. Als: 47,37 Anacreon st. Anacreon, 47,39 red st. red' 53,32 meer st. meer, 57,12 vnd st. vnnd 57,36 unter st. vnter 60,11 ihm st. jhm, und ferner ist alles, was in A fett gedruckt ist, in kleinerer Schrift wiedergegeben.

Ein zweiter Druck dieser Ausgabe erschien 1882. Er stimmt bis aufs kleinste mit dem ersten überein, S. 27 Z. 1 ist die Bezeichnung der Seite „C 1ª" st. C 1ª.

Die Seitenzahlen dieses Neudrucks sind in unserer Ausgabe mit dem Zusatz „Br." angeführt, weil vielfach nach demselben citiert worden ist.

# ARISTARCHUS

sive

# DE CONTEMPTU

## Linguæ Teutonicæ.

Auctore

MARTINO OPITIO.

---

BETHANIÆ,

*EXCUDEBAT JOHANNES DÖRFER.*

## [A 1b] Cicero pro P. Sextio.[1]

Amemus patriam, consulamus bonis: præsentes fructus negligamus: posteritati & gloriæ serviamus: id esse optimum putemus, quod erit rectissimum: speremus quæ volumus, sed quod acciderit, feramus: cogitemus denique, corpus virorum fortium magnorumque hominum esse mortale, animi vero motus & virtutis gloriam sempiternam.[2]

---

[1] Cicero pro Sextio] Cap. 68, 143.
[2] Cicero — sempiternam] Nur in A.

[A 2a] MAGNIFICIS ET NOBILISSIMIS
VIRIS, DN.

# FRIDERICO à Kreckwitz & Auſten[1] in Denchwitz etc.

ET DN.

# WIGANDO à Gerßdorff in Lindaw,

EQUITIBUS SPLENDIDISSIMIS.

IN Orbe hoc universo, Viri Nobilissimi, nihil homine, in homine nihil animo præstantius fabricator sapientissimus collocavit. Quæ excelsa mens & cœli, unde originem trahit, æmula, unumquenque nostrum studiis certis & cogitationibus donat. Nec quisquam mortalium tam iniquo fato vivit, qui non semina aliqua virtutis concipere secum audeat. In hoc tamen communi æstu, varijs affectibus & curis rapimur quisque, pro ingenii nostri aut sor- [A 2b] tis in quam nati sumus, dignitate. Eam mentium diversitatem, si quicquam, nobilium nostræ ætatis vota & diversæ curarum viæ produnt. Quidam enim omnem conatum ac industriam literis impendunt, & tum demum generis sui existimationem tueri se probe censent, si, quos splendore natalium exsuperant, eosdem etiam doctrinæ eminentia post se relinquant. Laudabili more: nisi ad chartas istas veluti scopulos aut Sirenum cantilenas consenescant,

[1] Friderico à Kreckwitz & Auſten] Ein lateiniſches Gedicht Opitzens „Ad Frid. Kreckwicium, Equitem Silesium“ ſteht Ausg. 1690 II, 319. Auch Opitzens Lehrer Caſpar Dornau widmete dem Friedrich von Kreckwitz eine Arbeit „Encomion Scarabæi“ (Hanoviæ 1617). Aus der Widmung geht hervor, daß Kreckwitz Dornaus Schüler war.

& cum omnia sciant hoc ipsum quoque quod sunt ignorent. Alii nihil nisi equos loquuntur & molossos, ac quot feras uno die confecerint, neminem quenquam volunt latere. Tela alij fulminant & gladios: alij sola morum & humanitatis affectatione exercentur. Perit his omnis plerunque labor inanibus studijs: & cum diu vixerint, nondum tamen se vivere meminerunt. Otioso negotio deterunt florem ætatis ac consu- [A 3ª] munt, & præter propter vitam degunt, non in ipsa. Optime autem ii temporis sui calculum ponere mihi semper visi sunt, qui literarum cognitionem externæ elegantiæ dulci contubernio jungunt. Moderatur enim librorum amorem, ne infra sui generis authoritatem excrescat, polita illa & ad comitatem magis composita calliditas: quam vicissim literatæ sapientiæ dedita mens flectit & gubernat, ne, dum futilibus & fluxis rebus nimis est intenta, illud propter quod homines sumus, negligat & omittat. Hoc tam augustum & illustre virtutis genus, Viri eminentissimi, nemo est, nisi aut invidus aut imperitus, qui in vobis non agnoscat. Vos cum politicam illam & civilem prudentiam ametis; literas etiam ac eruditionem non odistis: quotiescunque à domesticis occupationibus respirare vobis datur, ad libellos vestros charissimos, tanquam portum curarum ac asylum, non [A 3ᵇ] illibenter confugitis. Sic cum illiteratorum ruditatem excedatis & ignorantiam: in sordes tamen umbraticorum & lucifugarum non inciditis. Quæ me res potissimum impulit, ut exiguum hoc munusculum offerre vobis auderem: qui & diligitis has amœnitates, & judicare de iis optime potestis. Accedit, quod immerentem me favore vestro & benevolentia amplecti ac erigere voluistis, & inter cæteros virtutis ac nobilitatis vestræ cultores admittere. Non minus autem hunc libellum quam me, acceptum vobis fore confido. Suscipite igitur immaturum hunc fœtum, & natum pæne citius quam conceptum, unius & alterius dieculæ studium:[1] ac, nisi minorum vos tædet, majora aliquando, si favor divinus & bonorum patrocinium accesserit, à nobis expectate.

---

[1] unius & — studium] In ähnlicher Weiſe erwähnt Opitz in der „Poeterey" (S. J 4ᵇ) die ſchnelle Entſtehung.

*Sint Mœcenates, non deerunt forte Marones.*[1]

Valete, Nobilissimi Heroes, cum amabi- [A 4a] lissimis vestris conjugibus (lectissimo sororum pari) ac liberis charissimis: & amate adolescentem, qui vos colit ex animo & veneratur.

MARTINUS OPITIUS.

[1] Sint Mœcenates — Marones] Mart. VIII, 56, 5 „Sint Mæcenates, non deerunt, Flacce, Marones." Die Änderung von Flacce in forte erscheint beabsichtigt und wohl überlegt. Opitz wollte damit seinem Zweifel an einer höheren Entwicklung der deutschen Dichtung Ausdruck geben, den er auch in der „Poeterey" (S. D 2a) ausgesprochen hat.

## [A 4b] AD GERMANIAM.[a]

*Accipe festino quæ deproperavimus æstu,*
*Vindicias linguæ, Teutona terra, tuæ.*
*Heroos patriæ charæ qui commodet ausus,*
*Atque mares animos, unus & alter erit.*
*Haud etenim totam virtus Alemana reliquit*
*Se, sed & in sera Posteritate viget.*
*Ast ego, sancta Parens, cordis monimenta fidelis*
*Do tibi, doctrinæ munera parva meæ.*
*Ingenium fervore tui sine fine laborans;*
*Has Sors divitias, hæc mihi dona dedit;*
*Non pomposa quidem, tumidoque superba nitore;*
*Nec tamen haud plane de meliore nota.*
*Cætera mortales patiuntur singula casus:*
*Quæ venit è chartis Fama, perennis erit.*
*Quis Germanorum tot fortia nomina nosset?*
*Quis sciret vires, Carole Magne tuas?*[1]
*Ni vatum gens diva sequens servasset in ævum,*
*Et duraturum composuisset opus.*
*Vivunt carminibus reges, regumque triumphi:*
*Vindicibus nobis res nequit ulla mori.*
*Tu quoque, magna parens, versu celebrabere nostro,*
*Transibit dotes pagina nulla tuas.*
*En tibi promißi pignus levidense laboris.*
*Illud laudis, at hoc sit pietatis opus.*

---

[a] Nur in A. Auch in den Werken nicht wieder abgedruckt.

---

[1] Quis Germanorum — tuas] Der Gedanke, daß nur der Dichter dem Helden Unsterblichkeit verleihe, kehrt bei Opitz häufig wieder, z. B. Ausg. 1690 II, 328:

Ut reges vivant, quamvis jam luce carentes,
Hoc acer vatum spiritus ille facit.

[B 1a] # Aristarchus, sive de contemptu linguæ Teutonicæ.[a]

QUotiescunque majores nostros Germanos, viros fortes ac invictos, cogito: religione quadam tacita ac horrore ingenti percellor. Augusta enim illa ac libera gens, sola divinæ virtutis suæ & factorum memoria reverentiam mihi quandam atque cultum imponit. Romanis, totius orbis victoribus, solo[b] pectore adverso restiterunt; & cum illa

*Terrarum dea gentiumque*[c] *Roma*[2]

nihil non subjugasset, corda Germanorum, vi omni ac impetu majora, expugnare nondum potuit. Existimabant quippe heroës animosissimi: patriæ suæ libertatem non murorum aut urbium magnificentia, sed mentis cujusque propugnaculo censeri. Hanc ab omni injuria, hanc à telis ac potentia securam præstabant & immunem. Sæpe nervorum ac corporis robore, sæpius inexpugnabili animorum celsitudine cum hostibus dimicabant, ac victores evadebant. Arma autem & gladios sola famæ suæ[d] ac laudis recordatione frangebant. Virtutem ac candorem colebant ita, ut quod aliis longa demum & molesta institutione accedit, innatum ipsis ac implantatum à natura videretur. Jura vero ac leges non tabulis aut æri, sed animo quisque suo insculptas circumferebat: & quæ metu cæteri præstant ac pœnarum formidine, pudor iis atque modestia persuadebat. Fidei ac pro- [B 1b] missorum pignus non juramento dabatur, sed innocentia. Hanc non suis modo, sed & hostibus probabant. Accedebat ad vitæ ac gesto-

[a] folgt in B: *Authore Martino Opitio, Boleslaviensi Silesio.* [b] B soli [c] B gentium [d] suæ fehlt in B

[1] Aristarchus] Ariſtarch aus Samothrake wird von Suidas in Ol. 156 (156 v. Chr.) geſetzt. Nach Ritſchl iſt er etwa in Ol. 138 (228—225 v. Chr.) geboren; er folgte gegen Ol. 149, 4 (176 v. Chr.) dem Ariſtophanes Byzantius als Bibliothekar in Alexandria. Sein Name wurde ſprichwörtlich für philologiſche Genauigkeit und Sprachrichtigkeit. Über die Bedeutung des Namens an dieſer Stelle vergl. die Einleitung S. 26.

[2] Terrarum — Roma] Martial. XII, 8, 1.

rum gravitatem lingua factis non dispar: succulenta illa & propriæ cujusdam majestatis plenissima. Hac excelsæ suæ mentis sensa libere & nullo ambitu explicabant, hac ad arma se invicem hortabantur, hac sæpe sola inimicorum minas quasi fulmine quodam evertebant. Eam tam generosam, tam nobilem ac patriam suam spirantem linguam, per ita prolixam tot seculorum seriem, puram nobis & ab omni externa illuvie mundam tradiderunt. Et confirmare ausim, nullam reliquarum linguarum, fatalem suam periodum, quam in omnibus humanis rebus experimur, per tantum tempus

*— vires*[a] *ultra sortemque senectæ*[1]

produxisse.

*Vide Lexic. Meursii Græco barbarum.*[2]

Suavissimus certè Græcorum & delicatissimus sermo barbarie aliorum populorum ita corruptus est ac debilitatus, * ut se hodie in se vix agnoscat, & solo sui desiderio, in invidiam sui & exprobrationem, sibi supersit.

*Tantum ævi longinqua valet mutare vetustas.*[3]

*Vide Senecam Rhetorem Proœm. lib. 1. controv.*

Latinus etiam nitor ultra felicem ac disertam Augusti ætatem se vix reservavit.[4] * Labente namque sensim urbe æterna, mascula quoque illa & robusta oratio eundem exitum fecit. Sive id fatali quadam lege & occulta ac mystica vi accidit; sive vitio superiorum. Imperantibus enim Claudiis, Neronibus & Domitianis monstris hominum ac sceleribus, & quorum sine flagitio ne meminisse quidem possumus; lingua [B 2a] principibus[b] sui temporis melior esse non voluit. Præter pauca itaque cadentis Eloquentiæ fulcra,[5] mimum omnes instruxerunt.[c] Enati sunt prurientes quidam Rhetorculi, qui argute lascivire, quam bene loqui maluerunt.

---

* B Vires [b] B Principibus [c] B exstruxerunt

---

[1] vires ultra — senectæ] Verg. Aen. VI, 114.

[2] Lexic. Meursii Græco-barbarum] Johann Meurſius (1579—1639), berühmter niederländiſcher Philolog. Sein Lexikon erſchien zuerſt in Leiden 1610.

[3] Tantum — vetustas] Verg. Aen. IV, 415.

[4] Latinus etiam — reservavit] Senecæ Rhetoris controv. lib. I. procem. 6 (p. 48 ed. Bursian). Der Rhetor Annäus Seneca, geboren noch unter der Republik zu Corduba in Spanien, ſtarb erſt nach dem Tode des Tiberius (37 n. Chr.). In hohem Alter verfaßte er ſein Werk „Oratorum et rhetorum sententiæ divisiones colores", enthaltend ein Buch Suaſorien und zehn Bücher Kontroverſien, von denen fünf erhalten ſind.

[5] Præter pauca — fulcra] fulcra (Stützen) wird ſonſt nur im eigentlichen, nie im übertragenen Sinne gebraucht. Als „Stützen der Beredſamkeit" ſind aus den Zeiten der ſpäteren Kaiſer nur C. Plinius Cäcilius Secundus der Jüngere (62—113) und die Lehrer der Rhetorik Annäus Seneca (ſiehe die vorhergehende Anmerkung) und M. Fabius Quintilianus (etwa 35—95) zu bezeichnen. Der letztere verfaßte ſelbſt eine (verlorene) Schrift „über die Urſachen des Verfalls der Beredſamkeit". Die ganze Stelle Opitzens ſtützt ſich auf Tacitus, De Oratoribus cap. 26 ff.

Omnem conatum, omnem industriam ac laborem curiosa subtilitate consumpserunt; & dum nervositatem affectarunt anxie, nobilem orationis sensum fregerunt, & succum amiserunt ac sanguinem. Picas dixisses aut simios, qui desultoria agilitate saltitant ubique[a] non ambulant, & sibi molestiam, spectatoribus risum creant ac misericordiam.

*Ex illo fluere, & retro sublapsa referri*
*Lingua Italûm.*[1]

Irruptione enim peregrinorum, cultissimus sermo cecidit cum imperio,[b] & se ipse deseruit. Ac nisi præclara illa ingeniorum monimenta,[c] indulgentia numinum ac cœlesti clementia, reservata huc usque essent; nihil prorsus de Latina ac Græca eruditione, quam nomen inutile superaret. Quanquam, nisi vanus sum hariolus (atque utinam vere sim) nescio quid mali etiam hodie impendeat, quod venustissimas linguas, quas è sedibus suis ante ac regnis depulit, ex animis quoque hominum evellet ac memoria. Græca ignoramus multi, plurimi negligimus: & Platonis ac Aristotelis, reliquorum etiam scripta multo divinissima, ab interpretibus addiscere malumus, quam ipsis. Qui nutricibus mihi non absimiles plane videntur. Illæ namque cibis quos præmandunt, florem plerunque educunt ac animam: infantes autem innocentissimos sputo livente pascunt ac spiritus olentis putredine. Idem nobis accidit; & merito: qui [B 2[b]] ne paratas quidem artes audemus cognoscere. Nec felicius sane Latinitatis fatum. Jam quilibet nostrum singularem loquendi ideam aut proponit sibi ipse, aut fingit. Vtut loquamur, dummodo non sileamus, perinde est. Salustius antiquum nomen audit, & Criticis curiosissimis mortalium reliquendus.[d] Cicero, præclarus ille quidem Orator, sed qui perpetuo hoc laborat vitio, quod intelligi non erubescat. Quæ calamitas ac invidia Ovidium etiam, poëtarum[e] omnium longè ingeniosissimum, deprehendit. Petronius[2] vero, Tacitus, Curtius,[3] Symmachus[4] ac reliquus ille priscorum ordo Lunæ regna

[a] B ubique saltitant [b] B Imperio [c] B monumenta [d] B relinquendus [e] Poëtarum

[1] Ex illo — Italûm] Verg. Aen. II, 169:
„Ex illo fluere et retro sublapsa referri
Spes Danaum."

[2] Petronius] C. Petronius Arbiter tödtete ſich ſelbſt 66 n. Chr. Er ſchrieb einen Sittenroman „Satiricon", von dem nur noch Bruchſtücke erhalten ſind, die ſich durch Treue der Schilderung und meiſterhafte Behandlung der Sprache bei hoher Sittenloſigkeit auszeichnen.

[3] Curtius] Qu. Curtius Rufus lebte wahrſcheinlich um die Mitte des erſten Jahrhunderts n. Chr. und verfaßte eine Geſchichte Alexanders d. Gr. in zehn Büchern.

[4] Symmachus] Qu. Aurelius Symmachus, etwa 350—415 n. Chr. Außer

sunt, in quæ, præter Endymionem, quem altera demum luce rediisse perhibent, nemo hactenus vivorum nisi somniando pervenit. Hæc censura universæ classicorum cohorti intentatur. Novorum interea quorundam, & terræ filiorum[1] inusitatam ac portentosam dicendi rationem, miro judiciorum applausu, colimus & amplectimur. Sic elegantissimam illam Venerem Romanam & fraudamus decore nativo, & spurio fuco corrumpimus. Prostituimus denique eam nobis ipsi ac defloramus. Pauci sunt, qui suavissimæ & simulachris[a] omnibus emendatiori deæ misericordiam, pauciores qui auxilium commodant & operam. Ita sensim ac *ἡσύχῳ ποδὶ Latina illa puritas ad fatalem metam tendit; quam brevi elapsam prius quam elabi sentiemus.

*pedetentim.

*Sed dies posteri sapientissimi sunt testes.

*ἁμέραι δ' ἐπίλοιποι
μάρτυρες σοφώτατοι.[2]

Nos, quanquam Germanum ac liberale pectus horret hoc nomen, mendacio deprehendi & puniri rubore libenter vellemus. Neque lætior aliarum quo- [B 3a] que linguarum Catastrophe[b]: de quibus sermonem facere & imperitia nostra vetat, & instituti ratio. Germanorum tamen sermo linguas posterorum, ut fides & candor animos, hucusque indivulsus & incorruptus semper est comitatus. Quotusquisque verò nostrum invenitur, qui aut vindicare eam,[c] aut excolere audeat? Pauci, quod pace vestra liceat, amamus Bonam Mentem, & furere libet cum insanientibus; nec quisquam prodit, qni malo gliscenti & publico delirio occurrat. Exteras regiones periculoso ac incredibili labore, neque sumptibus exiguis peragramus; & impense hoc agimus, ne similes patriæ ac nobis videamur. Sic dum effrenata quadam cupidine peregrinum idioma addiscimus, negligimus nostrum ac in contemptum adducimus. Quasi verò non eorundem vitiorum tellus nostra atque dissiti loci sit ferax, & ab hac gente libidines, ab ista petulantiam, ab illa fastum & superbiam petere sit necesse.[3] Quae & perpetrari

[a] B simulacris [b] B catastrophe [c] B richtig eum

Bruchſtücken ſeiner Reden beſitzen wir eine, vermutlich von ſeinem Sohne veranſtaltete, Sammlung ſeiner Briefe, die wichtige Beiträge zur Zeitgeſchichte liefern. Die Zuſammenſtellung mit Petronius, Tacitus und Curtius zeigt, daß Opitz ihn in eine frühere Periode ſetzte.

[1] terræ filiorum] wohl im Gegenſatz zu den großen Alten, den „Götterſöhnen".

[2] ἁμέραι — σοφώτατοι] Pindar Olymp. ed. Bergk. I, 33 f.

[3] Quasi verò — necesse] Vergl. Dornavius, Quæstio An Adolescenti Principi... peregrinari liceat. Gœrlicii 1616. C 4b: „Quis enim vestrum tam est rerum omnium ignarus, qui nesciat: externa vitia ab exteris populis in patriam introduci. Nonne olim Germani à candore, constantiâ, pudicitiâ clari fuerunt ad miraculum usque? Nonne propter masculam

hic possunt singula; & nisi possent, salvo, ut opinor, Reipublicæ statu fieret. Tanti profecto morum novitas & mercimonia linguarum neutiquam emenda sunt. Ego tamen, non ut utilissima peregrinandi consuetudo intermittatur suadeo: sed ut desideratissimæ patriæ nostræ dignitas salubri auxilio conservetur. Sedulo hoc agamus, ut qui à Gallis ac Italis humanitatem mutuamur & elegantiam: non minus ab ipsis & linguam nostram, quod certatim eos facere in sua animadvertimus, perpolire[a] accurate & exornare addiscamus.[1] Inconsulte[b] facit, qui neglectis domesticis extera habet antiquiora. Verùm ita natura comparatum est, ut in proprio quisque negotio hebetior sit, quàm in alieno: [B 3b] sive id fastidio familiarium rerum, sive exterarum allubescentia, sive denique inexplebili sciendi aviditate accidit. Ea enim mentis humanæ ratio est, ut libero & effreni cursu volitet per omnia, & studio inusitata noscendi sui ipsius sæpe obliviscatur. Multa scire quam multum quilibet desiderat: ut ambitioni modo suæ ac gloriæ velificetur. Si quis strabo saltem oculo alpes transmisit, interesse suæ existimationis autumat, ne quis tam horribile secretum ignoret. Quæ omnia sapiens animus ridet, & alto supercilio contemnit. *Nam & aliud agenti possunt hæc accedere;[c] & plausum populi magis, quam laudem eruditorum merentur; & à viris

* *Vide Io. à Wouwer Polymath. c. 30.*

[a] B & perpolire [b] Inconsulte — antiquiora fehlt in B [c] B accidere

fortitudinem laude floruerunt, usque ad invidiam? .... Quid vero nunc? an adhuc gaudent celebranturque laude istâ Germani? Gauderent equidem nisi bonos mores immutasset & evertisset peregrinatio; quæ id mali in se habet: ut patriæ mores diurnare non sinat: sed convellat funditùs, evertat penitùs" etc.

[1] Sedulo hoc agamus — addiscamus] Peter Scriverius hatte in der Vorrede zu Heinſius' Nederduytsche Poemata ebenſo auf die Italiener, Franzoſen und Spanier als Muſter in der Pflege der Mutterſprache hingewieſen.

[2] Jo. à Wower Polymath. c. 30] Joh. Wower wurde als Sohn eines Niederländers 1574 in Hamburg geboren. Seine Bildung erhielt er zu Leiden durch die großen holländiſchen Philologen jener Zeit, reiſte dann durch Frankreich und Italien, und wurde ſchließlich Hauptmann zu Gottorp in Holſtein, wo er am 30. März 1612 ſtarb. Sein Werk „De Polymathia Tractatio. Integri Operis de studiis Veterum ἀποσπασμάτιον" erſchien 1604 in Leiden. Es entwickelt den Plan einer umfaſſenden Erziehung an der Hand der Alten, im Gegenſatz zu der, nach der Meinung Wowers, zu einſeitigen Bildung ſeiner Zeit. Das 30. Capitel handelt „De caussis corruptæ disciplinæ". Es erörtert die Gründe, weshalb die Gegenwart nicht dasſelbe leiſte wie das Altertum und findet ſie in der hohen Verderbnis der Sitten, zu welcher auch das Reiſen beitrüge. Er ſagt (S. 276): „Non fraudabo laude suâ variarum linguarum cognitionem. sed in ea canos promittere, & perpetuò morari, tanti profectò non uidetur. Quâ intemperantiâ hodie laboramus. Non satis est enim complures linguas ad usum studiorum didicisse; quin etiam illas pari desiderio arripimus, quibus Europæ gentes utuntur. At istæ aliud agenti accedunt."

gravibus nonnunquam etiam plane respuuntur. Magistratum certe Romanum nunquam nisi Latinè Græcis responsa dare, eosque per interpretem loqui coëgisse, non in urbe solum, sed ipsa Græcia & Asia, Valerius Maximus[1] autor est.[2] Nunc pudet patriæ; & sæpe hoc agimus, ne[a] nihil minus quam Teutonicum idioma callere videamur.

*Hoc fonte derivata clades*
*In patriam populumque fluxit.*[3]

Contemnimus itaque nos ipsi, & contemnimur. Interim purissima & â peregrino squalore libera hactenus lingua mutat, & in miras loquendi formulas degenerat. Monstra vocabulorum & carcinomata irrepunt occulte, ad quæ genuinus aliquis Germanus quandoque vix indignationem, quandoque nauseam vix tenet. Dicas in sentinam durare hanc linguam, ad quam reliquarum sordes torrente promiscuo deferantur. Nulla ferme periodus est, nulla interpunctio, [B 4a] quæ non ascititium quid redoleat. Jam à Latinis, jam Gallis, Hispanis etiam ac Italis mutuamur, quod domi nascitur longe elegantius.[4] Vidi quoque, qui ne à Græcis

[a] B ut

[1] Valerius Maximus], ein Zeitgenoſſe des Auguſtus und Tiberius, verfaßte zwiſchen 29 und 32 n. Chr. eine hiſtoriſche Anekdotenſammlung in neun Büchern: „Factorum et dictorum memorabilium libri."

[2] Magistratum certe — autor est] Wower, De Polymath. S. 277: „Magistratus Romani Græcis, nunquam nisi latinè, responsa dabant, eosque per interpretem loqui cogebant, non in urbe solùm, sed Græciâ et Asiâ. Valerius Maximus lib. II. cap. II. Opitz kann die Stelle auch aus Arnoldi Clapmari De Arcanis Rerum Publicarum Libri Sex... Francofurti 1611, welche er weiter unten citirt, entlehnt haben. Die Worte aus Valerius Maximus ſind dort lib. II. cap. XXII S. 118 angeführt.

[3] Hoc fonte — fluxit] Hor. carm. III, 6, 19 f.

[4] Dicas in sentinam — elegantius] J. W. Zincgref, Teutſche Apophtegmata, das iſt der Teutſchen Scharffſinnige kluge Sprüche. Leyden 1644. I, 255 f.: „... Vber welche Stockfiſcherey, als ob wir mit der alt Teutſchen Sprach allgemach müd worden, ſehr ſchön klaget der Hochgelehrte vnnd Weitberühmte Herr Matthias Bernegger, der Hiſtorien Profeſſor zu Straßburg, in ſeinem Suetonianiſchen Fürſtenſpiegel, da er ſpricht: Cum linguæ (ſo!) Germanica aliis quibusque, selectissimorum verborum splendore, pulcherrimis & admirandis periodorum ductibus, & universâ orationis elegantiâ non cedat, eam tamen ipsimet (ut solet esse vile, quidquid domi est) numeramus in postremissimis (ſo!): nec excogimus (ſo!) non modo; sed & exoticorum verborum, ut putamus emblematicis, ut res est, inquinamentis, mirificè fœdamus. Dicas in sententiam (ſo!) durare hanc linguam, ad quam .... nascitur elegantius? Horum hominum sinisteritatem in Aristarcho suo, multo sale perfricuit Martinus Opitius, quem Germaniæ Virgilium posteritas dicet. Quanquam nec nostra sic incuriosa suorum ætas est, ut non animadvertat exoriens hoc novum sidus &c." Eccard, Historia studii Etymologici. Hanov. 1711. S. 221: „Unde doctissimus Berneggerus conquestus est, in sentinam durare ..... quod Domi nascatur elegantius."

quidem se abstineret. Talis illa vox, quæ sine risu non excipiebatur: Jungfraw, ſie muß auch das *τό πρέπον observiren. *decorum.

*En cor Zenodoti, en jecur Cratetis!* [1]

Et tamen, quo quis in his nugis perfectior, eo major sibi videtur, & seipsum, si diis placet, adulatur. Trojam cepisse autumat, & Hectori viro fortissimo controversiam de gravitate movisse. Quæ profecto neque prudentum reprehensionem effugere; neque favorem vulgarium animarum promereri possunt: risum autem & ludibrium fœminis etiam non raro debent. Et quis ejusmodi *μωρολογίαν effusissimo cachinno non prosequeretur? Der monsieur als ein brave cavallier, erzeige mir dz[a] plaisir. Quod vir literatissimus, & Germaniæ nostræ singulare ornamentum Casparus Dornavius,[2] fautor meus longe gratiosissimus, in exemplum citat.*[3] Cui musteum hunc & nuper natum dicendi morem non probari, ex animo gaudeo. Atque utinam candidi omnes Germani, condensato agmine satis elegantem linguam nostram servaremus, qui virtutem nondum amisimus. Jam opem nostram, jam auxilia implorat; deturpata cultu non suo & deformata. Fingite vobis adesse liberalis faciei virginem, castam hactenus & ne spe quidem noctis imminutam. Colligite ipsi fractam in gradus comam, ædificate superne, anulo gemmeo cacuminis (ut sic dicam) extremitatem includite. Jam caput Romanum est. Sit humeros manuleato Hispaniæ amictorio, sit mulierum Italarum è nebula[b] linea *stulti loquentiam. *Charidemi Politi. disput. 2.

[B 4b] *strophio surgentes cincta papillas.*[4]

Ventrem cyclade Gallica, hoc est, exiguam muscam elephanti corio, circuntendite. Jam Atheniense peplum illi injiciatur. Nonne *Mænadi insanæ, quam decenti nymphæ erit simi- *bacchæ bacchanti, ut Plautus loquitur.[5]

[a] B daß [b] B nubila

[1] En cor — Cratetis] Wower, De Polymath. cap. X S. 74: „Huc allusit Furius Bibaculus apud Suetonium in M. Valerio Catone [de grammaticis 11]:

Summum Grammaticum, optimum Poëtam
Omnes soluere posse quæstiones,
Vnum difficile expedire nomen.
En cor Zenodoti, en iecur Cratetis."

Zenodotos lebte um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., berühmter alexandriniſcher Grammatiker. Crates aus Mallos in Cilicien lebte im 2. Jahrh. und gründete in Pergamon eine Grammatikerſchule, die im ſchroffſten Gegenſatze zu den Alexandrinern ſtand. Deshalb wird er hier neben Zenodotus genannt.

[2] Casparus Dornavius] Siehe die Einleitung S. 15.

[3] Et quis ejusmodi — citat] Siehe die Einleitung S. 21 f.

[4] strophio — papillas] Nach Catull. 64, 65: „strophio lactentis vincta papillas."

[5] bacchæ — loquitur] Plautus, Amphitr. 2, 2, 71.

lior? Omnia disparia, peregrina omnia, neque quicquam genuinum, præter id quo fœminæ censentur. Eadem fortuna linguam nostram, idem casus obruit: non sua, sed suorum culpa. Amamus enim hos nævos, & fovemus indies ac imitamur: vitio judiciorum, ac seculi quoque. Prisca certe ætas id non tulisset. Tiberius militem testimonium Græce interrogatum, nisi Latine respondere vetuit. *Ipse etiam sermone Græco* [Tranquilli verba sunt[1]] *quanquam alias promptus & facilis, non tamen usquequaque usus est. Abstinuitque maxime in senatu: adeo quidem ut* * *Monopolium nominaturus, prius veniam postularit, quod sibi verbo peregrino utendum esset: atque etiam in quodam decreto patrum, cum* * ἔμβλημα *recitaretur, commutandam censuerit, vocem, & pro peregrina nostratem requirendam: aut si non reperiretur, vel pluribus & per ambitum verborum rem enuntiandam.* Juvenalis quoque eundem morbum salse neque acriter minus insectatur.

* *potestatem vendendi aliquid, penes unum populum aut hominem.*

* λιθοκόλλητον ἔργον *tesselatio, seu picturatæ marmorum crustæ ut Mamertus vocat in Pan.*[2]

* *Nam quid rancidius, quam quod se non putat ulla*
*Formosam, nisi quæ de Tusca Græcula facta est,*
*De Sulmonensi mera Cecropis? (omnia Græce,*
*Cum sit turpe magis nostris nescire Latine.)*
*Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,*
*Hoc cuncta effundunt animi secreta; quid ultra?*
*Concumbunt Græce.*

* *Loquitur de fœminis Græce garrientibus. Sat. VI.*[3]

* *Pauca quidem, sed valde argute.*

* Παῦρα μέν, ἀλλὰ μάλα λιγέως,[4] & quidem satis pro Sa- [C 1[a]] tyrica[a] libertate. Neque timidior alterius ad Imperatorem vox: Tu quidem, Imperator, peregrinis hominibus dare civitatem potes, verbis non potes.[b 5] Id nos imitemur. Haud enim nobis

[a] B satyricâ [b] B am Rande: Vide Clapmar. lib. 3 de arcan. Rerump. c. 22.

[1] Tranquilli verba sunt] Sueton, Tiberius cap. 71. Opitz kann durch Wower (De Polymath. S. 277) auf die Stelle bei Sueton geführt worden ſein. Es heißt bei Wower: „Non minus sollicitè Tiberius, ad ostendendam imperii maiestatem, Græco sermone abstinuit, ut Svetonius in eius uitâ prodidit."

[2] ut Mamertus vocat in Pan.] Claudius Mamertinus, ein Gallier, lebte gegen das Ende des 3. Jahrh. n. Chr. und gilt als Verfaſſer der beiden Reden, welche in der Sammlung der lateiniſchen Panegyriker als zweite und dritte aufgeführt ſind. Ob auch die elfte Rede dieſer Sammlung, welche ebenfalls ſeinen Namen trägt, von ihm geſchrieben iſt, erſcheint ſehr zweifelhaft. Im 11. Capitel derſelben iſt der Ausdruck: picturatæ marmorum crustæ gebraucht (XII Panegyrici Veteres, operâ Jani Gruteri, Francof. 1607 S. 216).

[3] Sat. VI] V. 185 ff.

[4] Παῦρα — λιγέως] Homer, Il. III, 204.

[5] Neque timidior — potes] Sueton, De grammat. 22. Wie die Randbemerkung in B beweiſt, hat Opitz dieſe Worte aus Clapmar (ſ. S. 92, Anm. 2) entnommen. Das 22. Kapitel des dritten Buches führt folgende Überſchrift:

quicquam, quod quidem necesse ad rem sit, deesse potest. Ingenium certe verborum nostrorum & tractus sententiarum ita decens est, ita felix: ut neque Hispanorum majestati, neque Italorum decentiæ, neque Gallorum venustæ volubilitati concedere debeat.[1] Cujus rei unicum Marnixii apiarum,[a] in nostrum idioma conversum,[b 2] optimæ fidei testem arcessere possumus. Quem quidem librum, quod quidam ita atroci stylo & indignanti pungunt ac confodiunt, causam profecto non habent. Nihil sane est in tam festivo opere, quod non & ad æternam salutem præcepta[c] ingerat, & honesta suavitate conditum vim quasi asperioribus naturis faciat, ac nil tale cogitantes expugnet. Delitiarum omnium pyxidem dixerim, myrothecium[d] Gratiarum, curarum medelam, lenam morum: absque quo nec ipsa Venus satis venusta. Verba singula majestatem spirant singularem ac elegantiam, & sensus nostros non ducunt, sed rapiunt. Adeo inusitata facilitas, gratia inexhausta ac lepos ita lectorem detinet, ut quo magis eadem repetat, eo minus fastidium relectionis ullum sentire sibi videatur. Quæ omnia[e] & pellicere nos ad se, & invitare ad excogitanda plura paris elegantiæ ac festivitatis debent. Neque enim tam abjectè de lingua nostra judicandum, quasi in illo libro ita se ex-

[a] B unicam *Amadæi historiam.* Am Rande *Amadis* [b] B conversam [c] B ad morum comitatem præcepta [d] B mirothecium [e] B omnis (Druckf.)

„Ne alterius quam vernaculæ linguæ usus sit. Crimen alieni sermonis. Linguæ Germanicæ dignitas."

[1] Ingenium certe — debeat.] Dieſe Stelle hat Harsdörffer (Specimen philologiæ germanicæ. Norimb. 1646. S. 191) nachgeahmt: „Nunc rythmorum tractus ita decens & omnibus numeris est perfectus, ut neque Hispanorum majestati, neque Italorum decentiæ neque Gallorum elegantiis concedimus" (ſo!).

[2] Marnixii apiarium — conversum] Philipp von Marnix, Herr von Mont Ste.-Aldegonde (1538—1598) war einer der thätigſten Teilnehmer des Aufſtandes der Niederländer gegen die Spanier, vor denen er 1566 nach Deutſchland floh. Dort ſchrieb er ſein berühmtes Werk: „De Byencorf der H. Roomſche Kercke. 1. Theſſ. 5. Proeft alle dinck ende behoudt het goude", welches 1569 zuerſt erſchien. Jonckbloet ſagt in ſeiner „Geſchichte der Niederländiſchen Litteratur" (überſetzt von W. Berg. Leipzig 1870. I, 430) von dieſem Buche: „Niemals hat die katholiſche Kirche einen heftigeren Anfall erduldet; und den bitteren Spott dieſes giftigen Buches konnte ſie nicht überwinden, ungeachtet der vielen confutatien, die davon aufgeſtellt wurden." Der deutſche Überſetzer des „Bienenkorb" iſt bekanntlich Fiſchart. Seine Übertragung erſchien 1579 u. ö. Siehe Goedeke, Grundriß II², 498 f. Dieſe Stelle iſt die einzige, wo Opitz ein Werk Fiſchart's erwähnt. In B iſt ſtatt des „Bienenkorb" der „Amadis", das Modebuch des letzten Viertels des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts angeführt. Die Beiworte, welche dem erſten Werke gegeben waren, ſind ſtehen geblieben, nur die „ad æternam salutem præcepta" mußten fortfallen; denn ſolche enthielt der „Amadis" nicht. Dafür wurde eingeſetzt „ad morum comitatem præcepta".

hauserit; ut ad similia aut majora etiam aspirare porro non audeat. Extirpemus saltem spurias istas & furtim irrepentes loquendi formulas, neque hanc maculam inuri nobis patiamur, quasi laboremus [C 1b] **inopia, vel potius*, ut Plinius noster ait, *egestate patrij sermonis.*[1] Ringantur & invideant: nec soluta nec astricta[a] oratione cedimus ulli linguarum. Jam pridem majores nostri (quod & Tacitus,[2] alias satis parcus nostrarum laudum[b] promus, fateri cogitur) avorum suorum fortes ausus carminibus antiquis celebraverunt. Et superant etiamnum quoque non pauca, quæ Melchior Goldastus[c 3] vir in commodum ac gloriam Germaniæ natus, eruit ante aliquot annos è situ ac publicavit. Qui calculum etiam posuit, ante cIↃcc. annos scripta Christianorum Latinis juxta & vernaculis literis in Alemania visa esse.[4] Cujusmodi vero veterum illa Poësis fuerit, Marneri,[5] quanquam sequioris ætatis authoris versiculi indices esse possunt.

* *lib. 4 epist.*

Der erenſpegel[d] iſt du ſcham,
Swer ſich darinne erſiht
Der wirt vnzemen[e] bliken gram:
Du ſchame iſt argen worten vigent, untrüwen[f] has,[g]
vnſteten fluch:
Scham iſt ein tugent du mannes namen[h] gegen frowen[i]
priſes giht;
Du reinen wib[k] tunt[l] man alſam ir beider lieb mit
ſchame geſchiht;
Schame get[m] edelen geſteine vor, vnd turet bas danne
ſiden tuch;[n]

---

[a] B adstricta [b] B linguarum [c] B am Rande *in præfat. ad parænet.* [d] B Erenſpegel [e] B vnzehmen [f] B vntrewen [g] B haß
[h] B nahmen [i] B frawen [k] B Wib [l] B funt [m] B geht [n] B tuh

---

[1] inopia vel — sermonis] Plin. epist. IV, 8, 1; nach Lucrez 3, 260.

[2] Tacitus] Germ. cap. 2.

[3] Et superant — publicavit] Melchior Goldaſt (1576—1635), berühmt als hiſtoriſcher und politiſcher Schriftſteller, gab 1604 „Paræneticorum veterum Pars I" heraus. Darin waren von S. 257 an der König Tirol, der Winsbeke und die Winsbekin enthalten und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert, in denen aus vielen anderen mittelhochdeutſchen Dichtern (vor allem Walther von der Vogelweide, Freidank und Marner) Proben gegeben wurden.

[4] Qui calculum — esse] Goldaſt, Parænet. vet. I, 347: „... Et hæc quidem, antequàm Christo nomen dederunt. Nam posteà, qui cultiores paulò, Latinis litteris in scribendo usi nec ideò patria lingua insuper habita, quin Christianorum scripta ante hos cIↃcc. annos Germania uiderit, legerit."

[5] Marneri] Der Marner war ein ſchwäbiſcher Dichter, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebte. Über ſein Leben iſt ſo gut wie nichts bekannt. Seine Dichtungen ſind herausgegeben von Ph. Strauch, Straßburg 1876 (Quellen und Forſchungen Nr. 14).

Schame iſt mit beſcheidenheit der werden minne[a] bi;
Du ſcham in eren garten iſt ein blüendes zwi;
Du ſcham iſt eren ſchilt;
Du ſcham alſam ein reines kint[b] in ſchoner frowen[c]
ſchozen ſpilt;
Schame zieret reinu[d] wib vnd wirdet edelen man,
[C 2a] Schame kan leiden vf den ban
Da nie ſchandentrit kam an,
Swer ſchame minnet den bkret in ſchanden dieneſt ſelten
han;
Scham iſt ein du hoſten tugent, ſagent vns die meiſter
vnd du buch.[1]

Quæ certe ejus sunt amœnitatis, ut nos pœnitere sermonis nostri non debeat. Et dolendum profecto, tam felicem poëtandi spiritum plane hactenus interceptum fuisse. Cum Italia tot Petrarchas, Ariostos, Tassos;[e] Gallia Marottos,[2] Bartasios,[3] Ronsardos[f] & alios Poëtas[4] præclaros in dedecus nostri & exprobrationem eduxerit: Belgæ quoque eadem virtute stimulati id ipsum tentaverint. Nec infeliciter sane. Extant enim præter cætera,[5] Danielis Heinsii,[6] hominis ad miraculum usque eruditi, Poëmatia[g] vernacula, quibus ille Latinorum suorum carminum elegantiam non æquavit modo, sed quadamtenus illa & se ipsum fere exuperavit. Nos apertis oculis bona fide dormimus: cum tamen non

[a] B Minne [b] B Kint [c] B frawen [d] B reine [e] B hinter Tassos Sannazarios [f] B hinter Ronsardos Anglia Sideneos [g] B Poëmata

[1] Der erenſpegel — buch] Die angeführten Verſe ſtehen in Strauch's Ausgabe des Marner S. 121 (XV, 10 V. 181—200). Bei Goldaſt und Opitz ſind nur 16 Verſe gezählt, da V. 184 ausgefallen iſt, V. 186—187 = V. 5, V. 188—189 = V. 6 und V. 196—197 = V. 13 iſt. Sonſt finden ſich keine weſentlichen Abweichungen. Goldaſt fügt die Bemerkung hinzu: „Nihil potuit dici elegantius, nihil pulchrius, nihil denique verius."

[2] Marottos] Clément Marot (1495—1544), gefeiert als Lyriker, Bearbeiter des „Roman de la Rose" und Pſalmenüberſetzer.

[3] Bartasios] Guillaume de Saluste, Seigneur du Bartas (1544—1590) verfaßte neben zwei großen religiöſen Epen, La semaine und La seconde semaine, in denen er die Geſchichte der Schöpfung und des jüdiſchen Volkes behandelte, mehrere religiöſe und hiſtoriſche Dichtungen. Sein Ruhm überſtrahlte zu Opitzens Zeit in Deutſchland faſt alle anderen franzöſiſchen Dichter.

[4] alios Poëtas] In B ſind noch die Namen „Sannazarios" und „Sideneos" hinzugefügt. Jacopo Sannazaro (1458—1530), berühmt vor allem durch ſein Schäfergedicht „Arcadia" und das lateiniſche Epos „De partu virginis". Sir Philip Sidney (1554—1586) ſchrieb neben Sonetten den Schäferroman „Arcadia" und die „Apologie for poetrie."

[5] Extant — cætera] Bereits 1575 hatte Jan van Hout fließende holländiſche Verſe nach dem Muſter Ronſard's geſchrieben, ebenſo Spieghel und van der Noot vor Heinſius.

[6] Danielis Heinsii] Siehe die Einleitung S. 16.

pari modo successu, sed iisdem quoque numeris, gravitate non dissimili iis[a] quibus reliquæ illæ gentes, carmina nostra instruere possemus. Memini illustri[b] ac Nobilissimo Viro,[c] Dn. Tobiæ Sculteto[1] à Schvvannensehe ac Bregoschitz, Consiliario Imperatoris ac Commissario, &c. Dn. ac Mæcenati meo æternum venerando Germanicos quosdam meos, *Gallico more effictos, versiculos non ita pridem fuisse oblatos. Ibi Heros Literatissimus conatum meum non improbare non solum, sed & nutu humanissimo solari cœpit ac corroborare. *Ego ubi ingenio non fuit locus*, ut cum Fabio loquar,[2] *curæ testimonium promeruisse contentus*, nisi successu, laudabili tamen indu- [C 2b] stria, non degenerem patriæ incolam præstare me volui. Juvit diligentiam natura, & facilitas provocavit audaciam. Primum itaque illud versuum genus tentavi, quod Alexandrinum (ab autore Italo, ut ferunt, ejus nominis) Gallis dicitur, & loco Hexametrorum Latinorum ab iis habetur.[3] Cujus exemplum apponere non sum veritus.

*In Natalem Hieronymi Caspari filioli ejus amabilissimi, & paternæ virtutis effigiei expressissimæ.

O Fortun, o[d] Fortun, stieffmutter[e] aller frewden,[f]
Anfeinderin der lust, erweckerin der noth,
Du todtes leben, ja du lebendiger Todt,
Durch welcher grimm[g] sich mus[h] manch trewes hertze[i] scheiden.
Sol[k] deine grawsamkeit[l] den auch mein junges leben
(Des[m] allen vngeacht das[n] mir Natura mehr
Als ich auch wirdig[o] bin geschencket gunst[p] vnd ehr[q])
In trübniß vnd gefahr so trawrig lassen schweben?
Du scheutzliche Chimer sieh[r] wozu du mich bringest,
Da ich von kindheit an mit vnverwandtem[s] sin,[t]
Standhafft vnd vnverzagt alzeit[u] gewesen bin,
Jetzt bitter zehren[v] mich auch zuvergiessen dringest.
Ey bis[w] mit dem zufried': ey las[x] dir doch genügen,

---

[a] B dissimili quibus [b] B Illustri [c] B viro [d] B O [e] B Stieffmutter [f] B freuden [g] B grim [h] B muß [i] B Hertze [k] B Sol [l] B grausamkeit [m] B Deß [n] B daß [o] B würdig [p] B Gunst [q] B Ehr [r] B sih [s] B vnverwandten [t] B sin̄ [u] B allzeit [v] B Zehren [w] B biß [x] B laß

---

[1] Tobiæ Sculteto] Siehe die Einl. S. 15 f.

[2] ut cum Fabio loquar] M. Fabius Quintilianus, De institutione orat. III, 1, 22. Die Art der Anführung macht es wahrscheinlich, daß Opitz das Citat aus „Maximi Tyrii... Dissertationes XLI. Cum Interpretatione Danielis Heinsii. Lugduni 1607" entnommen hat, wo es (S. B 2b) heißt: „In versione, ut cum Fabio loquar, vbi ingenio non est locus, curæ testimonium promeruisse contentus."

[3] Primum itaque — habetur] Über diesen Satz und die Berechtigung der in demselben aufgestellten Behauptung siehe meine Schrift über Diederich von dem Werder, Leipzig 1887, S. 8.

Das[a] deiner stralen brunst an meines alters blum
Die frischen bletter gantz verdörret: diesen rhum[b]
Las[c] dir doch sein genung[d]: mit diesem raub thue[e] siegen.
Ein freyer heldt[f] wenn er den Feind nur vberwunden,
Ist er gar wol[g] zufried': er helt[h] es für rhümlich,[i]
Das,[k] ob ers köndte[l] thun, er doch nicht[m] reche sich,
Weil er nun albereit[n] was er gesucht, hat funden.
Vnd du, o[o] schnödes weib,[p] wilst mich so hoch verderben,
Vnd dir ists nicht genung[q] das[r] du mich so gerührt,
Ja durch viel[s] creutz[t] vnd leidt,[u] durch angst[v] vnnd noth[w] geführt,
[C 3a] Du denckest dir auch noch bey mir vmb mehr zuwerben.
Gott aber ist mein schutz, dem wil[x] ich das vertrawen,
Was mir noch vbrig ist: er ist mein schirm[y] vnd schilt,[z]
Wenn ich jhn nur fleh' an gar keine noth mehr gilt.
Auff jhn wil ich allein in allen nöthen bawen.
Wer sich auff Gott verlest, der mag gar[aa] künlich dencken,
Das[bb] er alles vnglück so vns offtmals[cc] zusteht,
(Ob es gleich in der erst schwer vnd gedrang[dd] hergeht)
Zu seiner stell'[ee] vnd stundt[ff] mit frewden werde lencken.

*Item hoc breve Epigrammation:*

Wolluſt vnd vppigkeit[gg] der welt[hh] must du vermeiden,
Vnd treten[ii] mit gedult der scharffen dörner[kk] weg,[ll]
So er dich tragen sol[mm] auff den lieblichen steg,[nn]
Vnd in das schöne schlos[oo] der wahren lust[pp] vnd frewden.

*Variari autem ac transponi hi versus possunt pro libitu. Aliter enim sibi hæc succedunt.*

* Die schönheit[qq] fleucht[rr] hinweg als[ss] wer sie nie gewesen; * *Hic modus reliquis facilior est, &, ut mihi videtur elegantior quoque.*
Wer sie mit Tugend[tt] schmückt ist selig vnd genesen:
Als[uu] den steht alles wol[vv] vnd siehet[ww] hurtig auß,
Als[xx] den wohnt ein schön wirth[1] in einen schönen hauß.[yy 2]

[a] B Daß [b] B ruhm [c] B Laß [d] B genug [e] B thu [f] B Held [g] B wohl [h] B halt [i] B rümlich [k] B Daß [l] B könte [m] B nit [n] B allbereit [o] B O [p] B Weib [q] B genug [r] B daß [s] B vil [t] B Creutz [u] B Leid [v] B Angst [w] B Noth [x] B will [y] B Schirm [z] B Schilt [aa] B wohl [bb] B Daß [cc] B offtmahls [dd] B geträng [ee] B Stell' [ff] B Stund' [gg] B Vppigkeit [hh] B Welt [ii] B tretten [kk] B Dörner [ll] B Weg [mm] B soll [nn] B Steg [oo] B Schloß [pp] B Lust [qq] B Schönheit [rr] B fleicht [ss] B alß [tt] B tugent [uu] B Alß [vv] B wohl [ww] B sihet [xx] B Alß [yy] B Hauß

[1] ein schön wirth] Die Abstoßung der Endung zeigt, daß Opitz in Beuthen noch nicht so strenge Grundsätze für Sprachrichtigkeit besaß, wie in späterer Zeit.
[2] Die schönheit — hauß] Freie Übersetzung aus Opitzens Hipponax ad Asterien (Ausg. 1690 II, 374 ff.) V. 163 ff.:

*Aliter ista:*

Was in der welt[a] die Sonn', in der Sonn' ist das
licht,[b]
In dem licht'[c] ist der glantz, in dem glantz' ist die hitze:
Das ist vns Menschen auch die wahre libes[d] pflicht,
Vnd ein getrewes hertz'[e]: es ist nichts nicht so nütze.
O wie glückselig ist auch in dem höchsten schmertzen,
Der dem ein trewer Freund mit liebes brunst von hertzen[f]
[C 3b] Ohn falsch ist zugethan. ein solchen in der noth
Vnd wiederwertigkeit[g] halt ich für einen Gott.

*Aliter rursum ista Ernesti* Schwaben von der[h] Heyde[1] *politißimi hominis, & mira suavitate morum commendatissimi: cujus tamen Germanica quædam carmina* * *longe post vidi, quam de hoc scribendi modo cogitaveram.*

* *Francofur. Marchic. typis descripta.*[i]

*Sonnet.*[2]

Jhr die jhr höret an wie mancher sturmwind[k] wehet,
Dnrch seufftzen ohne zahl in meinen reimelein,[l]
Vnd einen weiten bach[m] darin, vol[n] trenelein,[o]
Vud ein vorletztes[p] hertz[q] vol tausent wunden[r] sehet.
Erlernet wol hierauß was[s] man in Lieb'[t] ausstehet,[u]

---

[a] B Welt [b] B Liecht [c] B Liecht [d] B liebes [e] B Hertz' [f] B Hertzen [g] B widerwertigkeit [h] B d' [i] Die Randbemerkung fehlt in B [k] B Sturmwind [l] B Reimelein [m] B Bach [n] B voll [o] B Threnelein [p] B verletztes [q] B Hertz [r] B Wunden [s] B waß [t] B lieb [u] B außstehet

---

At quando mens decora corpori juncta est
Non indecoro, pulcher in domo pulchra
Hospes moratur.

Vergl. „Aus des Auctorn Hipponacte an Asterien" (Ausg. 1690 II, 238):

Was ist dein schöner Leib, du schnöde blinde Jugend,
Gebricht es ihm an Ziehr der guten Zucht und Tugend?
Die hellen Augen sind ein Fenster böser Lust,
Der Leib ist eine Kist' erfüllt durch Koth und Wust,
Der Mund ein Thor, darauß sich Schand und Laster finden,
Der zarten Brüste Quell ein Brunnen aller Sünden,
Der Freuden Port die Schoß ein Grab der Ueppigkeit
Und Walstadt unsrer Blüth und besten Lebenszeit.
Wo aber Zier und Scham, zwo edle theure Kronen,
Das selten funden wird, in einem Leibe wohnen,
Da stehet alles wohl, da sieht es lustig aus,
Da ist ein schöner Wirth, und auch ein schönes Hauß.

[1] Ernesti Schwaben von der Heyde] Siehe die Einl. S. 24 f. Die hier von Opitz angeführten Gedichte Schwabe's sind die einzigen erhaltenen.

[2] Sonnet] Freie Übersetzung von Petrarca, Rime Son. I.: „Voi ch'ascoltate in rime sparse il suono."

Darin die junge zeit[a] mich lies[b] ergeben ſein,
Als[c] ich für wahre luſt hielt' einen falſchen ſchein,
Darüber mich jetzund hertzliche rew' vmbfehet[d]:
Und fliehet ſolche brunſt vnd jhre ſüſſe Gifft,
Der eiteln ſchönheit glantz, die vns das Hertz ſchnel[e] trifft,
Vnd angſt vnd ſchmertzen vol witzlos[f] herummer leitet:
Ohn Tugend iſt ſchönheit nur ein triegliches Kleidt;[g]
Wer ſolcher dienſtbar[h] iſt, dem lohnet rew' vnd leidt:
Auß Tugend[i] wahre luſt allein wird zubereitet.

Ejusmodi itaque, ut cernitis, versus deduci varie ac instrui possunt: quod & Germanica mea Poëmatia, quæ aut cum Latinis, aut seorsim aliquando, volente Deo, prodibunt

* εἰς γλυκερὸν φάος ἠελίοιο,[z] * *in dulce lumen solis*

ostendent amplius & edocebunt. Observandus saltem accurate syllabarum numerus, ne longiores duo versus tredecim, breviores duodecim syllabas excedant: quarum in his ultima longo semper tono; in illis [C 4a] molli & fugiente quasi producenda est. Et * ἀκριβῶς attendendum, ut ubique sexta ab initio syllaba dictione * *diligenter*[k] integra claudatur, & versus ibi veluti intersecetur. Est & aliud genus, quod Franci *Vers communs* appellant, decem ac undecim syllabarum, quod post quartam respirat semper & interquiescit. Hoc modo.

Der liebe brunſt bald frewde macht dem hertzen,
Bald lohnet ſie mit wehmut vnd mit ſchmertzen,
Es iſt jhr glantz ein ſchatten[l] vnd ein ſchein,
Vnd jhre luſt iſt bitter-ſüſſe pein.

Ernestus Schwabe:

Jn dieſer zeit[m] nur der Sterbliche[n] dichtet,
Wie das[o] ſein ſchatz ſey heufftig zugerichtet,
Die Gottesfurcht in deſſen (ach der Noth!)
Entſchlaffen iſt, ſo ſie nicht gar iſt Todt.

Monendum & hoc: è vocalem[p] in fine dictionis positam, sequente altera vocali proximi verbi initio, in quibuscunque versi-

[a] B Zeit [b] B ließ [c] B Alß [d] B vmbfähet [e] B ſchnell [f] B witzloß [g] B Kleid [h] B dienſtbahr [i] B tugent [k] die Randbemerkung fehlt in B [l] B Schatten [m] B Zeit [n] B ſterbliche [o] B daß [p] B am Rande: „*E vocalim*“

[1] εἰς γλυκερὸν φάος ἠελίοιο] Homer ſpricht nur vom λαμπρὸν φάος ἠελίοιο z. B. Il. I, 605; γλυκερὸν φάος iſt bei ihm koſende Anrede, z. B. Od. 16, 23; 17, 41.

bus semper elidi. Quia vero mos hic novus est Germanis & inusitatus, ne litera è tam crebro absorbenda difficultatem rudioribus afferat, non incommode eximi potest, & ejus loco tale signum ' apponi. Quod & Schvvabius docet ac observat. Ejus exemplum hoc est.

Möcht' ich dein ſchatten ſein! ja[a] deines ſchattens ſchatten!
Vnd Echo deiner ſtimm'![b] auff das[c] ich köndt',[d] erſtatten,
Was mir hat die Natur vnd die Erfahrenheit,[e]
Vorſaget an Vorſtand'[f] an kunſt vnd wiſſenheit.

[C 4b] Ut compendio dicam, nullum illarum gentium carminis genus reperitur, quod Germanica lingua, utut rudem eam vocitent ac asperam, æmulari nequeamus. Anagrammatismos etiam, si frivolis ejusmodi aureum tempus jugulandum est, non infeliciter sane conquirere nuper didicimus: nisi idem nobis accidit, quod Narcisso

*—cui gloria formæ*
*Igne cupidineo proprios exarsit in artus.*[1]

Tale est hoc nostrum:

Tobias Scultetus von Schwanenſehe vnd Bregoſchitz.
Gott iſt vnſer ſchutz vnd ſchild,[g] ob ſchon was eben taue.

Item hoc:

Johannes von Landtßkrone[h 2] der jüngere.[i]
O kron[k] des[l] hauſes[m]: leid nur gern an in not.[n]
Du adeliches blut, der welt[o] vnd jhres ſauſes[p]
Geh müßig,[q] wie du thuſt, leid nur' gern[r] an in not,[s]
Vnd ſchlag der Tugend[t] nach, ſo wird man dir, nechſt Gott,
Jn[u] künfftig ſchreien[v] zu[w]: O kron[x] des[y] gantzen Hauſes.

Tale illud alterius cujusdam in Vratislaviæ suæ (magnificen-

[a] B in [b] B ſtim' [c] B daß [d] B könt' [e] B erfahrenheit [f] B verſtand' [g] B ſchilt [h] B Landskrone [i] B Jüngere [k] B Kron [l] B deß [m] B Hauſes [n] B noth [o] B Welt [p] B Hauſes (vermutlich Druckfehler) [q] B müſſig [r] B gern' [s] B noth [t] B Tugent [u] B Jns [v] B ſchreyen [w] B zue [x] B Kron [y] B deß

[1] cui gloria — artus] Verg. Culex 408 f.

[2] Johannes von Landtßkrone] An denſelben hat Opitz noch ein deutſches (Ausg. 1624 S. 97 f.) und ein lateiniſches Gedicht (Ausg. 1690 II, 359) gerichtet, als Landskron von ihm ſchied. Er war ein Schwager des Wigand von Gerßdorf, dem der „Aristarchus" gewidmet iſt. Siehe Sinapius, Schleſiſche Kurioſitäten I. Theil. Leipzig 1720, S. 571.

tissimi totius Silesiæ Amphitheatri) *λαμπρόν φάος καὶ μέγα κῦδος[1] Bucretium.[2] *splendidum lumen & grande decus[a]

Daniel Rindfleisch.
Ein friedliches Landt.[b]

Item:

Laß friedlich dienen.

[D 1a] Item:

Daniell Rindfleisch.
Seid[c] allen freindlich.[d]

Item istud in ejus filiam:

Margareta Rindtfleischen.[e]
Ein träfflicher Smaragdt.[3]

Effinxit etiam Schvvabius Anagrammata non pauca: & quædam[f] haut ita infelici genio: quorum unum & alterum hic addam.

Helena Roggen.[g]
Oh ringe lange.
Weil das Glück vnter dir du helteſt in dem zwange,
Vnd dir ſein lachen nicht[h] erſchwellen mag das hertz,[i]
Weil auch ſein trutz vnd macht dir iſt ein bloſſer ſchertz,
Spricht jedes tapffers[k] hertz,[l] heldin[m]: oh ringe lange!

Helena Roggen.
Engel ohne arg.[n]
Ganz[o] Engelich[p] biſtu an geſtalt vnd geberden;[q]
Dazu dein Nahme wil,[r] wenn er durchmenget iſt,
Auch bringen an das licht, wer du inwendig biſt,
Denn[s] Engel ohn' all arg ſoltu genennet werden.

Johannes Rogge.
Jage ohn ſorgen.
Weil du in der Welt jagt, kanſt frey ohn ſorgen jagen,
So jage frölich hin, vnd geneus deiner Luſt[t]:
Nicht allen iſt die Jagt[u] ſorglos alſo bewuſt,
Denn vielen muß ſie ſein vol ſorgen, gremen, plagen.

---

[a] die Randbemerkung fehlt in B [b] B Land [c] B Seit [d] B Freundlich [e] B Rindfleiſchen [f] B quidem [g] B Roggin [h] B nit [i] B Hertz [k] B dapffers [l] B Hertz [m] B Heldin [n] B Arg [o] B Gantz [p] B Engeliſch [q] B an gſtalt vnd an geberden [r] B will [s] B Ein [t] B luſt [u] B iagt

[1] λαμπρὸν φάος καὶ μέγα κῦδος] Aus homeriſchen Redewendungen zuſammengeſetzt, z. B. Il. I, 605 und IX, 673.

[2] Bucretium] Siehe die Einleitung S. 13.

[3] Margareta Rindtfleiſchen. Ein träfflicher Smaragdt] Dieſes Anagramm iſt nicht von Opitz, ſondern von Adam Thebeſius aus Liegnitz, der es zur Hochzeit der Margaretha Rindfleiſch mit Friedrich Habermann (16. Jan.

Nemo igitur ignorare diutius potest, nihil obstare quo minus nostra etiam lingua emergat imposterum ac in lucem protrahatur: lingua venusta, lingua [D 1b] decens, lingua gravis ac patriæ suæ,[a] tot ingentium heroum nutrici,[b] dignissima, lingua quæ integra & incommista

*sesquimille, ut quidem computat Goldastus.*[2]

* *tot jam labentibus annis*[1]

ad nos pervenit. Hanc, si qui cœlo vestro, hoc est, vobis ipsis non invidetis, amate, hanc expolite, hic viros vos præstate. Hic Rhodus, hic saltus.[3] Quod si precibus dandum aliquid & obsecrationi censetis: per ego vos dilectissimam matrem vestram Germaniam, per majores vestros prægloriosissimos oro & obtestor, ut nobilitate vestra gentisque dignos spiritus capiatis; ut eadem constantia animorum, qua illi fines suos olim tutati sunt, sermonem vestrum non deseratis. Proavi vestri, fortes & inclyti Semones, animam pro aris ac focis efflare non dubitaverunt. Vos ut idem præstetis, necessitas minime jam flagitat. Facite saltem, ut qui candorem in generosis mentibus vestris servatis illibatum, oratione quoque illibata proferre eundem possitis. Facite, ut quam loquendi dexteritatem accepistis à parentibus vestris, posteritati relinquatis. Facite denique, ut qui reliquas gentes fortitudine vincitis ac fide, linguæ quoque præstantia iisdem non cedatis.

---

[a] B patriâ suâ [b] B nutrice

---

1616) verfaßte und in einem lateiniſchen Gedichte erläuterte. (Dr. Friderico Habermann & Margaretæ Rindfleischin, Sponsis lectissimis, Amici gratulantur. S. B 4b.)

[1] tot jam labentibus annis] Verg. Aen. II, 14.

[2] sesquimille — Goldastus] Parænet. Vet. I, 261: „ast Germanis (lingua) integra incommistaque perennat, nec alio nunc sermone, quàm maiores nostri ante annos sesquimille, vtimur, qua cure soli Germani habemus gloriari.“

[3] Hic Rhodus, hic saltus] Griechiſch-römiſches Sprichwort; ſein Urſprung iſt erzählt bei Aesop Nr. 203 ed. Halm S. 101 f.

# Aristarch

oder

# Wider die Verachtung deutscher Sprache.

## Übersetzung.

So oft ich unsere Vorfahren, die tapfern und nie besiegten Germanen, mir im Geiste vorstelle, ergreift mich eine stille Ehrfurcht und ein mächtiger Schauer. Denn jenes hehre freie Volk flößt mir allein durch die Erinnerung an seine göttliche Tapferkeit und an seine Thaten Scheu und Verehrung ein. Sie allein widerstanden in offener Feldschlacht den Römern, den Welteroberern, und während jene

„Göttin der Völker und Länder, Rom",

sich alles unterworfen hatte, konnte sie doch die Herzen der Germanen, die jeder Gewalt und jedem Angriffe Stand hielten, nicht bezwingen. Als mutige Helden glaubten sie, die Freiheit ihres Vaterlandes beruhe nicht auf der Pracht ihrer Mauern und Städte, sondern auf dem Schutze der Gesinnung eines jeden von ihnen. Diese Freiheit sicherten sie vor jeder Bedrohung, vor Waffengewalt und Übermacht und erhielten sie uneingeschränkt. Oft kämpften sie durch die sehnige Kraft ihrer Arme, noch öfter durch die unüberwindliche Erhabenheit ihres Mutes siegreich gegen ihre Feinde. Ja, schon die Erinnerung an ihren alten Heldenruhm gab ihnen die Kraft, Schilde und Schwerter zu zersplittern. Tugend und Sittenreinheit pflegten

sie in dem Maße, daß ihnen das, was andern Völkern erst lange, mühsame Unterweisung verleiht, von Natur angeboren und eingepflanzt erschien. Recht und Gesetz aber trug ein jeder in seinem Herzen, nicht auf Erztafeln, eingegraben, und Scham und Sittlichkeit wirkten bei ihnen dasselbe, wie bei den übrigen die Angst und die drohenden Strafen. Nicht Eide bürgten bei ihnen für Verträge und Versprechen, sondern ihr unverdorbenes Herz, das sie auch ihren Feinden gegenüber bewährten. Zu dem Ernst ihrer Lebens- und Handlungsweise gesellte sich eine Sprache, die ihren Thaten gleich voll Kraft und eigentümlicher Hoheit war. In ihr drückten sie ihre erhabenen Gesinnungen frei und ohne Umschweif aus, durch sie feuerten sie sich gegenseitig zum Kampfe an, durch sie allein machten sie oft, wie durch einen Blitzstrahl, die Drohungen ihrer Feinde zu nichte. Diese edle, vornehme Sprache, die den Geist ihres Volkes atmet, haben sie uns lauter und rein, frei von jeder fremden Befleckung, lange Jahrhunderte hindurch bewahrt, und ich möchte zu behaupten wagen, daß keine Sprache die Zeit, welche ihr, wie allem Irdischen nach unserer Erfahrung das Schicksal gesetzt hat, so weit

„über die Kräfte und das Loos des Alters hinaus"

ausgedehnt hat.

Die liebliche und reizende Sprache der Griechen ist durch die Barbarei anderer Völker so verderbt und entartet, daß sie sich heutzutage selbst kaum wiedererkennt und nur noch zu ihrer eigenen Schmach und Schande fortlebt.

„So viel vermag im Laufe der Zeit das Alter zu ändern."

Auch der Glanz der Sprache Latiums erhielt sich kaum über das glückliche redegewandte Zeitalter des Augustus hinaus. Denn mit dem allmählichen Niedergang der ewigen Stadt ging auch die männlich kräftige Sprache zu Grunde, vielleicht durch ein Gesetz des Schicksals und eine verborgene geheimnisvolle Macht, vielleicht auch durch die Schuld der Herrschenden. Denn unter einem Claudius, Nero, Domitian, diesen verbrecherischen Ungeheuern in Menschengestalt, deren wir ohne Abscheu nicht einmal gedenken können, wollte die Sprache nicht besser sein, als die Herrscher ihres Zeitalters. Abgesehen von einigen Trägern der sinkenden Beredsamkeit führten alle andern eine Posse auf. Lüsterne Afterredner erstanden, die lieber witzige Zoten vorbrachten, als edel redeten. Alle Mühe, alle eifrige Arbeit verwandten sie auf die peinliche Genauigkeit des Ausdrucks, und während sie ängstlich Kraft zu heucheln suchten, vernichteten sie den edlen Sinn der Rede und wurden kraft- und saftlos. Sie glichen Spechten und Affen, die mit ausgelassener Behendigkeit

überall umherspringen, statt zu gehen, und sich selbst Beschwerde, bei den Zuschauern aber Gelächter und Mitleid erregen.

„Seitdem zerrann und schwand dahin
Die Sprache der Italer."

Denn durch den Einbruch der Fremden verfiel die aufs feinste ausgebildete Sprache zugleich mit dem Reiche, sie gab sich selbst auf. Und wären uns nicht jene herrlichen Geistesdenkmäler durch die Nachsicht der Götter und die Gnade des Himmels bis jetzt erhalten worden, so würde von der Bildung der Griechen und Römer uns nichts übrig sein als der wertlose Name. Freilich, wenn ich nicht ein Lügenprophet bin (und ich wünschte, ich wäre es wirklich), so droht vielleicht noch jetzt ein Unglück, das die schönsten Sprachen, welche es einst aus ihren angestammten Reichen vertrieb, auch aus dem Geiste und dem Gedächtnisse der Menschen tilgen könnte. Viele von uns haben kein Griechisch gelernt, sehr viele vernachlässigen es, und wir unterrichten uns über die göttlichen Schriften des Plato, des Aristoteles und der übrigen lieber als bei ihnen selbst durch Vermittlung von Übersetzern. Diese scheinen mir den Ammen nicht ganz unähnlich zu sein, welche den Speisen durch ihr Vorkauen Duft und Gestalt nehmen und die unschuldigen Kindlein mit ihrem fahlen Speichel und ihrem fauligen, stinkenden Atem nähren. So ergeht es auch uns, und mit Recht; denn wir können uns nicht einmal entschließen, die Wissensschätze, welche fertig für uns bereit liegen, kennen zu lernen. Auch der lateinischen Sprache ergeht es nicht besser. Jetzt richtet sich ein jeder von uns nach einem besonderen Begriff von der Sprache, oder macht sich gar selbst einen zurecht. Wie wir sprechen gilt gleich, wenn wir nur nicht schweigen. Sallust steht in dem Rufe eines Altertümlers und wird den Kritikern, den wißbegierigsten der Sterblichen, überlassen. Cicero ist zwar ein trefflicher Redner, er leidet aber beständig an dem Fehler, daß er ohne Scheu verständlich schreibt. Derselbe schlimme Vorwurf trifft auch Ovid, den weitaus begabtesten aller Dichter. Petronius vollends, Tacitus, Curtius, Symmachus und die übrige Schar der Alten gehören ins Reich der Luna und da ist außer dem Endymion, welcher erst am zweiten Tage zurückgekehrt sein soll, bis jetzt noch kein Lebender außer im Traume eingedrungen. Dieser Maßstab wird an die ganze Schar der Klassiker gelegt, indessen pflegen wir unter dem wunderlichen Beifalle der Kunstrichter die ausgeklügelte, ungeheuerliche Redeweise einiger von den neuen Staubgeborenen und nehmen sie an. So bringen wir die feine römische Schönheit um ihren angeborenen Schmuck und verschänden sie durch trügerische Schminke. Kurz, wir geben sie uns selbst preis und berauben sie ihrer Rein-

heit. Nur wenige gewähren der lieblichen Göttin, die makelloser als alle ihre Bilder ist, ihr Mitgefühl, noch wenigere ihre thätige Hilfe. So nähert sich allmählich Schritt für Schritt die Reinheit der lateinischen Sprache ihrem vom Schicksal verhängten Ende, und in kurzem, ehe wir noch ihr Verschwinden bemerken, werden wir sehen, daß sie schon entschwunden ist.

„Unbestechliche Zeugen aber
bleiben die kommenden Tage."

Wir wollten uns gern, obwohl unser edles deutsches Herz vor dem Worte zurückschaudert, der Lüge zeihen und durch Schamröte strafen lassen. Auch das Geschick der übrigen Sprachen ist nicht erfreulicher; aber über diese zu reden verbietet uns unsere Unkenntnis und die Natur unserer Aufgabe. Die Sprache der Germanen jedoch ist bis auf den heutigen Tag unvermengt und unverfälscht den Zungen der Nachkommen verblieben, wie die Treue und Einfalt ihren Herzen. Aber wie wenige unter uns versuchen diese Sprache zu schützen und auszubilden. Mit Vergunst möchte ich sagen: wenige von uns lieben gesunden Sinn, man rast mit den Wahnsinnigen, und keiner tritt auf, der dem überhandnehmenden Übel und dem allgemeinen Taumel steuerte. Mit unglaublichen, gefahrvollen Mühen und mit nicht geringen Kosten durchwandern wir fremde Länder und streben eifrig, unser Vaterland und unser Wesen nicht erkennen zu lassen. Indem wir so mit ungezügelter Gier eine fremde Sprache erlernen, vernachlässigen wir die unsrige und machen sie verächtlich. Als ob nicht unser Boden dieselben Laster wie entfernte Gegenden hervorbrächte und als müßte man von diesem Volke die Lüste, von jenem die Frechheit, von einem dritten Stolz und Hochmut sich aneignen. Das kann man alles auch hier erlangen, und könnte man es nicht, so wäre es, glaube ich, nicht zum Schaden des Gemeinwesens. So teuer darf man wahrhaftig nicht neue Sitten und Sprachen erkaufen. Doch will ich damit nicht raten, die nützliche Gewohnheit des Reisens aufzugeben, nein, nur das Ansehen unseres geliebten Vaterlandes soll durch heilsame Hilfe gewahrt werden. Wir wollen eifrig dafür sorgen, daß wir von den Franzosen und Italienern, von denen wir Bildung und feine Sitten entlehnen, auch erlernen, unsere Sprache mit Sorgfalt auszubilden und zu schmücken, wie wir sie mit der ihrigen im Wetteifer thun sehen. Unbedacht handelt, wer das Einheimische zurücksetzt und Fremdes vorzieht. Aber die Natur hat es so eingerichtet, daß jeder seine eigenen Dinge nachlässiger betreibt, als fremde, mag das aus Überdruß an den häuslichen Angelegenheiten oder aus Wohlgefallen an den fremden oder aus unstillbarem Wissensdurst geschehen. Denn das ist die Art des

menschlichen Geistes, daß er alles in freiem, ungezügeltem Fluge durcheilt, und im Eifer, Neues kennen zu lernen, sich selbst oft vergißt. Viel, möglichst viel will jeder wissen, nur um seinen Ehrgeiz und seinen Ruhm zu fördern. Wer nur einmal höchstens mit blödem Auge über die Alpen hinübergeschielt hat, meint, er sei es seinem Rufe schuldig, daß jeder ein so fürchterliches Geheimnis erfahre. Darüber lacht der Weise und verachtet es stolzen Blickes. Denn solcherlei kann auch Leuten begegnen, die andere Dinge betreiben, und es verdient eher den Beifall des Pöbels als das Lob der Gebildeten; von weisen Männern wird es bisweilen völlig mißachtet. Valerius Maximus berichtet, die römischen Behörden hätten den Griechen stets auf lateinisch Bescheid gegeben und sie gezwungen, mit Hilfe eines Dolmetschers zu sprechen, und das nicht nur in Rom, sondern in Griechenland selbst und in Kleinasien. Wir schämen uns jetzt unseres Vaterlandes und streben oft nach dem Schein, die deutsche Sprache schlechter als jede andere zu verstehen.

„Aus dieser Quelle entsprungen
Strömte das Verderben über Land und Volk dahin."

So verachten wir uns selbst und werden verachtet. Indessen verändert sich die reine und bisher von fremder Befleckung unberührte Sprache, und entartet zu wunderlichen Redeweisen. Wortungetüme und Krebsgeschwüre schleichen sich heimlich ein, bei denen ein ehrlicher Deutscher bald seiner Entrüstung, bald seinem Ekel nicht gebieten kann. Man kann sagen, diese Sprache werde eine Kloake, in die sich aller Unflat der übrigen ohne Wahl ergießt. Es giebt beinahe keinen Abschnitt, keinen einzelnen Satz, an welchem nicht eine fremde Zuthat zu spüren ist. Jetzt entlehnen wir von den Römern, jetzt von den Franzosen, und sogar von den Spaniern und Italienern, was unser heimischer Boden viel trefflicher hervorbringt. Ich kenne auch einen, der sich nicht einmal scheute, griechische Worte einzumengen. So sprach er, was man nicht ohne Gelächter anhören konnte: Jungfrau, sie muß auch das τὸ πρέπον observieren.

„Das ist der Geist des Zenodot, die Weisheit des Krates!"

Und doch, je besser sich einer auf diese Possen versteht, um so bedeutender kommt er sich vor, und schmeichelt sich womöglich noch selbst. Er dünkt sich, er habe Troja eingenommen und dem tapfern Hektor den Rang streitig gemacht. Das kann fürwahr dem Tadel kluger Männer nicht entgehen, auch die Gunst der Leute aus dem Volke nicht erringen; aber selbst den Frauen giebt es häufig

Stoff zu Gelächter und Spott. Und wer müßte nicht unbändig lachen über ein so thörichtes Gerede, wie dieses: Der Monsieur, als ein brave cavallier, erzeige mir das plaisir. Dies führt der hochgelehrte Dornau, mein gütigster Gönner und die Zierde unseres Deutschland, als Beispiel an, und ich freue mich von Herzen, daß ihm diese neugebackene und erst jüngst aufgekommene Redeweise nicht gefällt. Möchten doch alle wohlgesinnten Deutschen, so weit sie noch männliche Thatkraft besitzen, in geschlossener Reihe unsere schöne Sprache beschützen. Jetzt erfleht sie unsere Unterstützung, jetzt unsere Hilfe. Denn sie ist geschändet und entstellt durch ein Gewand, das ihr nicht angehört. Stellt euch eine Jungfrau von edlem Antlitz vor, deren Keuschheit noch nicht einmal durch die Hoffnung auf eine Liebesnacht vermindert ist. Bindet ihr Haar zusammen, kräuselt es in Wellen, türmt es hoch auf und umschließt den Gipfel (um mich so auszudrücken) mit einem von Juwelen glänzenden Ringe. Nun ist der Kopf römisch. Dann umspannt ihre Schultern mit einem langärmeligen spanischen Mantel, wie bei italischen Weibern aus dünnem Linnen

„mit einem Bande seien die schwellenden Brüste umschlossen".

Den Leib umhüllt mit einem weiten französischen Kleide, das heißt eine winzige Fliege mit einer Elefantenhaut, endlich werft ihr einen athenischen Mantel über: wird sie nicht eher einer rasenden Mänade, als einer züchtigen Nymphe ähnlich sehen? Alles ist ungleichartig, alles fremd und nichts natürlich als das, wonach man die Frauen bestimmt. Dasselbe Geschick, dasselbe Verhängnis ist über unsere Sprache hereingebrochen, nicht durch ihre Schuld, sondern durch die der Ihrigen. Denn wir sehen diese Schandmale gern, wir pflegen sie und suchen sie nachzuahmen infolge der verdorbenen Gesinnung unserer Kunstrichter und unserer Zeit. Im Altertum hätte man das gewiß nicht geduldet. Tiberius verordnete, ein Soldat dürfe, wenn er als Zeuge griechisch vernommen werde, nur lateinisch antworten. Er selbst war, nach den Worten des Tranquillus, sonst zwar der griechischen Sprache mächtig und gebrauchte sie mit Leichtigkeit; aber er bediente sich ihrer doch nicht überall. Am meisten vermied er sie im Senate und er ging darin so weit, daß, als er einst im Senat ein „Monopol" bezeichnen wollte, er sich erst entschuldigte, daß er ein Fremdwort anwenden müsse; und als einmal in einem Senatsbeschluß das Wort „ἔμβλημα" (eingelegte Arbeit) vorgelesen wurde, befahl er das Wort zu ändern und ein lateinisches dafür zu suchen, fände man aber keines, so solle der Begriff lieber durch mehrere Wörter und durch Umschreibung wiedergegeben werden.

Auch Juvenal zieht gegen dieselbe Sucht witzig und nicht minder scharf zu Felde:

„Denn was ist widriger, als daß für schön sich keine
Hält, wenn sie Griechin nicht, als Römerin erscheine,
Und in Sulmo gezeugt als Tochter von Athen?
Und doch ist's schimpflicher, Latein nicht zu verstehn.
Auf griechisch zittern sie, und zürnen, sorgen, lachen,
Auf griechisch sagen sie der Brust geheimste Sachen,
Auf griechisch lieben sie."

„Wenig, aber recht deutlich", und auch entsprechend genug der Freiheit des Satirikers. Und ebenso mutig war das Wort, welches ein anderer zu einem Kaiser sprach: „Kaiser, Du kannst wohl fremden Menschen das Bürgerrecht verleihen, aber nicht fremden Worten." Danach sollen wir uns richten. Denn nichts dazu Notwendiges kann uns fehlen. Der Geist unserer Worte und der Fluß unserer Sätze ist ein so angemessener, so glücklicher, daß sie weder der gemessenen Würde des Spaniers, noch der Feinheit des Italieners, noch der Zierlichkeit und Zungenfertigkeit des Franzosen zu weichen brauchen. Dafür können wir als schlagendsten Beweis die ganz einzige Übersetzung von Marnixens „Bienenkorb" ins Deutsche anführen. Man hat gar keinen Grund, dieses Buch so hart und erbittert anzugreifen und zu verurteilen, wie von manchen geschieht. Überall in diesem artigen Werke sind Lehren für das ewige Heil gegeben, und da es mit einer ehrbaren Anmut geschrieben ist, thut es härteren Naturen gleichsam Gewalt an und erobert Leute, die gar nicht an solche Dinge denken. Ich möchte es ein Gefäß aller Lieblichkeit, ein Salbenbüchschen der Anmutsgöttinen, ein Mittel gegen die Sorgen, eine Verführerin zu feinen Sitten nennen, und ohne das ist ja die Göttin der Schönheit selbst nicht schön genug. Jedes einzelne Wort atmet eine besondere Würde und Feinheit und nimmt unsere Sinne nicht langsam ein, sondern erobert sie im Sturme. So sehr fesselt den Leser die ungewöhnliche Leichtigkeit, die unerschöpfliche Anmut und Liebenswürdigkeit, daß er nie, so oft er es auch wieder liest, Abneigung dagegen empfindet. Das alles muß uns anziehen und uns auch einladen, noch mehr von gleicher Anmut und Artigkeit zu ersinnen. Denn so niedrig darf man von unserer Sprache nicht denken, als hätte sie sich in jenem Buche so erschöpft, daß sie es nicht wagen dürfte, ähnliches oder noch größeres zu erstreben. Laßt uns wenigstens jene heimlich einschleichenden Bastardredensarten ausrotten und uns nicht das Brandmal aufdrücken, als litten wir an Dürftigkeit, oder, wie Plinius sagt, an Bettelarmut unserer Muttersprache. Man mag uns grollen und uns anfeinden: weder in ge-

bundener noch in ungebundener Rede weichen wir irgend einer andern Sprache. Schon vor Alters priesen unsere Ahnen (wie auch Tacitus, sonst kein allzu lauter Verkündiger unseres Ruhmes, zugeben muß) die Heldenthaten ihrer Väter in alten Liedern. Und noch heute ist nicht wenig erhalten, was Melchior Goldast, ein Mann geboren zum Nutzen und zum Ruhme Deutschlands, vor einigen Jahren aus dem Staube hervorgezogen und veröffentlicht hat. Er hat auch nachgewiesen, daß man vor 1200 Jahren die heiligen Bücher der Christen in lateinischer und einheimischer Sprache nebeneinander in Allemannien gesehen habe. Die Art jener alten Poesie aber können einige Verse des Marner, der freilich in einer späteren Zeit schrieb, zeigen.

Der erenspegel ist du scham,
Swer sich darinne ersiht
Der wirt vnzemen bliken gram:
Du schame ist argen worten vigent, untrüwen has, vnsteten fluch
Scham ist ein tugent du mannes namen gegen frowen prises giht;
Du reinen wib tunt man alsam ir beider lib mit schame geschiht;
Schame geht edelen gesteine vor, vnd turet bas danne siden tuch;
Schame ist mit bescheidenheit der werden minne bi;
Du scham in eren garten ist ein blüendes zwi;
Du scham ist eren schilt;
Du schame alsam ein reines kint in schoner frowen schozen spilt;
Schame zieret reinu wib vnd wirdet edelen man,
Schame kan leiden vf den ban
Da nie schandentrit kam an,
Swer schame minnet den bkret in schanden dieneſt selten han;
Scham ist ein du hosten tugent, sagent vns die meister vnd du buch.

Das ist gewiß so anmutig, daß wir mit unserer Sprache nicht unzufrieden zu sein brauchen. Und es ist wahrlich zu beklagen, daß diese glückliche dichterische Begabung bis jetzt ganz unterbrochen gewesen ist, während Italien so viel Petrarcas, Ariosts, Tassos, Frankreich so viele Marots, Bartas', Ronsards und andere treffliche Dichter zu unserer Schande und Schmach hervorgebracht hat, während auch die Niederländer, von demselben edlen Triebe durchglüht,

Gleiches zu erreichen gesucht haben, und zwar mit recht viel Glück. Denn es giebt, abgesehen von den übrigen, von dem wunderbar gelehrten Daniel Heinsius Gedichte in seiner Muttersprache, in denen er die Formvollendung seiner lateinischen Gedichte nicht nur erreicht, sondern bis zu einem gewissen Grade diese und sich selbst beinahe übertroffen hat. Wir, wir schlafen ruhig mit offenen Augen, während wir doch nicht nur mit gleichem Erfolge, sondern auch in denselben Versmaßen und mit ähnlicher Würde, wie jene andern Völker, dichten könnten. Vor nicht gar langer Zeit habe ich dem erlauchten und edeln Herrn, Herrn Tobias Skultetus von Schwannensehe und Bregoschitz, kaiserlicher Rat und Commissar ꝛc., meinem stets zu verehrenden Herrn und Gönner, einige von mir nach französischer Art gedichtete Verse gewidmet. Da hat der höchst gebildete, große Mann meinen Versuch gebilligt und mich sogar mit freundlichem Zuspruch ermutigt und in meinem Bestreben bestärkt. „Wo ich kein Talent zeigen konnte", um mit Fabius zu reden, „habe ich doch, zufrieden das Zeugnis des Eifers erlangt zu haben", mich als einen, wenn auch nicht an Erfolg, so doch durch löbliches Streben nicht unwürdigen Sohn meines Vaterlandes zeigen wollen. Die natürliche Begabung unterstützte meinen Fleiß, und die Leichtigkeit erweckte meinen Mut. So habe ich zuerst mich in jener Versart versucht, welche die Franzosen (nach einem italienischen Dichter dieses Namens, wie man sagt) Alexandriner nennen, und die sie an Stelle der lateinischen Hexameter verwenden. Ich scheue mich nicht, ein Beispiel dafür herzusetzen.

O Fortun, o Fortun, stieffmutter aller frewden,
Anfeinderin der lust, erweckerin der noth,
Du todtes leben, ja du lebendiger Todt,
Durch welcher grimm sich mus manch trewes hertze scheiden.
Sol deine grawsamkeit den auch mein junges leben
(Des allen vngeacht das mir Natura mehr
Als ich auch wirdig bin geschencket gunst vnd ehr)
In trübniß vnd gefahr so trawrig lassen schweben?
Du scheutzliche Chimer sieh wozu du mich bringest,
Da ich von kindheit an mit vnverwandtem sin
Standhafft vnd vnverzagt alzeit gewesen bin,
Jetzt bitter zehren mich auch zuvergiessen bringest.
Ey bis mit dem zufried': ey las dir doch genügen,
Das deiner stralen brunst an meines alters blum
Die frischen bletter gantz verdörret: diesen rhum
Las dir doch sein genung: mit diesem raub thue siegen.
Ein freyer heldt wenn er den Feind nur vberwunden,

Ist er gar wol zufried': er helt es für rhümlich,
Das, ob ers köndte thun, er doch nicht reche sich,
Weil er nun albereit was er gesucht, hat funden.
Vnd du, o schnödes weib, wilst mich so hoch verderben,
Vnd dir ists nicht genung das du mich so gerührt,
Ja durch viel creutz vnd leidt, durch angst vnd noth geführt,
Du denckest dir auch noch bey mir vmb mehr zuwerben.
Gott aber ist mein schutz, dem wil ich das vertrawen,
Was mir noch vbrig ist: er ist mein schirm vnd schilt,
Wenn ich jhn nur fleh' an gar keine noth mehr gilt.
Auff jhn wil ich allein in allen nöthen bawen.
Wer sich auff Gott verlest, der mag gar künlich dencken,
Das er alles vnglück so vns offtmals zusteht,
(Ob es gleich in der erst schwer vnd gedrang hergeht)
Zu seiner stell' vnd stundt mit frewden werde lencken.

Ebenso dieses kurze Epigramm:

Wollust vnd vppigkeit der welt must du vermeiden,
Vnd treten mit gedult der scharffen dörner weg,
So er dich tragen sol auff den lieblichen steg,
Vnd in das schöne schlos der wahren lust vnd frewden.

Diese Verse können aber beliebig verändert und umgestellt werden. Folgende nämlich haben eine andere Reihenfolge.

Die schönheit fleucht hinweg als wer sie nie gewesen;
Wer sie mit Tugend schmückt ist selig vnd genesen:
Als den steht alles wol vnd siehet hurtig auß,
Als den wohnt ein schön wirth in einen schönen hauß.

Anders sind diese:

Was in der Welt die Sonn', in der Sonn' ist das licht,
In dem licht ist der glantz, in dem glantz' ist die hitze:
Das ist vns Menschen auch die wahre libes pflicht,
Vnd ein getrewes hertz': es ist nichts nicht so nütze.
O wie glückselig ist auch in dem höchsten schmertzen,
Der dem ein trewer Freund mit liebes brunst von hertzen
Ohn falsch ist zugethan. ein solchen in der noth
Vnd wiedervertigkeit halt' ich für einen Gott.

Wieder anders sind folgende des Ernst Schwabe von der Heyde, eines sehr gebildeten und durch die wunderbare Liebenswürdigkeit seines Charakters sehr angenehmen Mannes. Seine deutschen Gedichte habe ich jedoch viel später gesehen, als ich den Gedanken gefaßt habe, in dieser Weise zu dichten.

### Sonnet.

Ihr die ihr höret an wie mancher ſturmwind wehet,
Durch ſeufftzen ohne zahl in meinen reimelein,
Vnd einen weiten bach darin, vol trenelein,
Vnd ein vorletztes hertz vol tauſent wunden ſehet.
Erlernet wol hierauß was man in Lieb' ausſtehet,
Darin die junge zeit mich lies ergeben ſein,
Als ich für wahre luſt hielt' einen falſchen ſchein,
Darüber mich jetzund hertzliche rew' umbfehet:
Vnd fliehet ſolche brunſt vnd jhre ſüſſe Gifft,
Der eiteln ſchönheit glantz, die vns das Hertz ſchnel trifft,
Vnd angſt vnd ſchmertzen vol witzlos herummer leitet:
Ohn Tugend iſt ſchönheit nur ein triegliches Kleidt;
Wer ſolcher dienſtbar iſt, dem lohnet rew' vnd leidt:
Auß Tugend wahre luſt allein wird zubereitet.

Derartige Verſe können alſo, wie man ſieht, auf verſchiedene Art gebaut und angeordnet werden; das werden auch meine deutſchen Gedichte noch deutlicher zeigen und beweiſen, die entweder zuſammen mit den lateiniſchen oder beſonders einmal, ſo Gott will, hervortreten werden

„ans ſüße Licht der Sonne."

Einzuhalten iſt wenigſtens die Zahl der Silben, daß nämlich die längeren Verspaare nicht mehr als dreizehn, die kürzeren nicht mehr als zwölf Silben zählen. Bei dieſen muß die letzte Silbe immer lang ſein, bei jenen muß ſie mit ſchwächerer und gleichſam entſchwebender Betonung ausgeſprochen werden. Es iſt auch genau zu beachten, daß überall die ſechſte Silbe einen Wortſchluß bildet, und daß der Vers dort gleichſam einen Einſchnitt habe. Es giebt noch eine andere Versart, welche die Franzoſen vers communs nennen, von zehn und elf Silben, welche nach der vierten immer Atem holt und eine Pauſe macht. Folgendermaßen:

Der liebe brunſt bald frewde macht dem hertzen
bald lohnet ſie mit wehmut vnd mit ſchmertzen,
Es iſt jhr glantz ein ſchatten vnd ein ſchein,
Vnd jhre luſt iſt bitter-ſüſſe pein.

Ernſt Schwabe:

In dieſer zeit nur der Sterbliche dichtet,
Wie das ſein ſchatz ſey heufftig zugerichtet,
Die Gottesfurcht in deſſen (ach der Noth!)
Entſchlaffen iſt, ſo ſie nicht gar iſt Todt.

Auch an folgendes ist zu erinnern: Der Vokal è wird in allen Versarten immer ausgestoßen, wenn er am Ende des Wortes steht und das folgende Wort mit einem Vokal beginnt. Weil aber dieser Gebrauch den Deutschen neu und ungewohnt ist, empfiehlt es sich, damit nicht das häufige Stummbleiben des Buchstabens è den Ungeübteren Schwierigkeiten bereite, es auszulassen und an seine Stelle dieses Zeichen ' zu setzen. Auch Schwabe giebt dies an und beobachtet es. Hierfür diene folgendes als Beispiel.

Möcht' ich dein schatten sein! ja deines schattens schatten!
Vnd Echo deiner stimm'! auff das ich köndt', erstatten,
Was mir hat die Natur vnd die Erfahrenheit,
Vorsaget an Vorstand' an kunst vnd wissenheit.

Kurz, es findet sich bei keinem jener Völker eine Dichtungsart, in der nicht auch wir in der deutschen Sprache, mag man sie auch unausgebildet und rauh schelten, mit ihnen wetteifern könnten. Sogar Anagramme, freilich eine Spielerei, mit der man eigentlich die kostbare Zeit nicht verschwenden sollte, haben wir jüngst zu ersinnen gelernt, und zwar nicht ohne Glück; es müßte uns denn gehen, wie dem Narciß,

— dem der Ruf seiner Schönheit
In Liebesfeuer zu dem eigenen Leibe entbrannte.

In dieser Art verfaßte ich folgendes:

Tobias Scultetus von Schwanensehe vnd Bregoschitz.
Gott ist vnser schutz vnd schild, ob schon was eben taue.

Ebenso dieses:

Johannes von Landtßkrone der jüngere.
O kron des hauses: leid nur gern an in not.
Du adeliches Blut, der welt vnd jhres sauses
Geh müßig, wie du thust, leid nur gern an in not,
Vnd schlag der Tugend nach, so wird man dir, nechst Gott,
In künfftig schreien zu: O kron des gantzen Hauses.

Ferner nachstehendes von einem andern auf Rindfleisch, „die strahlende Leuchte und die herrliche Zierde" seines Breslau (des glänzenden Sammelplatzes von ganz Schlesien).

Daniel Rindfleisch.
Ein friedliches Landt.

Oder:

Laß friedlich dienen.

Oder:

Daniell Rindfleisch.
Seid allen freindlich.

Oder dieses auf seine Tochter:

Margareta Rindtfleischen.
Ein träfflicher Smaragdt.

Auch Schwabe hat nicht wenige Anagramme gebildet, einzelne recht glücklich. Eines und das andere davon will ich hier anfügen.

Helena Roggen.
Oh ringe lange.
Weil das Glück vnter dir du helteſt in dem zwange,
Vnd dir ſein lachen nicht erſchwellen mag das hertz,
Weil auch ſein trutz vnd macht dir iſt ein bloſſer ſchertz,
Spricht jedes tapffers hertz, heldin: oh ringe lange!

Helena Roggen.
Engel ohne arg.
Ganz Engelich biſtu an geſtalt vnd geberden;
Dazu dein Nahme wil, wenn er durchmenget iſt,
Auch bringen an das licht, wer du inwendig biſt,
Denn Engel ohn' all arg ſoltu genennet werden.

Johannes Rogge.
Jage ohn ſorgen.
Weil du in der Welt jagt, kanſt frey ohn ſorgen jagen,
So jage frölich hin, vnd geneus deiner Luſt:
Nicht allen iſt die Jagt ſorglos alſo bewuſt,
Denn vielen muß ſie ſein vol ſorgen, gremen, plagen.

Hinfort muß alſo Jedermann wiſſen: es ſteht nichts im Wege, daß auch unſere Sprache aus dem Dunkel auftauche und ans Licht gezogen werde, dieſe ſchöne, feine, kräftige Sprache, die ihres Vaterlandes, der Amme ſo vieler gewaltiger Helden, ſo würdig iſt, die Sprache, welche unverfälſcht und unvermiſcht

„im Verlaufe ſchon ſo vieler Jahre"

auf uns gekommen iſt. Sie müßt ihr lieben, wenn ihr nicht gegen den Himmel eures Vaterlandes, das heißt gegen euch ſelbſt, Feindſchaft hegt, an ihrer Ausbildung müßt ihr arbeiten, darin müßt ihr euch als Männer zeigen. Hier iſt Rhodus, hier ſpringet. Und glaubt ihr, man müſſe Bitten und Beſchwörungen nachgeben, nun, ſo bitte und beſchwöre ich euch bei eurer vielgeliebten Mutter Deutſchland, bei euren glorreichen Ahnen, zeigt eine Geſinnung, würdig eures edlen Volkes, verteidigt eure Sprache mit derſelben Ausdauer,

mit der jene einst ihre Grenzen schützten. Eure Vorfahren, die tapfern und weitberühmten Semnonen, sind ohne Bedenken für Altar und Herd gestorben. Schon die Not fordert jetzt von euch, daß ihr dasselbe leistet. Bringt es wenigstens dahin, daß ihr die hohe Gesinnung, welche ihr lauter in euren edlen Herzen bewahrt, auch in einer lauteren Sprache ausdrücken könnt. Bringt es dahin, daß ihr die Gewandtheit der Rede, die ihr von euren Eltern überkommen habt, euren Kindern hinterlasset. Bringt es endlich dahin, daß ihr den übrigen Völkern, welche ihr an Tapferkeit und Treue übertrefft, auch an Trefflichkeit eurer Sprache nicht nachstehet.

# MARTINI OPITII

## Buch von der Deutschen Poeterey.

In welchem alle jhre eigenschafft vnd zuegehör gründtlich erzehlet, vnd mit exempeln außgeführet wird.

---

Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg, bey Augustino Gründern.

In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1624.

# Horatius ad Pisones:[1]

Descriptas servare vices, operumque colores,
Cur ego, si nequeo, ignoroque, Poëta salutor?
Cur nescire, pudens prave, quam discere malo?

[1] V. 86—88. Dasſelbe Motto befindet ſich am Schluß von Ronſard's Preface sur la Franciade (Oeuvres complètes, Paris 1858, III, 37).

[A 2a]
[Br. S. 3] # Denen Ehrenvesten,

## Wolweisen, Wolbenambten vnd Wolgelehrten HErren Bürgermeistern vnd Rathsverwandten der Stadt Buntzlaw, seinen günstigen Herren vnd beförderern.

Ehrenveste, Wolweise, Wolbenambte vnd Wolgelehrte insonders günstige HErren,

Was bißanhero von einem vnnd dem andern, auch vornemen Leuten, zum offteren an mich ist begehret worden,[1] das ich nemlich von vnserer Deutschen Poeterey, derselben art vnd zuegehör, etwas richtiges auffsetzen möchte, habe ich vorwichene tage zue wercke gebracht. Zwar erstlich, solchem ehrlichen begehren wie billich zue verhengen[2]: nachmals aber, die jenigen vor derer augen diese vorneme wissenschafft ein grewel ist zue wiederlegen, vnd die, so sie als ein leichte[3] ding vor handen zue nemen vnbedacht sich vnterstehen, ab zue halten, die gelehrten aber vnd von natur hierzue geartete gemüter auff zue wecken, mir, der ich dißfals bey weitem nicht genung bin, die

[1] Was bißanhero — begehret worden] Es ist ein bezeichnendes Merkmal der Renaissance-Poetiken, daß sie in der Regel eine äußere Veranlassung ihrer Entstehung, gleichsam entschuldigend, anführen. Vida bezeichnet als Zweck seiner Dichtung, den Dauphin Franz in der spanischen Verbannung zu trösten (I, 14), Jul. Cäs. Scaliger verfaßt seine große Arbeit zur Belehrung seines Sohnes Sylvius, Ronsard schreibt seinen Abbregé, um dem Wunsche des Abbé Alphonse Delbene zu entsprechen. Horazens Vorbild wirkte hier wohl maßgebend.

[2] verhengen] = nachkommen.

[3] leichte] = leichtes.

hand zue bitten, vnd den weg so ich allbereit vmb etwas eröffnet[1] vollendts zu bähnen.[2] Weitleufftiger vnd eigentlicher zue schrei- [A 2b] ben hat mich nicht allein die enge der zeit,[3] sondern auch sonsten allerley vngelegenheit verhindert, die mir von denen zuegefüget wird, welche, wann es bey [Br. S. 4] jhnen stünde, wünschen wolten, das auch das gedächtniß der Poeterey vnnd aller gutten Künste vertilget vnd außgerottet würde.[4] Ob mich nun wol dergleichen vnbilliche Wiederwertigkeit, die ich ohne meinen verdienst tragen muß, offtermals kaum nicht[5] zwinget wie Nero zue sagen; Vellem nescire literas[6]: jedoch habe ich, in erwegung derer Vrsachen, die mir etwas beßers rahten, vnd das die Zahl vieler grossen Männer die mir huldt sein die wenigen abgünstigen weit hinwieget, zwar ietzund in diesem geringen wesen den willen mit meinem schlechten studieren etwas zue fruchten erweisen wollen: vnnd wil auch nachmals besten fleißes mich bemühen, an größeren vnd mehr wichtigen sachen (denn ich gar wol weiß, das es mit der Poeterey alleine nicht außgerichtet sey, vnd weder offentlichen noch Privatämptern mit versen könne vorgestanden werden) durch beystandt Göttlicher hülffe alle mein heil zue versuchen. Jndeßen, Großgünstige HErren, wollen sie, zum pfande meiner künfftigen vorsorge wie mein geliebtes Vaterlandt vnnd sie meiner je mehr vnd mehr ruhm vnd ehre haben mögen, dieses buch auff, vnd annemen, vnd beynebenst geneiget erwegen das ich auch darumb jhnen solches billich vor andern zueschreiben sollen, damit ich nicht, wann ich [A 3a] sie in diesen vnd andern meinen schrifften lenger mit stilleschweigen vbergienge, von denen die meinen

[1] so ich — eröffnet] Opitz betont hier zwar nur beiläufig, aber doch deutlich sein Verdienst, als erster Begründer der neuen deutschen Dichtung. S. die Einleitung.

[2] bähnen] = bahnen.

[3] nicht allein die enge der Zeit] Im achten Kapitel giebt Opitz genauer die Abfassungszeit auf fünf Tage an.

[4] sondern auch — außgerottet würde] Es liegt kein Beweis vor, daß Opitz sich hier gegen bestimmte Personen wendet. Die Klage über die Gegner der Kunst kehrt seit Petrarka bei jedem Dichter wieder.

[5] kaum nicht] lat. vix non = fast.

[6] wie Nero — literas] Joh. a Wower de Polymathia Cap. IV, S. 29: „huc pertinet nota vox Neronis apud Senecam lib. II. cap. I. de Clementia: Vellem nescire literas.“

künfftigen vorſatz nicht wiſſen für vndanckbar möge geſcholten werden. Welchen laſters ich nicht alleine anderwerts frey vnd ledig bin, ſondern auch dißfals kühnlich ſagen darff, das ich ſolche große liebe zue meinem Vaterlande trage, dergleichen zwar von allen erfordert, aber bey wenigen erfunden wird. Ich muß nur bekennen, das ich nicht vnlengſt[1] auß weit abgelegenen orten, da es mir an ehre, föderung, freundſchafft vnd alle [Br. S. 5] dem was ich bedürffend nicht gemangelt hette,[2] mich mehrentheils darumb zuerücke gemacht, vnnd meinen zueſtandt in vngewißheit geſetzet,[3] das ich das verlangen, daheime vnd bey den meinigen die zeit zue verſchlieſſen,[4] nicht lenger ertragen können.[5] Welches ich ſonſten kaum ſo rundt herauß ſagen wolte, auß furchte, das es mir von andern für eine zärtligkeit vnd weichmuth möchte außgeleget werden, wenn mir nicht wißend, das Vlyßes ſo ſehr auff ſein Ithaca zue geeilet, als Agamemnon auff ſein Mycène, vnd der groſſe mann hertzlich gewünſchet, auch nur ein räuchlein ſo darauß auffgienge von fernen zue ſchawen.[6] Der Vater der Muſen Alfonſus in Sicilien,[7] als jhm einer erzehlete wie Rom ſo gewaltig,

[1] nicht vnlengſt] Opitz war etwa im Juli 1623 aus Siebenbürgen zurückgekehrt. Die überflüſſige Negation iſt wohl nur aus Verſehen geſetzt.

[2] was ich — gemangelt hätte] lat. Konſtruktion.

[3] vnnd meinen zueſtandt — geſetzet] Seit der Rückkehr aus Siebenbürgen befand ſich Opitz am Hofe zu Liegnitz ohne feſte Anſtellung.

[4] daß ich das Verlangen — zue verſchlieſſen] Vergl. Zlatna V. 437 ff. und das Gedicht „Als er aus Siebenbürgen ſich anheim begab" (Ausg. 1690, II, 46 ff.).

[5] da es mir an ehre — ertragen können] Der Dichter macht ſich hier, um ſeine Liebe zur Heimat in helleres Licht zu ſetzen, einer Unwahrheit ſchuldig. Er fühlte ſich in Siebenbürgen äußerſt unbehaglich, ja er äußerte ſelbſt, daß ihm dort „Lufft, Waſſer vnd alles, weſſen vnſere Dürfftigkeit nicht entperen kan, ſchienen zu wider ſeyn, ja auch des Volckes daſelbſten ſitten, Sprachen, reden vnd gedancken meiner Natur gantz entgegen waren" (Vorrede zu „Zlatna"). Vergl. Palm, Martin Opitz im Verkehr mit Janus Gruterus und in Siebenbürgen, a. a. O. S. 157—189; Schuller, Martin Opitz in Weiſſenburg, Transſilvania 1863 Nr. 6; Herrmann, A., Opitz Márton Erdélyben, Budapeſt 1876.

[6] das Vlyßes — von fern zue ſchawen] Odyss. A, 56. Vergl. das Gedicht an Karl Hannibal von Dohna V. 70—71 (Ausg. 1629, II, 295 ff.):

„Wie jener der gewündſcht er möchte nur ſehn rauchen
Die Schornſtein' Ithace, ſo haſtu manches Landt,
Sein' art vnd eigenſchafft, viel Städt' vnd Leut erkandt."

[7] Der Vater — Sicilien] König Alfons V. von Aragonien (1416—1458), ſeit 1442 König von Neapel und Sicilien, beſchützte die neu erblühen-

Venedig so groß, Florentz so reich, Meilandt so Volckreich were, gab er jhm dieses gar gerne zue, aber, hub er darneben an, ich wil niergendts lieber sein als zue Carioncilla: [A 3b] welches ein flecken war, darinnen der löbliche vnnd tugendhaffte König gebohren vnd auffgewachsen.[1] Kan mir also niemand zue rechte vbel deuten, das ich mein Buntzlaw, ohne ruhm[2] zue sagen, die erzieherinn vieler stattlichen berühmbten leute, welche ich bey anderer gelegenheit schon wil zue erzehlen wissen,[3] als ein Kind seine Mutter ehre, vnd bestes vermögens hand zue wercke lege, wie nicht alleine ich durch das Vaterland, sondern auch das Vaterland durch mich bekandter werde. Nebenst dieser gemeinen vrsache hiesiger meiner zueschreibung habe ich nicht weniger in acht zue nemen, die grosse gunst vnd freundschafft, mit welcher ein ietweder von den Herren mir bey aller vorgehenden gelegenheit zum offterſten begegnet: ja das sie auch mir entweder mit Blutfreundschafft oder verwandtniß bey gethan sind, oder, worunter ich Herren Sänfftleben[4] verstehe, mich zue alle dem was ich weiß vnnd kan, wie [Br. S. 6] wenig es auch ist angewiesen vnd geleitet haben. Werden also die HErren, in betrachtung obgemeldeter vrsachen, in guttem verstehen, das ich Jhren namen hiesigen geringfügigen buche, das doch hoffentlich an seinem orte wird ersprößlich sein, vorsetzen,

---

den Wissenschaften, um die er sich besonders durch Aufnahme der aus Konstantinopel vertriebenen Gelehrten verdient machte. Vergl. Voigt, Die Wiedererweckung des klass. Altertums I², 460 ff.

[1] wie Rom so gewaltig — vnd auffgewachsen] In „Antonii Panormitæ De Dictis et Factis Alphonsi Regis Aragonum Libri Quatuor" (mit dem Kommentar von Æneas Sylvius und den Scholien Jacob Spiegel's), Basileæ 1538 findet sich die hier angeführte Anekdote nicht, man beachte jedoch S. 268: „Mediolanum urbem amplam, Ferrariam pulchram, Bononiam fertilem, Florentiam locupletem, Senam uetustam, Romam sanctam."

[2] ruhm] = Ruhmredigkeit.

[3] welche ich — zu erzehlen wissen] Vergl. Andreæ Sænftlebii Peplus Bonorum Ingeniorum Boleslaviensium ... ed. M. Henricus Alischer Lygius. Lignicii 1674. In dem Gedicht „An Herren Johannem Wesselium, Seinen Schwager" (Ged. 1625, S. 92) sagt Opitz V. 6 ff.:

Jnmassen Buntzlaw denn hat müssen innen werden
So eine lange Zeit, die zwar fast kleine Stadt,
Doch die viel grosser Leut' in sich erzogen hat.

[4] Worunter ich Herren Sänfftleben verstehe] Über das Verhältnis Opitzens zu Senftleben vergl. Einl. S. 12 f.

vnd dadurch, weil anietzo nichts anders in meinem vermögen geweſen, nur etzlicher maßen mein danckbares gemüte vnd gutten vorſatz [A 4a] erweiſen wollen. Befehle ſie hiermit in den ſchutz des Höchſten, mich aber in jhre behar-liche gunſt vnd liebe; der ich gleichfalls jederzeit bin

E. E. W.

Dienſtwilligſter

Martin Opitz.

# AD
# DN. MARTINUM OPITIUM

## Poësin Germanicam ædentem,[1]
## Parodia ex Carm. II. Lib. II. Horat.

*Nullus argento color est, etc.*

INgenI nullus decor est, ineptis
Illitæ chartis inimice venæ
*Martie Opiti*, nisi patriæ aptos
Vernet in usus.

Vivet extento venerandus ævo
*Heinsius*[2] plectri genitor Batavi:
Illum aget prorâ metuente sisti
Gloria ad Indos.

Altius scandes patriâ canendo
Barbyto, qvàm si Latium peritæ
Atticae jungas, Syriæque Peithus
Noveris artem.

Carminis multos cacoêthes urit,
Nec scit expelli; nisi mille vulgo
Finxerit versus peregrina jactans
Gutture verba.

Conditam Almanis numeris Poësin,
Exteræ distans, solio polorum
Inseret Phœbus populumque vernis
Instruet uti

Vocibus, laudem, & sine nube nomen
Deferens illi, viridemque laurum,
Teutonæ ingenteis repolit loqvelæ
Qvisqvis acervos.

Augustinus Iskra Siles:[3]

---

[1] ædentem] = edentem.

[2] Heinsius] Daniel H. (1580—1655) war das Vorbild, welches Opitz nachahmte.

[3] Augustinus Iskra Siles:] Opitz schreibt an Coler, 20. Nov. 1626: „Amicos salutabo. Iskram uero non noui. Nam carmen eius notæ non malæ additum fuit libello meo me inscio." Der Brief steht in Colers laudatio Martini Opitii S. 64 f., wo aber „Isleram" verdruckt ist, und in der Zeitschr. f. deutsche Philol. XXI, 26.

[B 1a]
[Br. S. 8]

# MARTINI OPITII

# Buch von der Deutschen Poeterey.

## Das I. Capitel.

## Vorrede.

WJewol ich mir von der Deutschen Poeterey, auff ersuchung vornemer Leute,[1] vnd dann zue beßerer fortpflantzung[2] vnserer sprachen, etwas auff zue setzen vorgenommen; bin ich doch solcher gedancken keines weges, das ich vermeine, man könne iemanden durch gewisse regeln vnd gesetze zu einem Poeten machen.[3] Es ist auch die Poeterey eher getrieben worden, als man je von derselben art, ampte vnd zuegehör, geschrieben: vnd haben die Gelehrten, was sie in den Poeten (welcher schrifften auß einem Göttlichen antriebe vnd von natur herkommen, wie Plato hin vnd wieder hiervon redet[4]) auffgemercket, nachmals durch richtige verfassungen zuesammen geschlossen, vnd aus vieler tugenden eine kunst gemacht.[5] Bei den Griechen hat es Aristoteles vornemlich gethan; bey den Lateinern Horatius; vnd zue vnserer Voreltern zeiten Vida[6] vnnd Scaliger[7] so auß-

---

[1] auff ersuchung vornemer Leute] Siehe S. 121 Anm. 1.

[2] fortpflantzung] = Verbesserung.

[3] Wiewol ich mir — zu einem Poeten machen] Vergl. Ronsard, Abbregé VII, 317 Combien que l'art de Poësie ne se puisse par preceptes comprendre ny enseigner pour estre plus mental que traditif, toutesfois d'autant que l'artifice humain, experience et labeur le peuvent permettre, j'ay bien voulu t'en donner quelques reigles icy ...

[4] welcher schrifften — hiervon redet] Vgl. Scaliger I, 1 S. 5 A[a] Spiritu diversos esse (poëtas) ait tum Plato, tum Aristoteles. Alios enim nasci tales, alios natos vel rudes vel etiam feros atque auersos, furore rapi atque abstrahi à vulgari materia. deorum opera: qui dii ipsis tanquam ministris utantur.

[5] Es ist auch die Poeterey — gemacht] Heinsius, de Tragœdiæ constitutione, Lugd. Bat. 1611, Cap. 1 S. 10 f. „Sed quæcunque aut natura dictat felicibus, aut exercitatio prolixa dat laboriosis ... ea in artem redigit vir sapiens & eruditus ... Primus Aristoteles, & quod Critici est accurati, vitia omnia notauit: & quod veri est philosophi, e virtutibus multorum, vnam fecit artem."

[6] Vida] Siehe die Einl. S. 4 f.

[7] Scaliger] Siehe die Einl. S. 5.

führlich, das weiter etwas darbey zue thun vergebens ist.[1] Derentwegen ich nur etwas, so ich in gemeine von aller Poeterey zue erinnern von nöthen zue sein erachte, hiervor setzen wil, nachmals das was vnsere deutsche Sprache vornemlich angehet, etwas vmbständtlicher für augen stellen.

## Das II. Capitel.

## Worzue die Poeterey, vnd wann sie erfunden worden.[2]

DJe Poeterey ist anfanges nichts anders gewesen als eine verborgene Theologie,[3] vnd vnterricht von Göttlichen sachen. Dann weil die erste vnd rawe [B 1b] Welt [Br. S. 9] gröber vnd vngeschlachter war, als das sie hette die lehren von weißheit vnd himmlischen dingen recht fassen vnd verstehen können, so haben weise Männer, was sie zue erbawung der Gottesfurcht, gutter sitten vnd wandels erfunden, in reime vnd fabeln, welche sonderlich der gemeine pöfel[4] zue hören geneiget ist, verstecken vnd verbergen mussen.[5] Denn das man jederzeit bey allen Völckern vor gewiß geglaubet habe, es sey ein einiger vnd ewiger GOtt, von dem alle dinge erschaffen worden vnd erhalten werden, haben andere, die ich hier nicht mag außschreiben, genungsam erwiesen. Weil aber GOtt ein vnbe-

[1] Bey den Griechen hat es — vergebens ist] Ronsard VII, 317: „Je te dirois icy particulierement les propres subiects d'vn chacun Poeme, si tu n'auois desia veu l'art Poetique d'Horace et d'Aristote, ausquels ie te cognois assez mediocrement versé.

[2] Worzue die Poeterey — erfunden worden] Auch George Puttenham, The Arte of English Poesie (1589) zeigt im 3. Kapitel des 1. Buches „How Poets were the first priests, the first prophets, the first Legislators and politians in the world", und im folgenden Kapitel „How poets were the first Philosophers, the first Astronomers and Historiographers and Oratours of the world."

[3] Die Poeterey — Theologie] Ebenso sagt schon Petrarka „theologiam poeticam esse de deo", siehe Voigt a. a. O. I², 29.

[4] pöfel] Das Wort hatte zu Opitzens Zeit noch keine verächtliche Bedeutung, vergl. z. B. Paul Fleming (Geist- und weltliche Poëmata. Jena 1651, S. 55): „Der sternen Pöfel tantzt." „Der gemeine pöfel" heißt hier soviel wie „die große Menge".

[5] Die Poeterey — verbergen mussen] Vergl. Ronsard VII, 318: „(les Muses), les filles de Jupiter, c'est à dire, de Dieu, qui de sa sainete grace a premierement par elles fait cognoistre aux peuples ignorans les excellences de sa majesté. Car la Poësie n'estoit au premier âge qu'une theologie allegorique, pour faire entrer au cerveau des hommes grossiers, par fables plaisantes et colorées, les secrets qu'ils ne pouvoient comprendre, quand trop ouvertement on leur descouvrit la vérité."

greiffliches weſen vnnd vber menſchliche vernunfft iſt, haben ſie vorgegeben, die ſchönen Cörper vber vns, Sonne, Monde vnd Sternen, item allerley gutte Geiſter des Himmels wehren Gottes Söhne vnnd Mitgeſellen, welche wir Menſchen vieler groſſen wolthaten halber billich ehren ſolten.[1] Solches inhalts werden vieleichte die Bücher des Zoroaſters, den man für einen der elteſten Lehrer der göttlichen vnd menſchlichen wiſſenſchafft helt, geweſen ſein, welcher, wie Hermippus[2] bey dem Plinius im erſten Capitel des 30. Buches bezeuget, zwantzig mal hundert tauſendt Verß von der Philoſophie hinterlaſſen hat.[3] Item was Linus,[4] wie Diogenes Laertius[5] erwehnet, von erſchaffung der Welt, dem lauffe der Sonnen vnd des Mondens, vnd von erzeugung der Früchte vorgegeben hat. Deſſen werckes anfang ſoll geweſen ſein:

Ἦν ποτέ τοι χρόνος οὗτος ἐν ᾧ ἅμα πάντ' ἐπεφύκει.

Es war die zeit da erſtlich in gemein
Hier alle ding' erſchaffen worden ſein.[6]

---

[1] Weil aber GOtt — ehren ſolten] Scal. III, 112 S. 162 B[b]: „Veteres igitur Theologi Orpheus, Linus, Musæus, non solùm hæc quæ maxima, & prima sunt, sed etiam alias minutiores potestates (Dei) ita diuisere, vt varia ac diuersa numina, quos item deos appellarent, constituerent. quare Jouem summum deum cùm agnoscerent, cæterorum finxerunt patrem: è quo scilicet omnia profecta essent. Ita Palladem, Martem, Vulcanum, Proserpinam, Venerem, Bacchum, pro iis officiis, quæ vnum in vno sunt à nobis cognita." Ronſ. VII, 317: „Car les Muses, Apollon, Mercure, Pallas et les autres telles deitez ne nous representent autre chose que les puissances de Dieu, auquel les premiers hommes auoient donné plusieurs noms pour les diuers effects de son incomprehensible majesté."

[2] Hermippus] Der bei Plinius erwähnte Hermippus iſt wahrſcheinlich keiner von den beiden im Altertum bekannten Trägern dieſes Namens, ſondern Ἑ. ὁ ἀστρολογικός.

[3] Solches inhalts — hinterlaſſen hat] Diogenes Laertius ed. Casaubonus, Col. 1616 (notæ ad pag. 8): „Liber illis temporibus circumferebatur de Zoroastre et magia, hoc indice Μαγικόν: eius libri auctorem putarunt quidam esse Antisthenem: alij Rhodonem: plerique Aristotelem. quos hic sequitur Laertius, et Plinius libro XXX, cap. I." Die Stelle, welche hier erwähnt und von Opitz benutzt iſt, befindet ſich bei Plinius, Historia naturalis, lib. 30, im zweiten Kapitel: „Hermippus qui de tota ea arte diligentissime scripsit et vicies centum millia versuum a Zoroastre condita indicibus quoque voluminum eius positis explanavit, præceptorem ... tradidit Azonacem."

[4] Linus] Ein mythiſcher griechiſcher Sänger, der nach der Sage Apollo zum Wettkampfe herausgefordert haben und von dieſem dafür getötet ſein ſoll. Später wurde er zum Lehrer des Herakles gemacht.

[5] Diogenes Laertius] Er ſtammte aus Laerte in Kilikien, lebte um 150 n. Chr. und verfaßte eine Schrift φιλόσοφοι βίοι, in welcher er Leben und Lehren der berühmteſten Weltweiſen zuſammenſtellte.

[6] Item was — erſchaffen worden ſein] Vgl. Diog. Laert. ed. Casaubonus, Col. 1616, pag. 3: τὸν δὲ Λίνον, παῖδα εἶναι Ἑρμοῦ καὶ μούσης

Neben dieſem haben Eumolpus,[1] Muſeus,[2] Orpheus,[3] Homerus, Heſiodus vnnd andere, als die erſten Väter der Weißheit, wie ſie Plato nennet,[4] vnd aller gutten ordnung, die bäw- [B 2a] riſchen vnd faſt viehiſchen Menſchen zue einem höfflichern vnd beſſern leben angewieſen. Dann inn dem ſie ſo viel herrliche Sprüche erzehleten, vnd die worte in gewiſſe reimen vnd maß verbunden, ſo das ſie weder zue weit außſchritten, noch zue wenig in ſich hatten, ſondern wie eine gleiche Wage im reden hielten, vnd viel [Br. S. 10] ſachen vorbrachten, welche einen ſchein ſonderlicher propheceiungen vnd geheimniſſe von ſich gaben, vermeineten die einfältigen leute, es müſte etwas göttliches in jhnen ſtecken, vnd lieſſen ſich durch die anmutigkeit der ſchönen getichte zue aller tugend vnnd guttem wandel anführen.[5] Hat

---

Οὐρανίας· ποιῆσαι δὲ κοσμογονίαν, ἡλίου καὶ σελήνης πορείαν, καὶ ζώων καὶ καρπῶν γενέσεις. τούτῳ ἀρχὴ τῶνδε ποιημάτων ἥδε,

Ἦν ποτέ τοι χρόνος οὗτος ἐν ᾧ ἅμα πάντ' ἐπεφύκει.

In Caſaubonus' Überſetzung: „Linum verò Mercurio musàque Vrania genitum affirmant: scripsisse autem mundi generationem, solis item et lunæ cursus, ánimalium et fructuum generationes. Hoc autem operi suo fecit initium,

Tempus erat quo cuncta simul sunt condita quondam."

[1] Eumolpus] Sohn des Poſeidon und der Chione, zieht den Eleuſiniern gegen die Athener zu Hilfe, wird von dieſen beſiegt und ſtiftet die Eleuſiniſchen Myſterien.

[2] Muſeos] mythiſcher Sänger und Seher, Sohn der Selene und des Orpheus (auch Eumolpos und Linos werden als ſeine Väter genannt). Zahlreiche Hymnen und Orakel, die unter dem Peiſiſtratiden Onomakritos geſammelt wurden, werden ihm zugeſchrieben.

[3] Orpheus], der bekannte Sänger, der von den nach ihm ſich benennenden Orphikern (ſeit dem 6. Jahrh. v. Chr.) für den älteſten Dichter erklärt wurde. Sie ſchrieben ihm 88 Hymnen und zwei epiſche Gedichte, „Argonautica" und „Lithica", zu.

[4] als die erſten — Plato nennet] Plato, Lys. cap. 10: „Ἥτ δὲ ἑτράπημεν, δοκεῖ μοι χρῆναι ἐέναι, σκοποῦντα κατὰ τοὺς ποιητάς· οὗτοι γὰρ ἡμῖν ὥσπερ πατέρες τῆς σοφίας εἰσί καὶ ἡγεμόνες."

[5] Neben dieſem haben Eumolpus — wandel anführen] Ronſard VII, 318: „On dit qu'Eumolpe Cecropien, Line maistre d'Hercule, Orphée, Homere, Hesiode, inventerent un si doux allechement. Pour ceste cause ils sont appellez Poëtes divins, non tant pour leur divin esprit qui les rendoit sur tous admirables et excellens, que pour la conversation qu'ils avoient avecques les Oracles, Prophetes, Devins, Sibylles, interpretes de songes, desquels ils avoient appris la meilleure part de ce qu'ils sçavoient." Guil. Budæus, De studio litterarum Recte et commode instituendo (De Philologia Tractatus quos Thomas Crenius collegit. Lugd. B. 1636, pag. 36 Anm.): „Omnino enim primi Poetæ philosophabantur, vel ut verius nec impropriè dicam, prisci sapientes condebant versibus præcepta sapientiæ, & orationem pingebant gratissimis coloribus. Sic quæcunque prodidissent, ea & omnes oblectarent maxime, & in animos influerunt facillime."

alſo Strabo[1] vrſache, den Eratoſthenes[2] lügen zue heiſſen, welcher, wie viel vnwiſſende leute heutiges tages auch thun, gemeinet, es begehre kein Poete durch vnterrichtung, ſondern alle bloß durch ergetzung ſich angeneme zue machen.[3] Hergegen, ſpricht er Strabo im erſten Buche, haben die alten geſagt, die Poeterey ſey die erſte Philoſophie, eine erzieherinn des lebens von jugend auff, welche die art der ſitten, der bewegungen des gemütes vnd alles thuns vnd laſſens lehre. Ja die vnſrigen (er verſtehet die Stoiſchen) haben darvor gehalten, das ein weiſer alleine ein Poete ſey. Vnd dieſer vrſachen wegen werden in den Griechiſchen ſtädten die Knaben zueföderſt in der Poeſie vnterwieſen: nicht nur vmb der bloſſen erlüſtigung willen, ſondern damit ſie die ſittſamkeit erlernen.[4] Jngleichen ſtimmet auch Strabo mit dem Lactantius[5] vnd andern in dieſem ein,[6] es ſeyen die Poeten viel älter als die Philoſophen,

[1] Strabo] Geb. 66 v. Chr. in Amaſeia in Kappadokien, verfaßte neben einem (verlorenen) geſchichtlichen Werke eine Erdbeſchreibung in 17 Büchern, in welcher er im 1.—3. Buche die älteren Geographen, namentlich Eratoſthenes, benutzte und beurteilte.

[2] Eratoſthenes] 275 bis etwa 195 v. Chr., ſeit 247 Leiter der Bibliothek in Alexandrien, ſchrieb u. a. drei Bücher Geographica, die aber nur aus den Anführungen der Späteren bekannt ſind.

[3] Hat alſo Strabo — zue machen] Wower Cap. X, pag. 66: „Quam utilis omnis ætatis & ordinis poësis, & quanta eius ratio habita priscis legumlatoribus, quod præcepta uirtutum fabulis abscondita tradat, grauissima oratione ostendere conatur Strabo lib. I. Geographiæ, in disputatione aduersus Eratosthenem.“ Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Is. Casaubonus recensuit 1587, pag. 5 „neque culpandum hoc. Non enim verum est, quod Eratosthenes dicit, nullum poetam docendo, omnes delectando gratiam captare.“

[4] Hergegen, ſpricht er — ſittſamkeit erlernen] Strabo ed. Casaubonus pag. 10 f.: „Ait ergo Eratosthenes, poetam omnia ad delectandum dirigere, nihil ad docendum. Contrà antiqui poeticam dixerunt primam quandam esse philosophiam, vitæ à prima ætate formatricem, quæ morum affectuum actionumque rationes nos voluptate comitante doceat. quin etiam nostri solum sapientem poëtam affirmarunt. Atque ea de causa in Grecis urbibus pueri primò omnium poësi instituuntur: non sane nudæ oblectationis causa, sed ut modestiam discant.“ Opitzens Zuſatz „er verſtehet die Stoiſchen“ entſtammt einer Anmerkung des Caſaubonus zu οἱ δ' ἡμέτεροι (p. 10 des Kommentars): „Non potuit clarius profiteri se esse Stoicum. An non enim Stoici fuerunt qui dicerent, solum Sapientem bonum, pium, doctum, regem etiam, omnium denique rerum solum esse dominum? Itaque solus sapiens secundum Stoicos erit poeta, solus orator.“

[5] Lactantius] Lactantius Firmianus, „der chriſtliche Cicero“, lebte um 300. Sein Hauptwerk ſind „Divinarum Institutionum VII libri.“

[6] Jngleichen ſtimmet — in dieſem ein] Vgl. Lactantius, Divinarum Institutionum Lib. III, 4, 9: „Pereunt igitur (philosophi) vniuersi hoc modo, et tanquam sparti illi poetarum.“ ...

vnd für weise leute gehalten worden, ehe man von dem namen der Weißheit gewust hat: vnnd hetten nachmals Cadmus, Pherecydes, vnd Hecatéus[1] der Poeten lehre zwar sonsten behalten, aber die abmessung der wörter vnd [B 2b] Verse auffgelöset: biß die folgenden nach vnd nach etwas darvon enzogen, vnd die rednerische weise, gleichsam als von einem hohen Stande, in die gemeine art vnd forme herab geführet haben.[2] Solches können wir auch aus dem abnehmen, das je älter ein Scribent ist, je näher er den Poeten zue kommen scheinet.[3] Wie denn Casaubonus saget, das so offte er des Herodotus seine Historien lese, es jhn bedüncke, als wehre es Homerus selber.[4]

## Das III. Capitel.

## Von etlichen sachen die den Poeten vorgeworffen werden; vnd derselben entschuldigung.[5]

Auß oberzehlten sachen ist zue sehen, wie gar vnverstendig die jenigen handeln, welche aus der Poeterey nicht weiß ich was für ein geringes wesen machen, [Br. S. 11] vnd wo nicht gar verwerffen, doch nicht sonderlich achten; auch wol vorgeben,

---

[1] Cadmus, Pherecydes vnd Hecatéus] Cadmus von Milet (um 550), Pherecydes von Leros (um 400) und Hekatäos von Milet (550—476) gehören zu den „Logographen", den ältesten griechischen Geschichtschreibern, welche in dichterisch gehobener Sprache hauptsächlich Stammes- und Ortssagen wiedergaben.

[2] es seyen die Poeten — geführet haben] Vgl. Strabo pag. 12: „Πρώτιστα γὰρ ἡ ποιητικὴ παρασκευὴ παρῆλθεν εἰς τὸ μέσον καὶ εὐδοκίμησεν. εἶτα ἐκείνην μιμούμενοι, λύσαντες τὸ μέτρον, τ' ἄλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικά, συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδην καὶ Ἑκαταῖον. εἶτα οἱ ὕστερον, ἀφαιροῦντες ἀεί τι τῶν διούτων, εἰς τὸ νῦν εἶδος κατήγαγον, ὡς ἂν ὑπὸ ὕψους τινός." In Causabonus Übersetzung: „Primo enim omnium poeticus apparatus in medium prodiit, approbationémque meruit: post eum imitantes, mensura dissoluta, reliquis poeticis conseruatis, sua conscripserunt Cadmus, Pherecydes, atque Hecatæus: deinde posteriores subinde aliquid tale subtrahentes, orationem ad hanc, qua nunc usurpatur, formam deduxerunt, veluti de sublimi quodam statu."

[3] Solches können — scheinet] Borinski's Behauptung, „daß Opitz an dieser Stelle die Unabhängigkeit des Wesens der Poesie von dem ergötzenden Klange des Rhythmus hervorhebe" (a. a. O. S. 8 und „Die Poetik der Renaissance", Berl. 1886, S. 66), beruht auf einer falschen Auffassung derselben. Aus der ganzen „Poeterey" geht hervor, daß Opitz die metrische Form für eines der wesentlichsten, wenn nicht das wichtigste Element der Poesie hält.

[4] Wie denn — selber] Vergl. Arist. poet. cap. 9: „εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρων ἢ ἄνευ μέτρων.

[5] Von etlichen sachen — entschuldigung] Der Beweis von der Berechtigung der Poesie und die Verteidigung der Dichter gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit bilden einen stehenden Abschnitt in allen Renaissancepoetiken.

man wisse einen Poeten in offentlichen ämptern wenig oder nichts zue gebrauchen; weil er sich in dieser angenemen thorheit vnd ruhigen wolluſt so verteuffe, das er die andern künste vnd wissenschafften, von welchen man rechten nutz vnd ehren schöpffen kan, gemeiniglich hindan setze. Ja wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie jhn einen Poeten: wie dann Erasmo Roterodamo von groben leuten geschahe. Welcher aber zur antwort gab: Er schätzte sich dessen lobes viel zue vnwürdig; denn auch nur ein mittelmässiger Poete höher zue halten sey als zehen Philosophastri.[1] Sie wissen ferner viel von jhren lügen, ärgerlichen schrifften vnd leben zue sagen, vnd vermeinen, es sey keiner ein gutter Poete, er musse dann zu gleich ein böser Mensch sein. Welches allerseits vngegründetes vrtheil ich kaum einer antwort würdig achte; vnnd jhnen alleine für das erste zue bedencken gebe, wer Solon,[2] Pythagoras,[3] Socrates,[4] Cicero[5] vnd andere gewesen, die sich doch [B 3a] des Poetennamens nie geschämet haben. Ich köndte auch sonsten viel vortreffliche leute erzehlen, die auff diese kunst (wo ich sie eine kunst nennen soll[6]) jhren höchsten fleiß gewendet haben, vnd dennoch dem gemeinen nutze mit vnsterblichem lobe vorgegangen sind. So ist auch ferner nichts närrischer, als wann sie meinen, die Poeterey bestehe bloß in jhr selber;[7] die doch alle andere künste vnd wissenschafften in sich

---

Diesem Zwecke gewidmet ist z. B. Sil Philip Sidney's berühmtes Werk „An Apologie for Poetrie" (London 1595).

[1] wie dann — Philosophastri] Siehe Burigny, Das Leben des Desiderius Erasmus, übersetzt von C. Henke, Halle 1782, I, 100 f.

[2] Solon] (ca. 640—559) zeichnete sich auch als lyrischer und epischer Dichter aus. Berühmt ist besonders seine Elegie „Salamis".

[3] Pythagoras] Die Dichtungen, welche dem Pythagoras (ca. 580—504) zugeschrieben werden, sind sicher unecht.

[4] Socrates] brachte (nach Plato, Phæd. cap. 4 p. 61) im Gefängnis einige Fabeln des Äsop in Verse und dichtete ein Loblied auf den Apollo. Vorher hat er, wie er selbst (a. a. O.) sagt, nichts gedichtet.

[5] Cicero] (106—43) beschäftigte sich in seiner Jugend zur Übung mit dichterischen Arbeiten, z. B. einer Übersetzung des Aratos, und verherrlichte später seine Thaten poetisch besonders in den drei Büchern „De consulatu suo". Vergl. Bower cap. XXIX S. 255: „Q. Fufius Calenus objicit Ciceroni, quod & reipublicæ se immisceret, & declamator, poëta, historicus & philosophus haberi uellet."

[6] wo ich — nennen soll] Opitz betont von neuem, was er bereits im ersten Kapitel ausgesprochen hat, daß die Dichtkunst auf natürlicher Begabung beruht und nicht erlernbar ist.

[7] bestehe bloß in jhr selber] d. h. Fertigkeit in der Poesie könne ohne weitere Kenntnisse ein Dichtwerk hervorbringen. Vergl. Avli Persi Flacci Satirarum Liber Isaacvs Casavbonvs recensuit & Commentario Libro illustravit. Par. 1615. a 3a: „... quam illud non ignoro, ludibrium me sibi debere sophos illos esse dicturos, quibus satis acceptum est, nullum poëticæ aut eloquentiæ cum grauioribus disciplinis commercium intercedere."

helt. Apuleius[1] nennet den Homerus einen viel wiſſenden vnnd aller dinge erfahrenen Menſchen; Tertullianus[2] von der Seele: einen Vater der freyen künſte.[3] Plato, welcher im Tragedien ſchreiben ſo weit kommen, das er auch andern kampff anbitten dörffen, hat vermiſchet, wie Proclus[4] von jhm ſaget, τὴν τε Πυθαγόρειον καὶ Σωκρατικὴν ἰδιότητα, die Pythagoriſche vnnd Socratiſche eigenſchafft, hat die Geometrie vom Theodorus Cyreneus,[5] die wiſſenſchafft des Geſtirnes von den Egyptiſchen Prieſtern erlernet, vnd iſt aller dinge kündig geweſen.[6] So hat man vnſere Muſen zue mahlen pflegen, als ſie mitt zueſammen gehenckten händen in einem reyen tantzten, jhnen auch den namen Μοῦσαι, gleichſam als [Br. S. 12] ὁμοῦσαι, gegeben, das gemeine bandt vnd verwandſchafft aller künſte hierdurch an zue deuten.[7] Wann auch die verſe nur bloſſe worte ſindt, (wiewol das ſo wenig möglich iſt, als das der Cörper ohne die Seele beſtehen könne) was iſt es denn das Eratoſthenes[8] ein getichte von beſchreibung der Welt, ſo Hermus geheiſſen, das Parme-

[1] Apuleius] Lucius Ap., geb. ca. 130 n. Chr. zu Madaura in Numidien. Römiſcher Schriftſteller, ſein Hauptwerk ſind die „Matamorphoseon libri XI."

[2] Tertullianus] Quintus Septimius Florens (ca. 160—ca. 230), hervorragender Kirchenſchriftſteller.

[3] Apuleius nennet — freyen künſte] Wower cap. II, S. 17: „Ea ratione Antigonus ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγῆ Homerum appellat πανταχοῦ πολυπράγμονα, Apulejus Apologia multiscium & omnium rerum peritum. Tertullianus de anima: patrem liberalium disciplinarum."

[4] Proclus] (411—485), der größte Vertreter des jüngeren Neuplatonismus, ſuchte das Heidentum durch philoſophiſche Syſteme vor dem andringenden Chriſtentum zu ſchützen.

[5] Theodorus Cyreneus] von Plato im Theätet, Sophiſtes und Politicus redend eingeführt.

[6] Plato, welcher — kündig geweſen] Wower, Cap. XXIX. S. 259: „Plato palæstræ studia sectatus, Pythiâ celebritate certare non detrectauit. Picturæ quoque studiosus & Tragœdis ac Dithyrambis operam dedit, adeò ut iam confidentiâ Poëtices elatus certatorem se profiteri ausus sit. Proclus in Timæum: Platonem miscuisse τὴν τε Πυθαγόρειον καὶ Σωκρατικὴν ἰδιότητα, & quid ab eorum singulis hauserit, eodem loco tradit. Omnibus disciplinis præclarum eius ingenium imbutum fuit, Geometriam à Theodoro Cyrenæo, Astrologiam ab Aegyptiis Sacerdotibus didicit."

[7] So hat man — an zue deuten] Wower, Cap. XXIII, S. 203 f.: „Hinc Mythica Theologia Musas implicato amplexu illigatos choros ducere tradidit, tanquam si imaginem huius coniunctionis exhiberent. Et Musæ ipsæ quasi ὁμοῦσαι. Synesius Dione: τὰς δὲ Μούσας ὁμοῦτε οὔσας ἐμφαίνει τὸ ὄνομα. Cassiodorus Variarum III. Musæ verò quasi ὁμοῦσαι dicuntur, quod inuicem sicut uirtutes necessariæ sibi esse uideantur. Etenim ut disciplinæ, ita quoque virtutes uno uinculo copulantur." Wower, Cap. XXV, S. 215: „Et Musas implicato nexu junctas choros ducere fingit."

[8] Eratoſthenes] (276—196 od. 194). Sein Gedicht „Ἑρμῆς" handelte hauptſächlich über die Bildung des Erdkörpers, über die verſchiedenen Sternbilder, deren Geſchichte u. ähnl.

nides[1] vnnd Empedocles[2] von natur der dinge, das Seruilius[3] vnd Heliodorus,[4] derer Galenus[5] erwehnet, von der ärtzney geſchrieben haben?[6] Oder, wer kan leugnen, das nicht Virgilius ein gutter Ackersman, Lucretius ein vornemer naturkündiger, Manilius[7] ein Aſtronomus, Lucanus[8] ein Hiſtorienſchreiber, Oppianus[9] ein Jägermeiſter, vnd einer vnd der andere der Philoſophie obriſten ſein, da ſie doch nichts als Poeten ſein.[10] Es ſey denn das wir glauben wollen, Theocritus[11] habe Schaffe getrieben, vnd Heſiodus[12] ſey hin-[B 3b]ter dem Pfluge gegangen. Doch muß ich gleichwol bekennen, das auch an verachtung der Poeterey die jenigen nicht wenig ſchuldt tragen, welche ohn allen danck Poeten ſein wollen, vnd noch eines theils zum vberfluß, ebener maſſen wie Julius Ceſar ſeine kahle glitze, ſie jhre vn-

[1] Parmenides] geb. 510 v. Chr., griechiſcher Philoſoph. Sein Hauptwerk iſt das Lehrgedicht περὶ φύσεως.

[2] Empedokles] 490—430, legte ſeine philoſophiſchen Lehren in Gedichten nieder, deren bedeutendſtes den Namen „περὶ φύσεως“ oder „τὰ φυσικά“ führte.

[3] Seruilius] Servilius Damocrates lebte unter Auguſtus und ſchrieb in Verſen über mediziniſche Gegenſtände. Galen erwähnt ſeine Dichtung über die ἀντίδοτα (περὶ τῆς θηριακῆς XIII, 948), ſeinen „κλίνικος“ (XIII, 635) und führt (XIII, 846—848) ein Gedicht in Trimetern von ihm an.

[4] Heliodorus] ein atheniſcher Tragiker, hat über die zuſammengeſetzten Heilmittel in Verſen geſchrieben. Galen, περὶ ἀντιδότων II (XIII, 908 fg.).

[5] Galenus] Lucius Gal. (131—201), nächſt Hippokrates der bedeutendſte Arzt des Altertums.

[6] Wann auch die verſe — geſchrieben haben] Wower Cap. X, S. 66: „Multa quoque præclara ingenia & Græca & Romana sapientiæ præcepta uersibus condiderunt. Palæphatus quidem Atheniensis & Antimachus Heliopolitanus κοσμοποιίαν uersibus conscripserunt, ut auctor est Suidas. Extabat item Eratosthenis poëma, cuius index Hermes siue de mundi descriptione, ex quo complures uersus recitat Probus in Virgilij Eclogam IV. Xenophanes quoque de philosophia, & Parmenides ac Empedocles de rerum natura uersibus scripserunt, teste Diogene Laërtio, ut apud Romanos M. Varro, Lucretius & alij. Musæi ἀκέσεις νόσων citat Eustatius Iliad. α. Damocratis Seruilij & Heliodori poetæ medici Galenus meminit.“

[7] Manilius] lebte unter Auguſtus und Tiberius und ſchrieb fünf Bücher „Astronomica.“

[8] Lucanus] Marcus Annäus (39—65). Erhalten iſt das Epos „Pharsalia“, eine Schilderung des Kampfes zwiſchen Cäſar und Pompejus.

[9] Oppianus] Zeitgenoſſe des Severus und Antonin, ſchrieb „Κυνηγετικά“ und „Ἰξευτικά“.

[10] Oder, wer kann — Poeten ſein] Vergl. Sidney, Apologie (Arbers repr. S. 27): „The second kinde is of them that deale with matters Philosophicall; eyther morrall, as Tirteus, Phócilides and Cato, or naturall, as Lucretius and Virgils Georgicks: or Astronomicall, as Manilius, and Pontanus: or historical, as Lucan: which who mislike, the faulte is in their iudgements quite out of taste, and not in the sweete foode of sweetly vttered knowledge.“

[11] Theocritus] (um 270 v. Chr.) der Schöpfer der griechiſchen Hirtenpoeſie.

[12] Heſiodus], der älteſte griechiſche Epiker nach Homer, etwa 776 v. Chr. Sein Gedicht, „ἔργα καὶ ἡμέραι“ enthält Regeln über Ackerbau und Viehzucht.

wiſſenheit vnter dem Lorbeerkrantze verdecken.[1] Gewißlich wenn ich nachdencke, was von der zeit an, ſeit die Griechiſche vnd Römiſche ſprachen wieder ſind hervor geſucht worden, vor hauffen Poeten ſind herauß kommen, muß ich mich verwundern, wie ſonderlich wir Deutſchen ſo lange gedult können tragen, vnd das edele Papir mit jhren vngereimten reimen beflecken. Die worte vnd Syllaben in gewiſſe geſetze zue dringen,[2] vnd verſe zue ſchreiben, iſt das allerwenigſte was in einem Poeten zue ſuchen iſt.[3] Er muß εὐφανταϛιωτός,[4] von ſinnreichen einfällen vnd erfindungen ſein, muß ein großes vnverzagtes gemüte haben, muß hohe ſachen bey ſich erdencken können, ſoll anders ſeine rede eine art kriegen, vnd von der erden empor ſteigen.[5] Ferner ſo ſchaden auch dem gueten nahmen der Poeten nicht wenig die jenigen, welche mit

---

[1] ebener maſſen wie — verdecken] Sueton, Julius Caesar cap. 45: „Ideoque et deficientem capillum revocare a vertice consueverat, et ex omnibus decretis sibi a Senatu populoque honoribus, non aliud aut recepit aut usurpavit libentius, quam jus laureæ coronæ perpetuo gestandæ. Vergl. auch Dio Caſſius 43, 43.

[2] dringen] tranſ. = drängen.

[3] die worte vnd Syllaben — zu ſuchen iſt] Ronſard VII, 325: „Car la fable et fiction est le sujet des bons poëtes, qui ont esté depuis toute memoire recommandez de la posterité; et les vers sont seulement le but de l'ignorant versificateur, lequel pense avoir fait un grand chef-d'œuvre quand il a composé beaucoup de carmes rymez, qui sentent tellement la prose que je suis esmerveillé comme nos François daignent imprimer telles drogueries, à la confusion des autheurs, et de nostre nation.“ Vergl. Sidney, Apologie (Arbers repr. S. 28): „indeed but apparelled, verse being but an ornament and no cause to Poetry: sith there haue been many most excellent Poets, that neuer versified, and now swarme many versifiers that neede neuer aunswere to the name of Poets.“ In der erſten Ausgabe der Gedichte Opitzens (1624, Bl. A 5b) ſchreibt Balth. Venator:

„Res est perfacilis dolare versum,
Dicit præcipitum genus Truonum,
Qui credunt satis hoc bono Poëtæ,
Si possit numeris ligare voces,
Et grandes calamo inquinare chartas,
Quantumvis sapiant suem peremptam.“

In Opitzens Gedicht „An Herrn Zincgrefen“ (Ausg. 1690, II, 27 ff.) ſind V. 29—41 ganz dieſelben Gedanken wie hier ausgeſprochen. Das Vorbild iſt die Stelle bei Horaz, Serm. I, 4, 39—44.

[4] εὐφανταϛιωτός] Quintilianus, Instit. orat. VI, 2, 30: „Has [φανταϛίας] quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus. Hunc quidam dicunt εὐφανταϛίωτον, qui sibi res, voces, actus secundum verum optime finget; quod quidem nobis volentibus facile continget.“

[5] Er muß — emporſteigen] Vergl. Ronſard VII, 318: „Or, pour ce que les Muses ne veulent loger en une ame, si elle n'est bonne, saincte, et vertueuse; tu seras de bonne nature, non meschant, refrogné, ne chagrin; mais animé d'un gentil esprit, ne laisseras rien entrer en ton entendement, qui ne soit surhumain et divin. Tu auras en premier lieu les conceptions hautes, grandes, belles, et non trainantes à terre.“

jhrem vngeſtümen erſuchen auff alles was ſie thun vnd vorhaben verſe fodern. Es wird kein buch, keine hochzeit, kein begräbnüß ohn vns gemacht; vnd gleichſam als niemand köndte alleine ſterben, gehen vnſere gedichte zuegleich mit [Br. S. 13] jhnen vnter. Mann wil vns auff allen Schüſſeln vnd kannen haben, wir ſtehen an wänden vnd ſteinen,[1] vnd wann einer ein Hauß ich weiß nicht wie an ſich gebracht hat, ſo ſollen wir es mit vnſern Verſen wieder redlich machen. Dieſer begehret ein Lied auff eines andern Weib, jenem hat von des nachbaren Magdt getrewmet, einen andern hat die vermeinte Bulſchafft ein mal freundtlich angelacht, oder, wie dieſer Leute gebrauch iſt, viel mehr außgelacht; ja deß närriſchen anſuchens iſt kein ende.[2] Muſſen wir alſo entweder durch abſchlagen jhre feindſchafft erwarten, oder durch willfahren den würden der Poeſie einen merck-lichen abbruch thun. [B 4a] Denn ein Poete kan nicht ſchreiben wenn er wil, ſondern wenn er kan, vnd jhn die regung des Geiſtes, welchen Ovidius[3] vnnd andere vom Himmel her zue kommen vermeinen,[4] treibet. Dieſe vnbeſonnene Leute aber laſſen vns weder die rechte zeit noch gelegenheit: wie ſich denn Politianus[5] in einer epiſtel hefftig darüber beſchwäret, vnd Ronſardt, wie Muretus[6] meldet, hat pflegen zue ſagen, er empfinde nicht ſo groſſe luſt wann er ſeine eigene Liebe beſchriebe, als er groſſen verdruß empfinde, wann er anderer jhre liebe beſchreiben muſte.[7] Wiewol etliche, gemeiniglich aber die ſchlimmeſten, ſich ſelber hierzue antragen, vnd den leuten jhre träwme[8] faſt einzwingen. Dieſe meinet ſonderlich Ariſtoteles, Eth. ad Nic. lib. 9. c. 7. da er ſaget, das ſie jhre getichte vber die maße lieb haben, vnd ſo

[1] wir ſtehen an wänden vnd ſteinen] d. h. die Wände der Häuſer und die Thürſteine werden mit Verſen geziert.

[2] Es wird kein buch — kein ende] Man beachte den treffenden Witz, der in dieſem Abſchnitt herrſcht, eine bei Opitz ſeltene Erſcheinung.

[3] Ovidius] Opitz meint die Stelle, welche er weiter unten im VIII. Kapitel anführt:

Est deus in nobis agitante calescimus illo.

S. auch Plato, Ion Cap. V.

[4] welchen Ovidius — zu kommen vermeinen] latein. Konſtruktion.

[5] Politianus] Angelus P., eigentlich Angelo Ambrogini, geb. zu Politiano (Monte Pulciano) 14. Juli 1454, geſt. 24. Sept. 1494, gefeiert als lateiniſcher und italieniſcher Dichter, vor allem wegen ſeiner Stanzen und des Dramas „Orfeo“.

[6] Muretus] Marcus Antonius M., geb. 1526 zu Limoges, geſt. 1585 zu Rom, berühmter Philologe.

[7] vnd Ronſardt — beſchreiben muſte] Vergl. Ronſ. Oeuvres I, 49 Anmerkung von Muretus zu Amours I, 84: „Le poëte m'a quelquefois dit que ce sonnet n'est fait pour representer sa passion, mais pour quelque autre dont il fut prié, desirant infiniment n'estre point recherché de tels importuns.“

[8] träwme] = verworrene Hirngeſpinſte.

hertzlich gegen jhnen geneiget ſein: wie die eltern gegen den kindern.[1] Vnd Cicero 5. Tusc.[2] ſpricht auch faſt auff dieſen ſchlag: In hoc enim genere nescio quo pacto magis quam in aliis suum cuique pulchrum est. adhuc neminem cognoui Poetam, & mihi fuit cum Aquinio amicitia, qui sibi non optimus videretur. Das ferner die Poeten mit der warheit nicht allzeit vbereinſtimmen, iſt zum theil oben[3] deßenthalben Vrſache erzehlet worden,[4] vnd ſoll man auch wiſſen, das die gantze Poeterey im nachäffen der Natur beſtehe, vnd die dinge nicht ſo ſehr beſchreibe wie ſie ſein, als wie ſie etwan ſein köndten oder ſolten.[5] Es ſehen aber die menſchen nicht alleine die ſachen gerne, welche an ſich ſelber eine ergetzung haben; als [Br. S. 14] ſchöne Wieſen, Berge, Felde, flüße, ziehrlich Weibesvolck vnd dergleichen: ſondern ſie hören auch die dinge mit luſt erzehlen, welche ſie doch zue ſehen nicht begehren; als wie Hercules ſeine Kinder ermordet,[6] wie Dido ſich ſelber entleibet, wie die Städte in den brand geſteckt werden, wie die peſt gantze Länder durchwütet, vnd was ſonſten mehr bey den Poeten zue finden iſt.[7] Dienet alſo dieſes alles zue vberredung vnd vnterricht auch ergetzung der Leute; [B 4b] welches

[1] Dieſe meinet ſonderlich — gegen den kindern] Eth. ad. Nic. IX, 7, 10: „μάλιστα δ' ἴσως τοῦτο περὶ τοὺς ποιητὰς συμβαίνει. ὑπεραγαπῶσι γὰρ οὗτοι τὰ οἰκεῖα ποιήματα, στέργοντες ὥσπερ τέκνα."

[2] Cicero 5. Tusc.] cap. 22.

[3] oben] S. 128 Zeile 11 ff.

[4] Das ferner — erzehlet worden] sehr freie Konstruktion, die sich aber bei Opitz häufiger findet.

[5] das die gantze Poeterey — ſolten] Scal. I, 1 S. 1 Ab: „Hanc autem Poesim appellarunt, propterea quòd non solùm redderet vocibus res ipsas quæ essent & quo modo esse vel possent vel deberent, repræsentaret. Quamobrem tota in imitatione sita fuit." Ronſ. VII, 322: „car tout ainsi que le but de l'Orateur est de persuader, ainsi celuy du Poëte d'imiter, inventer et representer les choses, qui sont, qui peuvent estre, ou que les Anciens ont estimées comme veritables." (Den letzten Satz Ronſards, welcher die antike Mythologie rechtfertigen ſoll, hat Opitz abſichtlich fortgelaſſen, da er andere Gründe als den Glauben der Alten für ihre Berechtigung anführte.) Vergl. auch Einleitung S. 40 und 49.

[6] wie Hercules ſeine Kinder ermordet] Nach der Sage verfiel Herakles, als er vom delphiſchen Orakel den Befehl erhielt, dem Euryſtheus zu dienen, in Wahnſinn und erſchoß die drei Kinder, welche ihm ſeine Gattin Megara geboren hatte, mit dem Bogen.

[7] Das ferner die Poeten — zue finden iſt] Vergl. Vauquelin de la Fresnaye, l'Art Poetique 1605 (ed. G. Pellissier, Paris 1885, S. 10), I, V. 187—192:

„C'est vn Art d'imiter, Vn Art de contrefaire
Que toute Poësie, ainsi que de pourtraire,
Et l'imitation est naturelle en nous:
Vn autre contrefaire il est facile à tous;
Et nous plaist en peinture vne chose hideuse,
Qui seroit à la voir en essence facheuse."

der Poeterey vornemſter zweck iſt.[1] Die nahmen der Heidniſchen Götter betreffendt,[2] derer ſich die ſtattlichſten Chriſtlichen Poeten ohne verletzung jhrer religion jederzeit gebrauchet haben,[3] angeſehen das hierunter gemeiniglich die Allmacht Gottes, welcher die erſten menſchen nach den ſonderlichen wirckungen ſeiner vnbegreifflichen Maieſtet vnterſchiedene namen gegeben,[4] als das ſie, wie Maximus Tyrius[5] meldet, durch Minerven die vorſichtigkeit, durch den Apollo die Sonne, durch den Neptunus die Lufft welche die Erde vnnd Meer durchſtreichet;[6] zuezeiten aber vorneme Leute, die wie Cicero im andern buche von den Geſetzen ſaget, vmb jhres vordienſtes willen in den Himmel beruffen ſein,[7] zue zeiten was anders angedeutet wird, iſt allbereit hin vnd wieder ſo viel bericht darvon geſchehen, das es weiterer außführung hoffentlich nicht wird von nöthen ſein. Was auch der Poeten Leben angehet, (damit ich mich nicht zue lange auffhalte) iſt es nicht ohn,[8] das freylich etliche von jhnen etwas auß der art ſchlagen, vnd denen, die in anderer Leute mängeln falcken, in jhren eigenen Maulwörffe ſein, anlaß geben jhnen vbel nach zue reden. Die Vrſache kan wol zum theile ſein, das jhre Poetiſche gemüter vnterweilen etwas ſicherer vnd freyer ſein, als es eine vnd andere zeit leidet, vnd nach des volckes Vrtheil nicht

[1] Dienet alſo — zweck iſt] Scal. I, 1 S. 1 B$^{b}$: „Hic enim finis est medius ad illud vltimum, qui est docendi cum delectatione. Nanque Poeta etiam docet, non solùm delectat, vt quidam arbitrabantur.“

[2] Die nahmen der Heidniſchen Götter betreffendt] Siehe dazu auch das Nachwort „An den Leſer“ und die Einleitung S. 49 f.

[3] derer ſich — gebrauchet haben] Vergl. die Vorrede zum „Lob des Krieges Gottes Martis“ (Ausg. 1629, II, 239 f.).

[4] die Allmacht Gottes — namen gegeben] Ronſard VII, 319: „Car les Muses, Apollon, Mercure, Pallas et autres telles Deïtez ne vous representent autre chose que les puissances de Dieu, auquel les premiers hommes avaient donné plusieurs noms pour les divers effects de son incomprehensible Majesté.“

[5] Maximus Tyrius] griechiſcher Rhetor, lebte gegen den Schluß des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Wir beſitzen von ihm noch 41 Reden.

[6] als das ſie — durchſtreichet] Vergl. Maximi Tyrii Philosophi Platonici, Dissertationes XLI. Interprete Daniele Heinsio. Lugd. Bat. 1607. Diss. XXIX, S. 174: καλεῖ τὸν μὲν δία νοῦν πρεσβύτατον καὶ ἀρχικώτατον, ᾧ πάντα ἕπεται καὶ πειθαρχεῖ· τὴν δὲ ἀθηνᾶν φρόνησιν· τὸν δὲ ἀπόλλω ἥλιον· τὸν δὲ ποσειδῶ πνεῦμα διὰ γῆς καὶ θαλάττης ιόν. Heinſius' lateiniſche Überſetzung (S. 207) lautet: „Jovem antiquissimam dic principemque esse mentem, quam sequuntur omnia, cui parent reliqua. Minervam prudentiam, Apollinem solem, Neptunum spiritum, qui terram simul ac mare pererrat.“

[7] zue zeiten aber — beruffen ſein] Cic. de leg. II, 8: „Divos et eos qui cælestes semper habiti, colunto, et ollos, quos endo cælo merito locaverunt, Herculem, Liberum, Aesculapium, Castorem, Pollucem, Quirinum.“

[8] iſt es nicht ohn] d. h. iſt es nicht unbegründet.

viel fragen. Zum theile thut auch der wein etwas; sonderlich bey denen, welchen Horatius besser gefellt da er schreibet:

Prisco si credis, Mæcenas docte, Cratino,
Nulla valere diu, nec viuere carmina possunt,
Quæ scribuntur aquæ potoribus.[1]

Mecenas, wilt du mir vnd dem Cratinus gleuben,
Der der da wasser trinckt kan kein guet carmen schreiben;

[Br. S. 15] Als Pindarus,[2] der stracks im anfange seiner bücher saget: [C 1a] Ἄριστον μὲν ὕδωρ, Das Wasser ist das beste das man findt. Mit welchem es Alceus,[3] Aristophanes, Alcman,[4] Ennius[5] vnd andere nicht gehalten hetten; auch Eschilus nicht, dem Sophocles vorgeworffen, der wein hette seine Tragedien gemacht, nicht er.[6] Vnd zum theile thut auch zue dem etwas nachleßigen wandel mancher Poeten nicht wenig die gemeinschafft etlicher alten, die jhre reine sprache mit garstigen epicurischen schrifften besudelt, vnd sich an jhrer eigenen schande erlustiget haben. Mit denen wir aber vmbgehen mußen wie die bienen, welche jhr honig auß den gesunden blumen saugen, vnd die gifftigen Kräuter stehen lassen.[7] Doch wie ehrliche, auffrichtige, keusche gemüter (welche von den auch keuschen Musen erfodert werden) derer die jhre geschickligkeit mit vblen sitten vertunckeln nicht entgelten können, so sind auch nicht alle Poeten die

[1] Prisco — potoribus] Hor. Epist. I, 19 V. 1—3.

[2] Zum theile — Als Pindarus ꝛc.] ein Satz.

[3] Alceus] Alkaios, geboren in Mytilene auf Lesbos, lebte um dieselbe Zeit wie Sappho (am Ende des 7. Jahrh. v. Chr.). Unter seinen Gedichten befanden sich zahlreiche Liebes- und Trinklieder.

[4] Alcman] stammte aus Sardes in Lydien und lebte in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. in Sparta, wo er sechs Bücher Gedichte im dorischen Dialekte verfaßte.

[5] Ennius] Quintus Ennius, 239—170 v. Chr., geboren zu Rudiä in Kalabrien, führte den Hexameter in der römischen Poesie ein, deren erstes großes Epos er in den 18 Büchern seiner „Annalen" schuf.

[6] Zum theile thut auch der wein etwas — nicht er] Scal. I, S. 5 B[b] f.: „Alterum acuit meri exhalatio educens animæ instrumenta, spiritus ipsos à partibus corporis materialibus. Talem ait Ennium Horatius: talem nos Horatium. De Alcæo atque Aristophane idem memoriæ proditum est. Nec Alcman caruit ea calumnia. Sophoclem quoque Aeschylo id obiecisse: Vinum non ipsum, esse illius authorem Tragœdiarum." Vergl. auch die Widmung der Opitzischen Übersetzung der „Antigone" an den Grafen Dönhof (Ausg. 1690, I, 160).

[7] Mit denen wir — stehen lassen] Über den im Altertum häufigen Vergleich der Dichter mit den Bienen (z. B. Plato, Ion Cap. V, Hor., Carm. IV, 2, 27) siehe Jacobs Exercitationes criticæ II, 132 ff. Ronsard verwendet das Bild in der Vorrede zur „Franciade" (III, 20). (Die zweite Stelle, welche Fritsch [S. 30] zum Beweise der häufigeren Anwendung dieses Bildes bei Ronsard anführt, stammt nicht von diesem, sondern von Amadis Jamin.)

von Liebesſachen ſchreiben zue meiden; denn viel vnter jhnen ſo züchtig reden, das ſie ein jegliches ehrbares frawenzimmer vngeſchewet leſen möchte. Man kan jhnen auch deßentwegen wol jhre einbildungen laſſen, vnd ein wenig vberſehen, weil die liebe gleichſam der wetzſtein iſt an dem ſie jhren ſubtilen Verſtand ſcherffen, vnd niemals mehr ſinnreiche gedancken vnd einfälle haben, als wann ſie von jhrer Buhlſchafften Himliſchen ſchöne, jugend, freundligkeit, haß vnnd gunſt reden. Wie dann hiervon der Frantzöſiſchen Poeten Adler Peter Ronſardt ein artiges Sonnet geſchrieben, welches ich nebenſt meiner vberſetzung (wiewol dieſelbe dem texte nicht genawe zueſaget) hierbey an zue ziehen nicht vnterlaſſen kan:

Ah belle liberté, qui me seruois d'escorte,
Quand le pied me portoit où libre ie voulois!
Ah! que ie te regrette! helas, combien de fois
Ay-ie rompu le ioug, que maulgré moy ie porte!

Puis ie l'ay rattaché, estant nay de la sorte,
[C 1b] Que sans aimer ie suis & du plomb & du bois
Quand ie suis amoureux i'ay l'esprit & la vois,
L'inuention meilleure, & la Muse plus forte.

Il me faut donc aimer pour auoir bon esprit,
Afin de conceuoir des enfans par escrit,
Prolongeant ma memoire aux despens de ma vie.

[Br. Ie ne veux m'enquerir s'on sent apres la mort:
S. 16] Ie le croy: ie perdroy d'escrire toute enuie:
Le bon nom qui nous suit est nostre reconfort.[1]

Du güldne Freyheit du, mein wünſchen vnd begehren,
Wie wol doch were mir, im fall ich jederzeit
Mein ſelber möchte ſein, vnd were gantz befreyt
Der liebe die noch nie ſich wollen von mir kehren,

Wiewol ich offte mich bedacht bin zue erweren.
Doch lieb ich gleichwol nicht, ſo bin ich wie ein ſcheit,
Ein ſtock vnd rawes bley. die freye dienſtbarkeit,
Die ſichere gefahr, das tröſtliche beſchweren

Ermuntert meinen geiſt, das er ſich höher ſchwingt
Als wo der pöfel kreucht, vnd durch die wolcken dringt,
Geflügelt mitt vernunfft, vnd mutigen gedancken,

[1] Ah belle liberté — nostre reconfort] Ronſard, Sonnets pour Helene II, 67 (Oeuvres I, 354).

Drumm geh' es wie es wil, vnd muß ich schon darvon,
So vberschreit ich doch des lebens enge schrancken:
Der name der mir folgt ist meiner sorgen lohn.[1]

[C 2a] Welchen namen wenn[2] die Poeten nicht zue gewarten hetten, würden viel derselben durch die boßheit der Leute, die sie mehr auß neide alß billicher vrsache verfolgen, von jhrem löblichen vorsatze zuerücke gehalten vnd abgeschreckt werden. Es wird aber bey jhnen nicht stehen, vnd ich bin der tröstlichen hoffnung, es werde nicht alleine die Lateinische Poesie, welcher seit der vertriebenen langwierigen barbarey[3] viel große männer auff geholffen, vngeacht dieser trübseligen zeiten vnd höchster verachtung gelehrter Leute, bey jhrem werth erhalten werden; sondern auch die Deutsche, zue welcher ich nach meinem armen vermögen allbereit die fahne auffgesteckt, von stattlichen gemütern allso außgevbet werden, das vnser Vaterland Franckreich vnd Italien wenig wird bevor dörffen geben.[4]

## Das IIII. Capitel.

## Von der Deutschen Poeterey.

VOn dieser Deutschen Poeterey nun zue reden, sollen wir nicht vermeinen, das vnser Land vnter so einer rawen vnd vngeschlachten Lufft liege, das es nicht eben dergleichen zue der Poesie tüchtige ingenia könne [Br. S 17] tragen, als jergendt ein anderer ort vnter der Sonnen.[5] Wein vnnd früchte pfleget

---

[1] Du güldne Freyheit du — sorgen lohn] Gedichte 1625, S. 223.

[2] Welchen namen wenn] lateinische Satzbildung.

[3] vertriebenen langwierigen barbarey] lateinische Konstruktion.

[4] vngeacht dieser — dörffen geben] Fritsch (Paul und Braune's Beiträge X, 594) hält diese Stelle für eine Entlehnung aus Du Bellay's Deffence (ed. Pellissier p. 88). Ich kann in dem angezogenen Satze Du Bellay's höchstens eine oberflächliche Ähnlichkeit des Gedankens entdecken, glaube aber nicht, daß Opitz durch dieselbe angeregt worden ist. Dieselben Hoffnungen wie hier sind schon im „Aristarchus" ausgesprochen, bei dessen Abfassung Opitz wohl kaum die „Deffence" kannte.

[5] sollen wir nicht — vnter der Sonnen] Fritsch (a. a. O.) führt als Parallelstelle aus Du Bellay's „Deffence" (S. 61) an: „Car ceste Disputation n'est propre à ce, que i'ay entrepris, qui est seulement de montrer que nostre Langue n'ha point eu à sa naissance les Dieux, et les Astres si ennemis, qu'elle ne puisse un iour paruenir au poinct d'excellence et de perfection aussi bien que les autres." Außerdem citiert Fritsch Du Bellay S. 123; ich kann aber diese Stelle noch weniger als die erste als Opitzens Quelle betrachten, da sie völlig anders gefaßt ist. Der gesamte Eingang des IV. Kapitels ist, wie unten S. 143 Anm. 2 beweist, wörtlich aus Wower übersetzt.

man zue Loben von dem orte da ſie herkommen ſein; nicht die gemüter der menſchen. Der weiſe Anacharſis[1] iſt in den Sciſchen wüſten gebohren worden. Die Vornemſten Griechen ſind in Egypten, Indien vnd Franckreich gereiſet, die weißheit zue erlernen.[2] Vnd, vber diß das wir ſo viel Vorneme Poeten, ſo heutiges tages bey vns erzogen worden, vnter augen können ſtellen, erwehnet Tacitus von den Deutſchen in dem buche das er von jhnen geſchrieben, das ob wol weder Mann noch Weib vnter jhnen zue ſeiner zeit den freyen künſten ob zue liegen pflegeten, faßeten ſie doch alles was ſie im [C 2b] gedächtniß behalten wolten in gewiſſe reimen vnd getichte.[3] Wie er denn in einem andern orte ſaget, das ſie viel von des Arminius ſeinen thaten zue ſingen pflegeten.[4] Welches ſie vieleichte den Frantzoſen nachgethan haben,[5] bey denen, wie Strabo im fünfften buche anzeiget, Dreyerley Leute waren, die man in ſonderlichen ehren hielt: Bardi, Vates vnnd Druiden. Die Barden ſungen Lobgetichte vnnd waren Poeten; Die Vates opfferten vnd betrachteten die Natur aller dinge; Die Druiden pflegten vber die Natürliche Wiſſenſchafft auch von gueten ſitten zue vnterrichten.[6] Welches auch

[1] Anacharſis] ein Skythe aus fürſtlichem Geſchlecht, durchreiſte zur Zeit des Solon Griechenland. Er wurde ſpäter unter die ſieben Weiſen gerechnet. Seine Erwähnung iſt nicht, wie Fritſch (a. a. O.) behauptet, auf Du Bellay (S. 85) zurückzuführen, ſiehe die folgende Anmerkung.

[2] Von dieſer Deutſchen Poeterey – zu erlernen] Wower, Cap. XXIX, S. 261 f.: „Age uero quis prætextus relinquitur ignauiæ nostræ. Num elementa mutata aut hæc mundi uertigo solitos motus reliquit? num perpetua rerum continuatio aliquâ sui parte dissociata est, ut similia antiquis ingenia emergere non possint? Nisi dixeris ubique terrarum ea non oriri. Olus & uinum commendatione soli, non ingenia æstimantur, quæ omnibus gentibus uaria prouenire solent. Anacharsis sapiens in Scythiæ desertis natus est. Clarissimi Græciæ Philosophi preciosas sapientiæ merces ad usque Ægyptum, Indias, Galliam petitum iverunt."

[3] erwehnet Tacitus – vnd getichte] Germania cap. 2: „Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriæ et annalium genus est) Tuisconem Deum, terra editum." Cap. 19: „Litterarum secreta viri pariter ac feminæ ignorant."

[4] Wie er denn – pflegeten] Ann. II, 88: „caniturque adhuc barbaras apud gentes."

[5] Welches ſie – nachgethan haben] Fritſch vermutet mit Recht, daß Opitz für dieſe Behauptung keine Gründe gehabt habe. Er ſtellt ſie wahrſcheinlich nur auf, um einen gelehrten Schnörkel anbringen zu können.

[6] bey denen – zue vnterrichten] Die angezogene Stelle findet ſich im vierten Buche Strabo's (Caſaubonus' Ausgabe 1587, S. 136: „Παρ' ἅπασι δ'ὡς ἐπί παν τρία φῦλα τῶν τετιμωμένων διαφερόντως ἐστὶ, Βάρδοι τὲ, καὶ Οὐάτεις καὶ Δρυΐδαι. Βάρδοι μὲν, ὑμνηταὶ καὶ ποιηταί. Οὐάτεις, δὲ ἱεροποιοὶ καὶ φυσιολόγοι· Δρυΐδαι δὲ, πρὸς τῇ φυσιολογίᾳ, καὶ τὴν ἠθικὴν φιλοσοφίαν ἀσκοῦσι." Caſaubonus' Überſetzung: „Apud vniuersos autem ferè

Marcellinus[1] im fünfften buche bekrefftiget: Die Barden, saget er, haben berümbter männer ritterliche thaten mit heroischen Versen beschrieben, vnd mit süßen melodien zue der leyer gesungen.[2] Vnd Lucanus[3] im ersten buche des bürgerlichen Krieges:

Vos quoque qui fortes animas belloque peremptas
Laudibus in longum vates demittitis æuum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi.[4]

Das ich der meinung bin, die Deutschen haben eben dieses im gebrauche gehabt, bestetiget mich, vber das was Tacitus meldet,[5] auch der alten Cimbrer oder Dänen[6] ebenmäßiger gebrauch, die von jhren Helden schöne vnd geistreiche Lieder ertichtet haben, deren nicht wenig von alten jahren her in Dennemarck noch verhanden sind, vnd von vielen gesungen werden.[7] So ist auch Hiarnes bey jhnen einig vnnd alleine deßentwegen zum Königreiche kommen, weil er dem vorigen Könige zue ehren ein solch grabgetichte gemacht, das vor allen andern den preiß behalten.[8]

---

tria hominum sunt genera, quæ in singulari habentur honore: Bardi, Vates & Druidæ: horum Bardi hymnos canunt, poetæque sunt: Vates sacrificant & naturam rerum contemplantur: Druidæ præter hanc philosophiam etiam de moribus disputant."

[1] Marcellinus] Ammianus Marcellinus, der letzte bedeutende römische Geschichtschreiber, geboren etwa 330 n. Chr. zu Antiochia in Syrien, schrieb 31 Bücher „Rerum gestarum", welche die Zeit von Nerva bis Valens behandeln. Erhalten ist Buch 14—31.

[2] Welches auch — leyer gesungen] Auf die Stelle bei Marcellinus führte Opitz der Kommentar des Casaubonus zu den angeführten Worten des Strabo (Casauboni Commentarius pag. 79): „Marcellinus, Bardi quidem, fortia virorum illustrium facta heroicis composita versibus, cum dulcibus lyræ modulis cantitarunt." Die Hinzufügung der, freilich aus Versehen unrichtigen, Buchzahl beweist, daß Opitz auf die Quelle selbst zurückgegangen ist: Ammiani Marcellini Rerum gest. lib. XV, 9, 8 (ed. Gardthausen, Lips. 1874, I, 69): „et bardi quidem fortia uirorum illustrium facta heroicis composita uersibus cum dulcibus lyræ modulis cantitarunt."

[3] Lucanus] Siehe S. 135 Anm. 8.

[4] Vos quoque — Bardi] V. 447–449.

[5] was Tacitus meldet] an den oben S. 143 Anm. 2 und 3 angeführten Stellen.

[6] Cimbrer oder Dänen] die Verwechselung der Kimbern mit den nördlichsten germanischen Völkern geht auf Livius 63, 19 zurück.

[7] der alten Cimbrer — gesungen werden] Im Winter 1620 zu 1621 weilte Opitz bei seinem Studienfreunde, dem Dänen Hamilton, in Jütland. Dort mag er die alten Lieder gehört und vielleicht auch die Ausgabe derselben kennen gelernt haben, welche 1591 Anders Söfrensön Wedel auf Befehl der Königin Sophie von Dänemark besorgt hatte.

[8] So ist auch — preiß behalten] Saxonis Grammatici Historia Danica Lib. VI (Rec. P. E. Müller et J. M. Velschow. Hauniæ 1839, I, 258): „Defuncto Frothone, Dani Fridlevum, qui apud Russiam educabatur, falso

[C 3a Br. S. 18] Vnd vber diß, ſind doch eines vngenannten Freyherrens von Wengen,[1] Juncker Winßbeckens,[2] Reinmars von Zweter,[3] der ein Pfältziſcher vom Adel vnd bey Keyſer Friedrichen dem erſten vnd Heinrichen dem ſechſten auffgewartet hatt, Marners[4] auch eines Edelmannes, Meiſter Sigeherrens,[5] vnd anderer ſachen noch verhanden, die manchen ſtattlichen Lateiniſchen Poeten an erfindung vnd ziehr der reden beſchämen.[6]

---

extinctum rati, quum jam regnum hæredis inopia claudicare nec in regia gente continuari posse videretur, hunc sceptro dignissimum arbitrati sunt, qui illustrandi Frothonis gratia recenti ejus tumulo plenum laudis carmen affigeret, famamque extincti specioso posteris titulo commendaret. Tunc quidem Hiarnus, Danicæ admodum poesis peritus, ut charitatem viri insigni dictorum monumento prosequeretur, præmii magnitudine concitatus, more suo barbarum condidit metrum ..... Quo carmine edito, auctorem Dani diademate munerati sunt. Ita ab eis epitaphium regno repensum imperiique pondus paucarum literatum contextui donatum est." Vergl. das Lobgedicht auf Herzog Ulrich von Holſtein, Ausg. 1690, I, 13 V. 157 ff.:

„... Du haſt zwar nicht vonnöthen
Dich, als Hiarnes zwar, zu miſchen den Poeten,
Damit Du König ſeyſt: Du biſt ein Königs-Sohn."

[1] Freyherrens von Wengen] Goldaſt bedient ſich in ſeiner Replicatio Pro Sac. Cæsarea et Regia Francorum Maiestate (Hanoviæ 1611) des Zeugniſſes einer Anzahl von mittelhochdeutſchen Dichtern. Opitz ſtellt in der hier folgenden Aufzählung nur die von Goldaſt genannten Namen zuſammen. Die Stelle, an welcher der Freiherr von Wengen erwähnt iſt (S. 286), lautet: „quum distincta esse debeant Papæ ac Imperatoris officia, quæ inter se toto coelo differunt, quemadmodum eleganter docet N. Baro von Wengen, qui hoc eodem tempore vixit pariter et in Papam scripsit."

[2] Juncker Winßbeckens] Ein Lehrgedicht, welches zuerſt Goldaſt in ſeinen „Parænetici Veteres" (Pars I, Insulæ 1604) abdruckte, hat in der von Goldaſt benutzten Pariſer Handſchrift die Titel „der Winsbeke" (in der Vorzeichnung „Vō Winsbach") und „Dē Winsbekin". Goldaſt bezeichnete „Winsbekius Eq. Germanus" und „Winsbekia, nobilis Germana" als Verfaſſer. Ob wirklich, wie Haupt in ſeiner Ausgabe nachzuweiſen ſucht, ein Ritter von Winsbach der Dichter iſt, erſcheint fraglich. In der „Replicatio" iſt der „Winsbeke" auf S. 281 erwähnt: „Et ad hanc rationis opinionem adstruendam in testimonium citat Winsbekium Equitem Germanum, cuius Paræneses Theutonico carmine scriptas olim in Paræneticorum veterum volumine publicauimus."

[3] Reinmars von Zweter] Reinmar, am Rheine geboren, dichtete bereits 1227, und lebte 1236—1240 am Hofe König Wenzels. Auch er iſt bei Goldaſt a. a. O. S. 286 erwähnt: „Interdum Papas prauos eligi, non religione probatos aut virtute, sed malitia à malis Cardinalibus, docet Reinmar von Zweter, qui in aula Friderici I & Henrici VI, Imperatorum vixit.

[4] Marners] Marner, ein fahrender Sänger, über den wenig Sicheres bekannt iſt. Goldaſt a. a. O. S. 289: „Ita scribit Marner." Schon im „Aristarchus" hat Opitz im Anſchluß an Goldaſt eine Stelle Marners angeführt. Siehe oben S. 96 f.

[5] Meiſter Sigeherrens] Der Meiſter Sigeher lebte am Hofe König Wenzels, den er feierte. Goldaſt a. a. O. S. 290.

[6] die manchen — reden beſchämen] Vergl. die Vorrede zum Rhythmus de S. Annone (Ausg. 1690, I, 359 ff.).

Ich wil nur auß dem Walter von der Vogelweide, Keyser Philipses geheimen rahte, den Goldast anzeucht, einen einigen ort setzen; darauß leichtlich wird zue sehen sein, wie hoch sich selbige vorneme Männer, vngeachtet jhrer adelichen ankunfft vnd standes, der Poeterey angemaßet.[1]

Nun sende vns Vater vnd Suhn den rechten Geist heraben,
Das wir mit deiner süssen füchte ein dürres hertze erlaben.
Vnkristenlichen dingen ist al al dui kristenheit so vol,
Swa kristentum ze siechhus lit da tut man jhm nicht wol.
Jhn dürstet sehre
Nach der lehre
Als er von Rome was gewon,
Der jhn da schancte
Vnd jhn da trancte
Als é da wurde er varende von.
Swas im da leides je gewar
Das kam von Symonis gar.
Vnd ist er da so fründebar
Das er engetar
[C 3b] Nicht sin schaden genügen.
Kristentum vnd Kristenheit
Der disü zwei zusamne sueit
Gelih lanc, gelih breit,
Lieb vnd leit
Der wolte auch das wir trügen
Jn kriste Kristenliches leben
Sit er vns vf eine gegeben
So suln wir vns nicht scheiden, ꝛc.[2]

Das nun von langer zeit her dergleichen zue vben in vergessen gestellt ist worden, ist leichtlicher zue beklagen, als die vr-

[1] Ich wil nur — angemaßet] Goldast a. a. O. S. 281: „Et primo loco occurrit Walther *von der Vogelweide*, popularis meus & Cæsaris Philippi Consiliarius domesticus. Is ergò Spiritum sanctum cum Pietate & Religione propter Simoniam, auaritiam & ambitionem, exsulare Româ hisce versibus canit: Nun sende vns Vater vnnd Sun" u. s. w.

[2] Nun sende vns — nicht scheiden ꝛc.] Die Stelle zeigt, abgesehen von kleinen Verschiedenheiten in der Schreibung, folgende Abweichungen von Goldasts Text: V. 2 deiner — diner, V. 3 Vnkristenlichen — Vnkristenlicher, V. 10 varende — varnde, V. 17 zusamne — zesamme; sueit siehe die Einleitung S. 77. Bodmers Bemerkung, daß die Stelle von den Abschreibern mißhandelt sei, bestätigt Lachmanns Ausgabe Walthers (5. Aufl. Berl. 1875, S. 6 f.). Der Text Lachmanns zeigt folgende Verschiedenheiten: V. 1 Nun — Nû; heraben — her abe, V. 2 wir — er, deiner — sîner, erlaben — erlabe, V. 3 Vnkristenlichen — unkristenlîcher; dingen — dinge, V. 8 ihn — im, V. 10 wurde — wurd, varende — varnde, V. 12 Symonis — simonie, V. 14 er engetar — ern getar, V. 15 sin — sînen, genügen — gerüegen, V. 17 sueit — sneit, V. 22 vns vf — uns hât ûf.

ſache hiervon zue geben. Wiewol auch bey den Jtalienern erſt Petrarcha die Poeterey in ſeiner Mutterſprache getrieben hat,[1] vnnd nicht ſehr vnlengſt Ronſardus[2]; von deme geſaget wird, das er, damit er ſein Frantzöſiſches deſto beſſer außwürgen[3] köndte, mit der Griechen ſchrifften [Br. S. 19] gantzer zwölff jahr ſich vberworffen[4] habe; als von welchen die Poeterey jhre meiſte Kunſt, art vnd liebligkeit bekommen.[5] Vnd muß ich nur bey hieſiger gelegenheit ohne ſchew dieſes errinnern, das ich es für eine verlorene arbeit halte, im fall ſich jemand an vnſere deutſche Poeterey machen wolte, der, nebenſt dem das er ein Poete von natur ſein muß, in den griechiſchen vnd Lateiniſchen büchern nicht wol durchtrieben iſt, vnd von jhnen den rechten grieff erlernet hat; das auch alle die lehren, welche ſonſten zue der Poeſie erfodert werden, vnd ich jetzund kürtzlich berühren wil, bey jhm nichts verfangen können.[6]

---

[1] Wiewol auch — getrieben hat] Vergl. Scal. VI, 4 S. 297 D[a]: „Posteaquam ex priscis illis expediuimus nos, à nostro seculo auspicari libet: vnde per proximam ætatem ad superiorem facto gradu, tandem in vltima illa optima atque eius optimo principe Virgilio quiescamus. Primus, quod equidem sciam, Petrarcha ex lutulenta barbarie os cælo attollere ausus est."

[2] Ronſardus] Nur an dieſer Stelle gebraucht Opitz die lateiniſche Form des Namens.

[3] außwürgen] = ausdrücken.

[4] vberworffen] = beſchäftigt.

[5] Ronſardus; von dem — liebligkeit bekommen] Dieſe Stelle iſt nicht, wie Fritſch (S. 35) annimmt, aus Claude Binets Biographie Ronſards, ſondern aus der Vorrede des Peter Scriverius zu Heinſius' „Nederduytſche Poemata" (Amſterdam 1616. S. 5) entnommen, wo es heißt: „In Vranckrijck, onder veel anderen die niet te vergheefs voor de deuren van Calliope geclopt hebben, ende door haer gheleertheyt op de koetse des Faems geraeckt sijn, is Petrus Ronsardus ten lesten voort gecomen; den welcken men segt dat twaelff geheele jaren besich ist geweest om hem in de Griecsche tale te oeffenen: (van waer alle geleertheytt ende wetenschap ontspruijt: maer insonderheyt de Poësy haeren eersten oorspronc, konste, aerdt ende soeticheyt ontleent:) alleenlicken om in zijn eygen tale te schrijven, ende de maechdekens van Parnassus nae sijn vaderlandt te trecken."

[6] Vnd muß ich — verfangen können] Heinſius, Nederd. Poem. Amſt. 1616, S. 7: „Doch gelijck de Poësy geen verstant en kan beminnen, dan dat hemelsch ende vol viers is; niet en behoorde by de handt genomen te werden, dan van yemandt die by nae in alle wetenschap ervaren, ende inde Roomsche ende Griecsche teenemael thuys is." Derſelbe Gedanke findet ſich bei Du Bellay viermal (S. 63, 89, 100, 123), am ähnlichſten iſt er S. 89 ausgedrückt: „Toutes Personnes de bon Esprit entendront assez, que cela, que i'ay dict pour la deffence de nostre Langue, n'est pour decouraiger aucun de la Grecque et Latine: car tant s'en fault, que ie soye de cete Opinion, que ie confesse, et soutiens celuy ne pouuoir faire œuure en son vulgaire, qui soit ignorant de ces deux Langues, ou qui n'entende la Latine pour le moins."

## Das V. Capitel.

### [C 4a] Von der zuegehör der Deutſchen Poeſie, vnd erſtlich von der invention oder erfindung, vnd Diſpoſition oder abtheilung der dinge von denen wir ſchreiben wollen.

WEil die Poeſie, wie auch die Rednerkunſt, in dinge vnd worte abgetheilet wird;[1] als wollen wir erſtlich von erfindung vnd eintheilung der dinge, nachmals von der zuebereitung vnd ziehr der worte, vnnd endtlich vom maße der ſylben, Verſe, reimen, vnnd vnterſchiedener art der carminum vnd getichte reden.[2]

Die erfindung der dinge iſt nichts anders als eine ſinnreiche faßung aller ſachen die wir vns einbilden können, der Himliſchen vnd jrrdiſchen, die Leben haben vnd nicht haben, welche ein Poete jhm zue beſchreiben vnd herfür zue bringen vornimpt[3]: darvon in ſeiner Idea[4] Scaliger außfürlich berichtet. An dieſer erfindung henget ſtracks die abtheilung, welche beſtehet in einer füglichen vnd artigen ordnung der erfundenen ſachen.[5] Hier mußen wir vns beſinnen, in was für einem genere carminis vnd art der getichte[6] (weil ein jegliches ſeine beſondere zuegehör hat) wir zue ſchreiben willens ſeyn.

---

[1] WEil die — abgetheilet wird] Scal. II, 1 pag. 55 A a: „Nunc quum Poesis duabus constet partibus substantialibus, materia & forma: de vtraque nobis dicendum est.“ Scal. III, 1 pag. 80 B a: „Igitur vniuersum negotium nostrum in Res & Verba quum dividatur.“

[2] als wollen wir — getichte reden] Opitz folgt der Einteilung, welche Scaliger gegeben hat. Scal. II, 1 pag. 55 A b: „Quocirca de Poeseos materia in hoc libro scribendum erit, in tertio de forma, in quarto de ornamentis.“

[3] Die erfindung der dinge — zue bringen vornimpt] Ronſ. VII, 322: „L'invention n'est autre chose que le bon naturel d'une imagination concevant les idées et formes de toutes choses qui se peuvent imaginer; tant celestes que terrestres, animées ou inanimées, pour après les representer, descrire et imiter.“

[4] Idea] Das dritte Buch der Poetik Scaligers iſt „Idea“ betitelt.

[5] An dieſer — ſachen] Ronſ. VII, 322: „Et ne faut point douter, après avoir bien et hautement inventé que la belle disposition de vers n'ensuive, d'autant que la disposition suit l'invention mere de toutes choses, comme l'ombre fait le corps.“ Ronſ. VII, 323: „Tout ainsi que l'invention despend d'une gentile nature d'esprit, ainsi la disposition despend de la belle invention, laquelle consiste en une elegante et parfaicte collation et ordre des choses inventées.“

[6] genere carminis vnd art der getichte] Keine Tautologie, das erſte bezeichnet die äußere Form, das zweite den Inhalt.

Ein Heroiſch getichte (das gemeiniglich weitlenfftig iſt, vnd von hohem weſen redet)[1] ſoll man ſtracks von ſeinem [Br. S. 20] innhalte vnd der Propoſition[2] anheben; wie Virgilius in den büchern vom Ackerbawe thut:

Quid faciat lætas segetes, quo sidere terram
Vertere, Mæcenas, vlmisque adiungere vites
Conueniat; quæ cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori, atque apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.[3]

Vnd ich (wiewol ich mich ſchäme, das ich in mangel ande-
[C 4b] rer deutſchen exempel mich meiner eigenen gebrauchen ſoll, weil mir meine wenigkeit vnd vnvermögen wol bewuſt iſt) in dem erſten buche der noch vnaußgemachten[4] Troſtgetichte in Wiederwertigkeit des Krieges[5]:

Des ſchweren Krieges laſt den Deutſchland jetzt empfindet,
Vnd das Gott nicht vmbſonſt ſo hefftig angezündet
Den eifer ſeiner macht, auch wo in ſolcher pein
Troſt her zue holen iſt, ſoll mein getichte ſein.[6]

Nachmals haben die heiden jhre Götter angeruffen, das ſie jhnen zue vollbringung des werckes beyſtehen wollen: denen wir Chriſten nicht allein folgen, ſondern auch an frömigkeit billich ſollen vberlegen ſein.[7] Virgilius ſpricht weiter an gedachtem orte[8]:

---

[1] (das gemeiniglich — weſen redet)] Fritſch macht darauf aufmerkſam, daß das „von hohem weſen redet" im Widerſpruch zu dem ſogleich folgenden Beiſpiel aus Vergils „Georgica" ſtehe, und ſchließt daraus, daß das in Klammern geſetzte ein ſpäterer Zuſatz ſei.

[2] von dem innhalte vnd der Propoſition] d. h. der Dichter ſoll den Stoff und die Abſicht, ihn zu behandeln, erwähnen.

[3] Quid faciat — incipiam] Georg. I, 1—5.

[4] vnaußgemachten] = nicht gedruckten.

[5] der noch — des Krieges] Die vier Bücher „Troſtgedichte in Widerwertigkeit des Krieges" hatte Opitz bereits im Frühjahr 1621 in Jütland geſchrieben (ſiehe die Vorrede zum „Lobgeſang Jeſu Chriſti" Ausg. 1624, S. 118 ff.), doch widerrieten ihm ſeine Freunde, ſie drucken zu laſſen. Sie erſchienen erſt 1633 mit einer Widmung an Herzog Ulrich von Holſtein.

[6] Des ſchweren — getichte ſein] V. 1—4.

[7] Nachmals haben — vberlegen ſein] Ronſ. VII, 319: „Et si tu entreprens quelque grand œuvre, tu te monstreras religieux et craignant Dieu, le commençant ou par son nom ou par un autre qui representera quelque effect de sa Majesté, à l'exemple des Poëtes Grecs." Scal. V, 17 S. 293 Ab: „Nostri hanc (argumenti propositionem) primo loco: deinde implorant opem: haut sine magna, quod alibi dicebamus, ratione."

[8] an gedachtem orte] Georg. I, 5—7.

Vos, o clarissima mundi
Lumina, labentem cœlo quæ ducitis annum,
Liber, & alma Ceres, &c.

Vnd ich:

Diß hab ich mir anjetzt zue ſchreiben fürgenommen.
Ich bitte wolleſt mir geneigt zue hülffe kommen
Du höchſter troſt der welt, du zuverſicht in not,
Du Geiſt von GOtt geſandt, ia ſelber wahrer GOtt.

Gieb meiner Zungen doch mit deiner glut zue brennen,
Regiere meine fauſt, vnd laß mich glücklich rennen[1]
Durch dieſe wüſte bahn, durch dieſes newe feldt,
Darauff noch keiner hat für mir den fuß geſtelt.[2]

Wiewol etliche auch ſtracks zue erſte die anruffung ſetzen. Als Lucretius[3]:

[D 1a] Aeneadum genetrix, hominum diuumque voluptas,
Alma Venus, &c.[4]

Vnd Wilhelm von Salluſt[5] in ſeiner andern woche:

[Br. S. 21] Grand Dieu, qui de ce Tout m'as fait voir la naissance,
Descouure son berceau, monstre-moy son enfance.
Pourmeine mon esprit par les fleuris destours
Des vergers doux-flairans, où serpentoit le cours
De quatre viues eaux: conte-moy quelle offence
Bannit des deux Edens Adam, & sa semence.[6]

Gott, der du mich der welt geburt haſt ſehen laſſen,
Laß mich nun jhre wieg' vnd kindheit jetzt auch faſſen,

[1] vnd laß mich glücklich rennen] In den Drucken des „Troſtgedichts" ſteht: „laß meine Jugend rennen".

[2] Diß hab ich – fuß geſtelt] Troſtgedicht I, V. 5—12.

[3] Lucretius] Titus Lucretius Carus, ca. 98—55 v. Chr., dichtete ein epiſches Gedicht „De natura rerum" in ſechs Büchern.

[4] Als Lucretius — Venus, &c.] De rer. nat. I, 1 f. Ronſ. VII, 319: „Et nos Romains, Aeneadum genitrix, Musa mihi causas memora." Scal. V, 17 S. 293 Bb: „Venerem Lucretius aptissime (invocavit): quæ sit author Romani generis: cuius lingua scripturus sit."

[5] Wilhelm von Salluſt] Guillaume de Saluste, Seigneur du Bartas (1544—1590), begeiſterter Calviniſt, gab in ſeinem großen Gedicht „La Semaine" eine epiſche Auslegung der Schöpfungsgeſchichte, der er ſpäter in ſeiner unvollendeten „seconde Semaine" im Anſchluß an die Bibel eine Umſchreibung der bibliſchen Geſchichte folgen ließ. Über die Aufnahme, welche Bartas' Dichtungen in Deutſchland fanden, vergl. meine Arbeit über „Diederich von dem Werder" (Leipzig 1887, S. 10).

[6] Grand Dieu — semence] Seconde Semaine I, 1—6.

Vnd meinen Geiſt vnd ſinn ſich in dem kreiß' ergehn
Der gärte vol geruchs, hier wo vier flüſſe ſchön'
Hinrauſchen mitten durch: erzehl vmb was für ſachen ·
Sich Adam vnd ſein ſam' auß Eden muſte machen.[1]

Doch iſt, wie hier zue ſehen, in der anruffung allzeit die propoſition zuegleich begrieffen.[2] Auff dieſes folget gemeiniglich die dedication,[3] wie Virgilius ſeine Georgica dem Keiſer Auguſtus zuegeſchrieben.[4] Item die vrſache, warumb man[5] eben dieſes werck vor ſich genommen: wie im dritten buche vom Ackerbawe zue ſehen:

Cetera, quæ vacuas tenuissent carmina mentes,
Omnia jam vulgata;[6] vnd wie folget. Dem ich in den Troſtgetichten auch habe nachkommen wollen:

Das ander iſt bekandt.[7] wer hat doch nicht geſchrieben
[D 1b] Von Venus eitelkeit, vnd von dem ſchnöden lieben,
Der blinden jugendt luſt? wer hat noch nie gehört
Wie der Poeten volck[8] die groſſen Herren ehrt,

Erhebt ſie an die lufft, vnd weiß herauß zue ſtreichen
Was beſſer ſchweigens werth, leſt ſeine Feder reichen

---

[1] Gott, der — muſte machen] Bereits früher (Diederich von dem Werder S. 16) habe ich darauf hingewieſen, daß Opitz wohl nicht ohne Abſicht gerade dieſe Verſe als Beiſpiel gewählt hat. Im Jahre 1622 war eine vollſtändige Überſetzung der „zweiten Woche", verfaßt von Tobias Hübner, erſchienen. Opitz mochte wünſchen, die Mangelhaftigkeit dieſer Arbeit hervorzuheben, ohne den Verfaſſer, deſſen Gunſt ihm wichtig war, zu beleidigen. Er wählte daher dieſen Weg. Eine Vergleichung der Überſetzungen Opitzens und Hübners, die ich a. a. O. nebeneinander geſtellt habe, zeigt in der That ohne weiteres, um wie viel ſchwerfälliger und nüchterner Hübner ſich ausgedrückt hat.

[2] Doch iſt — begrieffen] Scal. V, 17 S. 293 Ab: „Ac Græci quidem statim inuocant: simul inuocationi admiscent argumenti propositionem."

[3] Auff dieſes — dedication] Scal. V, 17 S. 293 Bb: „Alii poëtæ cùm viris illustribus libros suos dedicarent: quasi pro numine haberent ipsos, ausi sunt ab eis petere carminum suorum præsidium."

[4] wie Virgilius — zuegeſchrieben] Georg. I, 24 ff. Scal. V, 17 S. 293 Bb: „At maximus poetarum effudit diuinitatem suam, vt deum faceret, vnum ex tribus carnificibus: Augustum dico ... Quid igitur ille cæli afficit honoribus, qui ne terra quidem fuit dignus? Sic enim est in exordio perfecti operis, Tuque adeò, quem mox" &c. Fritſch wirft Opitz Flüchtigkeit vor, weil er hier behaupte, die „Georgica" ſeien Auguſtus gewidmet, während er kurz zuvor die Anrede an Mäcenas citiert habe. Abgeſehen davon, daß dieſe Flüchtigkeit, wie die aus Scaliger angeführte Stelle zeigt, nicht Opitz, ſondern jenem zur Laſt zu legen wäre, kann in der That die Anrufung des Kaiſers als Widmung betrachtet werden.

[5] man] das Wort „man", weil die Regel allgemein gelten ſoll.

[6] Cetera — vulgata] Georg. III, 3 f.

[7] Das ander iſt bekandt] Die folgende Stelle ſchließt ſich unmittelbar an die zuvor angeführten aus den „Troſtgedichten" an.

[8] der Poeten volck] Troſtged. das Poeten-Volck.

Wo Menschen tapfferkeit noch niemals hin gelangt,
Macht also das die welt mit blossen lügen prangt?

Wer hat zue vor auch nicht von riesen hören sagen,
Die Waldt vnd Berg zuegleich auff einen orth getragen,
Zue stürtzen Jupitern mit aller seiner macht,
Vnnd was des wesens mehr? nun bin ich auch bedacht

Zue sehen ob ich mich kan auß dem staube schwingen,
Vnd von der dicken[1] schar des armen volckes dringen
So an der erden klebt. ich bin begierde voll
Zue schreiben wie man sich im creutz' auch frewen soll,

Sein Meister seiner selbst. ich wil die neun Göttinnen,[2]
Die nie auff vnser deutsch[3] noch haben reden können,[4]
Sampt jhrem Helicon mit dieser meiner handt
Versetzen allhieher[5] in vnser Vaterlandt.

Vieleichte werden noch die bahn so ich gebrochen,
Geschicktere dann ich nach mir zue bessern suchen,[6]
[D 2a Br. S. 22]
Wann dieser harte krieg wird werden hingelegt,
Vnd die gewündschte rhue[7] zue Land vnd Meer gehegt.

Das getichte vnd die erzehlung selber belangend, nimpt sie es nicht so genawe wie die Historien, die sich an die zeit vnd alle vmbstende nothwendig binden mußen[8] vnnd wiederholet auch nicht, wie Horatius erwehnet,[9] den Troianischen krieg von der

[1] dicken] Trostged. grossen.

[2] die neun Göttinnen] Trostged. die Pierinnen.

[3] auff vnser deutsch] Trostged. nach Teutscher art.

[4] Göttinnen — könnnen] Der Reim „-innen — können" ist bei Opitz sehr häufig. Er sprach „künnen", wie in den früheren Ausgaben der Gedichte auch vielfach gedruckt ist.

[5] allhieher] Trostged. biß hieher.

[6] Vielcichte — suchen] Trostged.

Es wird in künfftig noch die Bahn, so ich gebrochen
Der, so geschickter ist, nach mir zu bessern suchen.

Der Reim „gebrochen — suchen" klang bei der dumpfen Aussprache des o, wie sie in Schlesien gebräuchlich ist, nicht falsch. „dann ich" = als ich.

[7] rhue] ist ebenso wie das folgende „zue" einsilbig zu lesen.

[8] Das getichte — mußen] Ronsard III, 20: „Il (le poëte) a pour maxime très-necessaire en son art de ne suivre jamais pas à la vérité, mais la vray-semblance et le possible; et sur le possible, et sur ce qui se peut faire, il bastit son ouvrage, laissant la veritable narration aux historiographes."

[9] wie Horatius erwehnet] Ep. ad. Pis. v. 147.

Helenen vnd jhrer brüder geburt an[1]: leſt viel außen was ſich nicht hin ſchicken wil, vnd ſetzet viel das zwar hingehöret, aber newe vnd vnverhoffet iſt,[2] vntermenget allerley fabeln, hiſtorien, Kriegeskünſte, ſchlachten, rahtſchläge, ſturm, wetter, vnd was ſonſten zue erweckung der verwunderung in den gemütern von nöthen iſt[3]; alles mit ſolcher ordnung, als wann ſich eines auff das andere ſelber allſo gebe, vnnd vngeſucht in das buch keme.[4] Gleichwol aber ſoll man ſich in dieſer freyheit zue tichten vorſehen, das man nicht der zeiten vergeße, vnd in jhrer warheit irre. Wiewol es Virgilius, da er vorgegeben, Eneas vnd Dido hetten zue einer zeit gelebet, da doch Dido hundert jahr zuevor geweſen, dem Keyſer vnd Römiſchen volcke, durch welches die ſtadt Carthago bezwungen worden, zue liebe gethan, damitt er gleichſam von den böſen flüchen der Dido einen anfang der feindſchafft zwiſchen dieſen zweyen mächtigen völckern machte.[5] Ob aber bey vns Deutſchen ſo bald jemand kommen möchte, der ſich eines volkommenen Heroiſchen werckes vnterſtehen werde, ſtehe ich ſehr im zweifel, vnnd bin nur der gedancken, es ſey leichtlicher zue wündſchen als zue hoffen.

Die Tragedie iſt an der maieſtet dem Heroiſchen getichte

---

[1] wiederholet auch — geburt an] Scal. III, 96 S. 144 B[a]: „Nequaquam ab ouo, vt monet Horatius, incipiendum. hoc primum præceptum esto."

[2] leſt viel außen — vnverhoffet iſt] Scal. III, 96 S. 144 C[a]: „Reliquus tractus æquabilis, sed interruptus rerum nouitate: quæ tamen aut partes sint argumenti, aut ad ipsum pertineant." Scal. I, 9 S. 16 D[a]: „Summa enim laus in Poetica nouitas."

[3] vntermenget — von nöthen iſt] Scal. I, 41 S. 45 C[a]: „Epicorum materia declaratur, dux, miles, classis, equus, victoria." Ronſ. III, 21: „Plusieurs croyent que le poëte et l'historien soient d'un mesme mestier; mais ils se trompent beaucoup, car ce sont divers artisans qui n'ont rien de commun l'un avecques l'autre, sinon les descriptions des choses, comme batailles, assauts, montaignes, forests et rivieres, villes, assietes de camp, stratagemes, nombre des morts, conseils et pratiques de guerre; en cela il ne faut point que le poëte faille, non plus que l'historien." Scal. III, 96 S. 144 C[a]: „ita enim auditoris animus est suspensus: quærit enim quod nondum extat. Eâ sane vel vnica vel præcipua virtus, auditorem quasi captiuum detinere."

[4] alles mit — buch keme] Scal. III, 96 S. 144 C[a]: „Altera lex: Non recto tramite ducendam orationem, ne tædium pariatur."

[5] Gleichwol aber — völckern machte] Ronſ. III, 21: „Au reste, ils [le poëte et l'historien] n'ont rien de commun (comme j'ay dit), sinon que l'un ni l'autre ne doit jamais mentir contre la verité de la chose, comme a failli Virgile au temps, c'est à dire en la chronique, lequel a faict Didon, fille de Belus, estre du temps d'Ænée, encore qu'elle fust cent ans devant pour le moins; mais il inventa telle ruse pour gratifier Auguste et le peuple romain, vainqueur de Carthage, donnant par les imprecations de Didon commencement de haine et de discorde mortelle entre ces deux florissantes nations."

gemeße, ohne das[1] ſie ſelten leidet, das man geringen ſtandes perſonen vnd ſchlechte ſachen[2] einführe[3]: weil ſie nur von Königlichem willen, Todtſchlägen, verzweiffelungen, Kinder- vnd Vätermörden, brande, blutſchanden, kriege vnd auffruhr, kla- [D 2b] gen, heulen, ſeuffzen vnd dergleichen handelt.[4] Von derer zugehör ſchreibet vornemlich Ariſtoteles, vnd etwas weitleufftiger Daniel Heinſius[5]; die man leſen kan.

Die Comedie beſtehet in ſchlechtem weſen vnnd perſonen: redet von hochzeiten, gaſtgeboten, ſpielen, betrug [Br. S. 23] vnd ſchalckheit der knechte, ruhmrätigen Landtsknechten, buhlerſachen, leichtfertigkeit der jugend, geitze des alters, kupplerey vnd ſolchen ſachen, die täglich vnter gemeinen Leuten vorlauffen.[6] Haben derowegen die, welche heutiges tages Comedien geſchrieben, weit geirret, die Keyſer vnd Potentaten eingeführet; weil ſolches den regeln der Comedien ſchnurſtracks zuewieder laufft.[7]

Zue einer Satyra gehören zwey dinge: die lehre von gueten ſitten vnd ehrbaren wandel, vnd höffliche reden vnd ſchertzworte. Ihr vornemſtes aber vnd gleichſam als die ſeele iſt, die harte verweiſung der laſter vnd anmahnung zue der tugend: welches zue vollbringen ſie mit allerley ſtachligen vnd ſpitzfindigen reden, wie mit ſcharffen pfeilen, vmb ſich ſcheußt.[8] Vnd haben alle

---

[1] gemeße, ohne das] = gleich, bis auf den Punkt, daß ...

[2] ſchlechte Sachen] = bürgerliche Verhältniſſe, im Gegenſatz zu den Staatsaktionen, welche nach Opitz allein den Inhalt der Tragödie bilden ſollen.

[3] Die Tragedie — einführe] Scal. III, 97 S. 144 Bb: „Tragœdia, quanquam huic Epicæ similis est, eò tamen differt, quòd rarò admittit personas viliores.“ In der Vorrede zu den „Trojanerinnen“ (Ausg. 1690, I, 205) nennt Opitz die Tragödie „die fürnehmſte Art der Poeterey“.

[4] weil ſie — handelt] Scal. III, 97 S. 144 Cb: „Res Tragicæ grandes, atroces, iussa Regum, cædes, desperationes, suspendia, exilia, orbitates, parricidia, incestus, incendia, pugnæ, occæcationes, fletus, vlulatus, conquestiones, funera, epitaphia, epicedia.“

[5] Von derer — Heinſius] Danielis Heinsii De Tragœdiæ constitutione Liber. In quo inter cætera, tota de hac Aristotelis sententia dilucide explicatur. Lugd. Bat. 1611. Vergl. auch Zerbſt, Ein Vorläufer Leſſings in der Ariſtotelesinterpretation. Jena 1887.

[6] Die Comedie — vorlauffen] Scal. III, 97 S. 144 Db: „In Comœdia lusus, comessationes, nuptiæ, repotia, seruorum astus, ebrietates, senes decepti, emuncti argento.“ Ronſ. II, 7: „Tu dois scavoir que toute sorte de poésie a l'argument propre et convenable à son suject: l'heroïque, armes, assaults de villes, batailles, escarmouches, conseils et discours de capitaines; la satyrique, brocards et reprehensions de vices; la tragique, morts et miserables accidents des princes; la comique, la licence effrenée de la jeunesse, les ruses des courtizannes, avarice de vieillards, tromperie de valets ...“

[7] Haben derowegen — laufft] Scal. III, 97 S. 144 Bb: „Contra in Comœdia nunquam Reges, nisi in paucis: quemadmodum lusit Plautus in Amphitryone.“

[8] Zue einer — vmb ſich ſcheußt] Isaaci Casauboni In Persii Satiras

Satyrische scribenten zum gebrauche, das sie vngeschewet sich vor feinde aller laster angeben, vnd jhrer besten freunde ja jhrer selbst auch nicht verschonen, damit sie nur andere bestechen mögen: wie es denn alle drey Horatius, Juuenalis vnnd Persius meisterlich an den tag gegeben.[1]

Das Epigramma setze ich darumb zue der Satyra, weil die Satyra ein lang Epigramma, vnd das Epigramma eine kurtze Satyra ist[2]: denn die kürtze ist seine eigenschafft, vnd die spitzfindigkeit gleichsam seine seele vnd gestallt[3]; die sonderlich an dem ende erscheinet, das allezeit anders als wir verhoffet hetten gefallen soll: in welchem auch die spitzfindigkeit vornemlich bestehet. Wiewol aber das Epigramma aller sachen vnnd wörter fähig ist[4], soll es doch lieber in Venerischem wesen, vberschrifften der begräbnitze vnd gebäwe, Lobe vornemer Männer vnd Frawen, kurtzweiligen schertzreden vnnd anderem,[5] es sey was [D 3a] es wolle, bestehen, als in spöttlicher hönerey vnd auffruck anderer leute laster vnd gebrechen.[6] Denn es ist eine anzeigung eines vnverschämten sicheren gemütes, einen jetwedern, wie vnvernünfftige thiere thun, ohne vnterscheidt anlauffen.

Die Eclogen oder Hirtenlieder reden von schaffen, geißen,

---

Liber Commentarius. Par. 1615. Prolegomena a 2a: „Satiram Romanam duo ista præcipuè constituunt: doctrina moralis, vrbanitas & sales. cætera communia sunt eius poëtis, cum aliis multis: acumen disserendi, eloquendi facultas, numerorum concinnitas: anima verò, vt sic dicam, & ὅρος τῆς οὐσίας eius carminis est, vitiorum insectatio, & ad virtutem cohortatio: ad quæ perficienda salibus et iocis tanquam telo vtitur."

[1] Vnd haben — tag gegeben] Scal. III, 98 S. 149 Bb: „Juuenalis ardet, instat apertè, iugulat. Persius insultat. Horatius irridet . . . commune autem omnibus est profiteri sese omnium penè hostem, paucissimorum parcissimum laudatorem. se quoque vulnerare, vt alios interficere liceat. nam ne amicis quidem parcunt."

[2] Das Epigramma — Satyra ist] Opitz folgt im allgemeinen bei seiner Besprechung der einzelnen Dichtungsarten der Aufzählung Scaligers im dritten Buche der Poetik (Cap. 96 Heroica, Cap. 97 Tragœdia, Comœdia, Mimus, Cap. 98 Satyra, Cap. 99 Pastoralia, Cap. 100 Syluæ, Cap. 112 Hymni, Cap. 124 Lyrica, Cap. 125 Elegia, Cap. 126 Epigrammata). Deshalb fühlt er sich hier verpflichtet, den Grund dafür, daß er jetzt schon das Epigramm behandelt, anzugeben.

[3] denn die kürtze — gestallt] Scal. III, 126 S. 170 Ba: „Breuitas proprium quiddam est. Argutia anima, ac quasi forma."

[4] denn die kürtze — fähig ist] Scal. III, 126 S. 170 Ab: „Epigrammatis duæ uirtutes peculiares: breuitas & argutia . . . Argutia non vno modo comparatur: inexpectata aut contraria expectationi conclusione. Epigrammatum tot sunt genera, quot causarum."

[5] soll es — anderem] Scaliger zählt S. 170b einzelne Arten des Epigramms auf: Apologeticum, Amatoria, genus laudis & vituperationis in genere demonstratiuo: sub quo continentur Epitaphia & Elogia.

[6] als in — gebrechen] Scal. III, 126 S. 170 Bb: „Ac taxandi quidem morem illiberalis animi semper existimaui."

ſeewerck,[1] erndten, erdgewächſen, fiſchereyen vnnd anderem feldweſen[2]; vnd pflegen alles worvon ſie reden, als von Liebe, heyrathen, abſterben, buhlſchafften, feſt- [Br. S. 24] tagen vnnd ſonſten auff jhre bäwriſche vnd einfältige art vor zue bringen.[3]

Jn den Elegien hatt man erſtlich nur trawrige ſachen, nachmals auch buhlergeſchäffte, klagen der verliebten, wündſchung des todes, brieffe, verlangen nach den abweſenden, erzehlung ſeines eigenen Lebens vnnd dergleichen geſchrieben[4]; wie dann die meiſter derſelben, Ouidius, Propertius, Tibullus, Sannazar,[5] Secundus,[6] Lotichius[7] vnd andere außweiſen.

Das ich der Echo oder des Wiederruffes zue ende der wörter[8] gedencke, thue ich erſtlich dem Douſa[9] zue ehren, welcher mit etlichen ſolchen getichten gemacht hat, das wir etwas darvon

---

[1] ſeewerck] Ackerbau.

[2] Die Eclogen — feldweſen] Scal. III, 99 S. 150 A[a]: „Pastoralia continent, vti suo loco dictum est, Bucolica, Arationes, Messes, Fœnisecia, Lignatoria, Viatoria, Capraria, Ouilia, Halitoria, quibus magnus vir Sanazarus ex Theocrito etiam addidit Piscatoria, nos etiam Villica.“ . . .

[3] vnd pflegen — zue bringen] Scal. III, 99 S. 150 A[a]: „Commune autem illud habent: vt cuiuscunque generis negotium semper retrahant ad agrorum negotium . . . ergo Altercationes, Gaudia, Gratulationes, Amores, Preces, Conquestiones, Cantus amatorii, Monodiæ, Vota, Euentorum recitationes, Pompæ rusticæ, Laudationes, Oarystiæ, Proci & puellæ disputationes. Quemadmodum vero dicebamus, quodcunque processerit, sub agresti persona comparandum est.“

[4] Jn den — geſchrieben] Scal. III, 125 S. 169 A[b]—D[b]: „Quid esset Elegia, suo loco dictum est. eius materiam primùm aiunt fuisse lugubrem, quod diximus in primo. Nobis non placet. sed ab amantium commiserationibus dictam puto . . . Cf. Argumenta: commemoratio diei, à quo initium amandi factum fuit. Eiusdem laudatio aut execratio. Querela, Expostulatio, Preces, Vota, Gratulatio, Exultatio, Furti narratio, Fletus, Conuicium, Vitii aut flagitii obiectio, Recantatio, Propriæ vitæ explicatio . . . Mortis exoptatio, exilii. Amicæ absentis detestatio . . . Epicedia quoque, & Epitaphia, & Epistolæ hoc genere Poematis rectè conficiuntur.“

[5] Sannazar] Jakob Sannazar (1458—1530) ſchrieb außer dem berühmten Hirtenroman „Arcadia“ ſechs lateiniſche Eklogen, die ihm den Ehrentitel eines „chriſtlichen Virgil“ eintrugen.

[6] Secundus] Janus Secundus (1511—1536), berühmter lateiniſcher Dichter. Am bekannteſten ſind ſeine „Basia“.

[7] Lotichius] Petrus Lotichius (Secundus), (1528—1560), der beſte unter den neulateiniſchen Dichtern Deutſchlands. Jn der Vorrede zur „Luſt des Feldbaus“ (Ausg. 1625, S. 33) wird Lotichius von Opitz „der Fürſt aller deutſchen Poeten“ genannt.

[8] Wiederruffes zue ende der wörter] Scal. II, 29 S. 72 C[b]: „extremæ vocis responsio aut repetitio.“ Scaliger ſpricht über das Echo an zwei Stellen ausführlich: II, 29 und III, 126. Fritſch's Bemerkung, daß Scaliger des Echos gar nicht erwähnt, iſt hiernach zu berichtigen.

[9] Douſa] Jan van der Does (1545—1604). Seine „Echo's“ befinden ſich unter den lateiniſchen Gedichten.

halten; wiewol das so Secundus geschrieben[1] (wie alle andere seine sachen) auch sehr artlich ist: darnach aber, weil ich sehe, das sie bey den Frantzosen gleichfalls im gebrauche sein; bey denen man sich ersehen kan. So sind jhrer auch zwey in meinen deutschen Poematis,[2] die vnlengst zue Straßburg auß gegangen, zue finden. Welchen buches halben, das zum theil vor etlichen jahren von mir selber, zum theil in meinem abwesen von andern vngeordnet vnd vnvbersehen zuesammen gelesen ist worden, ich alle die bitte denen es zue gesichte kommen ist, sie wollen die vielfältigen mängel vnd irrungen so darinnen sich befinden, beydes meiner jugend, (angesehen das viel darunter ist, welches ich, da ich noch fast ein knabe gewesen, geschrieben habe) vnnd dann denen zuerechnen, die auß keiner bösen meinung meinen gueten namen dadurch zue erweitern bedacht ge- [D 3b] wesen sein.[3] Ich verheiße hiermitt, ehestes alle das jenige, was ich von dergleichen sachen bey handen habe, in gewiße bücher ab zue theilen, vnd zue rettung meines gerüchtes,[4] welches wegen voriger vbereileten edition sich mercklich verletzt befindet, durch offentlichen druck jederman gemeine zue machen.[5]

Hymni oder Lobgesänge waren vorzeiten, die sie jhren Göttern vor dem altare zue singen pflagen,[6] vnd wir vnserem GOtt singen sollen.[7] Dergleichen ist der lobgesang den Heinsius vnserem erlöser,[8] vnd der den ich auff die Christnacht geschrieben habe.[9] Wiewol sie auch zuezeiten [Br. S. 25] was anders loben[10];

[1] Das so Secundus geschrieben] Über Secundus siehe S. 156 Anm. 6. Das „Echo" des Secundus ist abgedruckt in „Delitiæ poetarum Belgicorum." Coll. Ranutio Ghero (Jan. Gruter) Francof. 1614, IV, 336.

[2] So sind jhrer — Poematis] S. 17 f.: „Diß Ort mit Bäumen gantz vmbgeben" und S. 97: „Komm, Echo, komm."

[3] Welchen Buches halben — gewesen sein] Über Opitzens Anteil an der Straßburger Ausgabe seiner Gedichte siehe Einl. S. 36 ff.

[4] gerüchtes] = rufes.

[5] Ich verheiße — zue machen] Die erste von Opitz veranstaltete Sammlung seiner deutschen Dichtungen erschien zu Ende des folgenden Jahres, in acht Bücher abgeteilt.

[6] Hymni oder — pflagen] Scal. I, 44 S. 48 Ba: „Hymni, qui ad aras diis dicebantur."

[7] vnd wir — sollen] Scal. III, 112 S. 162 Ca: „Ac Dei quidem laus semper in toto animo vniversaque cogitatione nostra versari debet."

[8] der lobgesang — erlöser] Lof-Sanck van Jesus Christus. Amst. 1616, übersetzt von Opitz 1619 in Heidelberg (wie die Widmung an Hamilton vom 1. Januar 1620 beweist), erschienen 1621.

[9] vnd der den — habe] Martini Opitii Lobgesang Vber den Frewdenreichen Geburtstag Vnseres HErren vnd Heilandes Jesu Christi. Liegnitz 1624. Die Widmung ist datiert vom 30. Dez. 1623.

[10] Wiewol sie — loben] Scal. III, 112 S. 162 Bb: „Quamobrem nequaquam mirum videatur: si Hymnorum naturam varia in genera sunt partiti, in κλητικοῖς, ἀποπεμπτικοῖς, φυσικοῖς, μυθικοῖς, γενεαλογικοῖς" etc. Fritsch's Behauptung, daß Scaliger die Hymnen nur zum Preise der Gottheit

wie bey dem Ronſard iſt der Hymnus der Gerechtigkeit, Der Geiſter, des Himmels, der Sternen, der Philoſophie, der vier Jahreszeiten, des Goldes, ꝛc.[1]

Sylven oder wälder ſind nicht allein nur ſolche carmina, die auß geſchwinder anregung vnnd hitze ohne arbeit von der hand weg gemacht werden, von denen Quintilianus im dritten Capitel des zehenden buches ſaget[2]: Diuersum est huic eorum vitium, qui primùm discurrere per materiam stylo quàm velocissimo volunt, & sequentes calorem atque impetum ex tempore scribunt: Hoc[3] syluam vocant; vnd wie an den ſchönen syluis die Statius geſchrieben zue ſehen iſt,[4] welche er in der Epiſtel für dem erſten buche nennet libellos qui subito calore & quadam festinandi voluptate ipsi fluxerant[5]: ſondern,[6] wie jhr name ſelber anzeiget, der vom gleichniß eines Waldes, in dem vieler art vnd ſorten Bäwme zue finden ſindt, genommen iſt, ſie begreiffen auch allerley geiſtliche vnnd weltliche getichte, als da ſind Hochzeit- vnd Geburtlieder, Glückwündtſchungen nach außgeſtandener kranckheit, item auff reiſen, oder auff die zuerückkunfft von denſelben, vnd dergleichen.[7]

Die Lyrica oder getichte die man zur Muſic ſonderlich gebrauchen kan, erfodern zueföderſt ein freyes luſtiges gemüte, vnd

verwendet ſehen wollte, iſt, wie ſich aus dem hier angeführten Satze ergiebt, unrichtig; ebenſo auch die daraus gezogenen Folgerungen.

[1] wie bey dem — Goldes, ꝛc.] Die Hymnen befinden ſich im IV. Bande der Werke Ronſards und behandeln ſehr verſchiedene Gegenſtände. Die von Opitz angeführten ſind (in derſelben Reihenfolge) die VI., VII., VIII. X. des erſten Buches und die I., III.—VII. des zweiten Buches.

[2] Sylven oder — ſaget] Scal. III, 100 S. 150 D[a]: „Poematia ergo quædam, vt docet Quinctilianus, subito excussa calore syluas nominarunt veteres, vel à multiplici materia, vel à frequentia rerum inculcatarum, vel ab ipsis rudimentis: rudia nanque Poemata, & sanè effusa, postea castigabant.“ Die Stelle bei Quinctilian ſteht Instit. orat. X, 3, 17.

[3] Hoc] In den neueren Ausgaben des Quinctilian ſteht richtig „hanc“.

[4] vnd wie an den — iſt] P. Papinius Statius (61—96) ſchrieb „Silvæ“, 32 Gedichte, jedes mit einer Widmung mit Proſa, und zwei Epen: „Thebais“ und die unvollendete „Achilleis“. Scaliger ſagt über ihn VI, 6 S. 324 B[b]: „De Statio doctiores ita iudicant: Meliores esse Syluas Thebaide atque Achilleide.“

[5] libellos qui — fluxerant] Die Stelle bei Statius lautet: „Diu multumque dubitavi, Stella, iuvenis optime, et in studiis nostris eminentissime qua parte voluisti, an hos libellos, qui mihi subito calore et quadam festinandi voluptate fluxerunt . . . congregatos ipse dimitterem.“ Die Äußerung des Statius bezieht ſich alſo nur auf die hier vorliegenden Gedichte, nicht auf die Gattung der „Wälder“ im allgemeinen.

[6] Sylven oder Wälder ſind nicht allein — ſondern] Ein Satz. Vermutlich ſind die Anführungen aus Quintilian und Statius erſt nachträglich eingeſchoben.

[7] ſie begreiffen — dergleichen] Den Inhalt der „Sylvæ“ erklärt Scaliger in den Kapiteln 101—110 des dritten Buches. Unter den Stoffen, die dort beſprochen ſind, finden ſich alle die hier aufgezählten.

wollen mit ſchönen ſprüchen vnnd lehren häuffig geziehret [D 4a] ſein[1]: wieder der andern Carminum gebrauch, da man ſonderliche maſſe wegen der ſententze halten muß; damit nicht der gantze Cörper vnſerer rede nur lauter augen zue haben ſcheine, weil er auch der andern glieder nicht entberen kan. Jhren inhalt betreffendt, ſaget Horatius:

Musa dedit fidibus diuos, puerosque deorum
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et iuuenum curas, & libera vina referre.[2]

Er wil ſo viel zue verſtehen geben, das ſie alles was in ein kurtz getichte kan gebracht werden beſchreiben können; buhlerey, täntze, banckete, ſchöne Menſcher, Gärte, Weinberge, lob der mäſſigkeit, nichtigkeit des todes, ꝛc. Sonderlich aber vermahnung zue der fröligkeit[3]: welchen [Br. S. 26] inhalts ich meiner Oden eine, zue beſchlieſſung dieſes Capitels, ſetzen wil:

Ode.[4]

Jch empfinde faſt ein grawen
Das ich, Plato, für vnd für

[1] Die Lyrica — ſein] Scal. I, 44 S. 47 Ba: „Proxima Heroicæ maiestati Lyrica nobilitas. Neque enim ea sine cantu atque Lyra pronuntiabant. vnde & Lyricorum appellatio.“ Scal. III, 124 S. 169 Ca: „Amat autem poema hoc animi libertatem.... Poscit verò frequentiam sententiarum.“

[2] Die Lyrica oder getichte — referre] Ronſ. III, 18 f.: „Tu dois davantage, lecteur, illustrer ton œuvre de paroles recherchées et choisies et d'arguments renforcez, tantost par fables, tantost par quelques vieilles histoires ... et par excellentes et toutesfois rares sentences; car, si les sentences sont trop frequentes en ton œuvre heroïque, tu le rendras monstrueux, comme si tout ton corps n'estoit composé que d'yeux et non d'autres membres, qui servent beaucoup au commerce de nostre vie.“ Ronſ. II, 7 f.: „Tu dois sçavoir que toute sorte de poésie a leur argument propre et convenable à son sujèct: ... la lyrique, l'amour, le vin, les banquets dissolus, les danses, masques, chevaux victorieux, escrime, joustes et tournois, et peu souvent quelque argument de philosophie. Pour ce, lecteur, si tu vois telles matieres librement escrites, et plusieurs fois redites en ces Odes, tu ne t'en dois esmerveiller, mais tousjours te souvenir des vers d'Horace en son Art poëtique [v. 83—85]:
Musa dedit — vina referre.“

[3] Er will — fröligkeit] Scal. III, 124 S. 169 Ca: „Lyricorum materiam planè demonstravit Horatius. Mihi ita videtur. Quæcunque in breue Poema cadere possunt, ea Lyricis numeris colligere ius esse. Laudes, amores, iurgia, insectationes, comessatoria, obiurgatoria, vota, ad indulgendum genio exhortationes.“

[4] Ode] Schon Strehlke (Martin Opitz S. 41) und R. Zöllner (Franzöſiſche Einflüſſe auf die deutſche Litteratur, Deutſches Muſeum 1865, I, 260) haben nachgewieſen, daß dieſe Ode kein Original, ſondern eine Nachdichtung der 18. Ode im zweiten Buche Ronſards iſt (Oeuvres II, 162 ff.).

Bin geſeſſen vber dir;[1]
Es iſt zeit hienauß zue ſchawen,
Vnd ſich bey den friſchen quellen
In dem grünen zue ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn,
Vnd die Fiſcher netze ſtellen.

Worzue dienet das ſtudieren,
Als zue lauter vngemach?
Vnter deſſen laufft die Bach
Vnſers lebens das wir führen,
Ehe wir es innen werden,
[D 4b] Auff jhr letztes ende hin;
Dann kömpt (ohne geiſt vnd ſinn)
Dieſes alles in die erden.

Höla, Junger, geh' vnd frage
Wo der beſte trunck mag ſein;
Nim den Krug, vnd fülle Wein.
Alles trawren leidt vnd klage,
Wie wir Menſchen täglich haben
Eh' vns Clotho fortgerafft
Wil ich in den ſüſſen ſafft
Den die traube giebt vergraben.

Kauffe gleichfals auch melonen,
Vnd vergiß des Zuckers nicht;
Schawe nur das nichts gebricht.
Jener mag der heller ſchonen,
Der bey ſeinem Gold vnd Schätzen
Tolle ſich zue krencken pflegt
Vnd nicht ſatt zue bette legt;
Ich wil weil ich kan mich letzen.

Bitte meine guete Brüder
Auff die muſic vnd ein glaß
Nichts ſchickt, dünckt mich, nicht ſich baß
Als guet trunck vnd guete Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zue erben,
Ey ſo hab' ich edlen Wein;
Wil mit andern luſtig ſein,
Muß ich gleich alleine ſterben.

[1] Daß ich, Plato, — vber dir] Pröhle macht (Arch. f. Littgeſch. III, 70) darauf aufmerkſam, daß auch Fleming, Finkelthauß und Günther den Plato fortwerfen.

[E 1a]
[Br. S. 27]

# Das VI. Capitel.

## Von der zuebereitung vnd ziehr der worte.

NAch dem wir von den dingen gehandelt haben, folgen jetzund die worte; wie es der natur auch gemeße iſt.[1] Denn es muß ein Menſch jhm erſtlich etwas in ſeinem gemüte faſſen, hernach das was er gefaſt hat außreden. Die worte beſtehen in dreyerley; inn der elegantz oder ziehrligkeit, in der composition oder zueſammenſetzung, vnd in der dignitet vnd anſehen.[2]

Die ziehrligkeit erfodert das die worte reine vnd deutlich ſein. Damit wir aber reine reden mögen, ſollen wir vns befleiſſen deme welches wir Hochdeutſch nennen[3] beſten vermögens nach zue kommen, vnd nicht derer örter ſprache, wo falſch geredet wird,[4] in vnſere ſchrifften vermiſchen: als da ſind, es geſchach, für, es geſchahe, er ſach, für, er ſahe;[5] ſie han für ſie haben vnd anderes mehr: welches dem reime auch bißweilen außhelffen ſol; als:

---

[1] Nach dem — iſt] Vergl. S. 148 Anm. 1 und 2.

[2] Die worte beſtehen — anſehen] Opitz will damit ſagen: Die Dichtkunſt verlangt Regeln 1) für die Wahl der Worte in Bezug auf Reinheit und Angemeſſenheit des Ausdrucks; 2) für die Anwendung geeigneter zuſammengeſetzter Ausdrücke und Beiwörter; 3) für die bildliche Umſchreibung, in welcher, wie er weiter unten auseinanderſetzt, die „Dignität" der poetiſchen Sprache beſteht.

[3] deme welches wir Hochdeutſch nennen] Die vor allem durch Luther begründete, hauptſächlich auf der Sprache der kurfürſtlich ſächſiſchen Kanzlei beruhende Schriftſprache.

[4] vnd nicht — wird] Falſch iſt für Opitz, wie auch nach heutigem Gebrauch, alles, was nicht mit der Schriftſprache übereinſtimmt. Gerade der entgegengeſetzten Meinung iſt Ronſard, er ſagt (VII, 322): „Tu sçauras dextrement choisir et approprier à ton œuvre les mots plus significatifs des dialectes de nostre France, quand mesmement tu n'en auras point de si bons ny de si propres en ta nation; et ne se faut soucier si les vocables sont Gascons, Poitevins, Normans, Manceaux, Lionnois, ou d'autres païs, pourveu qu'ils soient bons et que proprement ils signifient ce que tu veux dire." Denſelben Rat erteilt Ronſard auch in der Preface (III, 33). Vergl. Opitz an Venator 1628 (Tſcherning's Unvorgreiffliches Bedenken, Lübeck 1659, S. 40): „Veluti ego Silesiacâ dialecto non utor, ita neque vestra Alsatica uti te posse puto. Et quoddam quasi Atticum apud Græcos genus, quod Lutheranum vocitare per me potes, hoc nisi sequaris, erres necesse est. Et ad Cancellarias, quas nominant, provoco, scriptionis nostræ, si Gallicæ, Italicæque aut Latinæ etiam nugæ omittantur, magistras."

[5] geſchahe — ſahe] Das angehängte e im Präteritum und im Imperativ iſt auf Luthers Beiſpiel zurückzuführen.

Der darff nicht ſorgen für den ſpot,
Der einen ſchaden kriegen hot.[1]

So ſtehet es auch zum hefftigſten vnſauber, wenn allerley Lateiniſche, Frantzöſiſche, Spaniſche vnnd Welſche[2] wörter in den text vnſerer rede geflickt werden[3]; als wenn ich wolte ſagen:

Nemt an die courtoisie, vnd die deuotion,
Die euch ein cheualier, madonna, thut erzeigen;
Ein' handvol von fauor petirt er nur zue lohn,
Vnd bleibet ewer Knecht vnd seruiteur gantz eigen.

Wie ſeltzam dieſes nun klinget, ſo iſt nichts deſto weniger die thorheit innerhalb kurtzen Jharen ſo eingerieſſen, das ein jeder, [E 1b] der nur drey oder vier außländiſche wörter, die er zum offtern nicht verſtehet, erwuſcht hat, bey aller gelegenheit ſich bemühet dieſelben herauß zue werffen, Da doch die Lateiner eine ſolche abſchew vor dergleichen getragen, das in jhren verſen auch faſt kein griechiſch wort gefunden wird, das zwar gantz griechiſch iſt. Dann Juuenalis ſetzet inn einem orte ζωὴ καὶ ψυχή,[4] [Br. S. 28] eben dieſelben auß zue lachen, die ſich in jhren buhlereyen mit griechiſchen wörtern behelffen[5]: in dem andern orte aber thut er es darumb, das er die ſchändliche ſünde, daran Chriſten auch nicht gedencken ſollen, lateiniſch auß zueſprechen abſchew treget[6]: wiewol er ſonſten kein blat für das maul nimpt. Was aber die nomina propria oder eigentlichen namen der Götter, Männer vnd Weiber vnd dergleichen betrifft, dürffen wir nach art der Lateiner vnd Griechen jhre caſus nicht in acht nemen, ſondern ſollen ſie ſo viel möglich auff vnſere endung bringen.[7] Als, ich mag künlich nach der Deutſchen gebrauche ſagen:

---

[1] Der darff — hot] Vergl. Burkhard Waldis, Eſopus. Hersgeg. von H. Kurz. Leipz. 1862, I, 35 (III. Buch, Fabel 46, V. 27 f.):
Wer ſchaden vnd den vnfall hat,
Der darff nit ſorgen für den ſpot.

[2] Welſche] = italieniſche.

[3] So ſtehet es — geflickt werden] Über Opitzens Beteiligung am Kampfe gegen die Fremdwörter ſiehe S. 28 und 33.

[4] Dann Juuenalis — ψυχή] Sat. VI, v. 195.

[5] eben dieſelben — behelffen] Schon im „Aristarchus“ (S. 94) hat Opitz die betreffende Juvenal-Stelle angeführt.

[6] Da doch die Lateiner — treget] Scal. III, 98 S. 149 Db: „An vero liceat Græca Latinis inserere? sanè hoc irridet Horatius. Interposuit tamen Juuenalis semel atque iterum. verùm semel, vbi referebat amantium lenocinia: qui putidula ac Græcula vterentur oratione. ζωὴ καὶ ψυχή. Iterum autem prudentissimé. nam recte Ausonius. Dicere enim Latine flagitia neutiquam decet.“ Fritſch macht darauf aufmerkſam, daß Opitz hier, wie ſo oft, blind ſeiner Quelle gefolgt iſt, und mit dieſer die dritte hierher gehörige Stelle (XI, 27) überſehen hat.

[7] Was aber — bringen] Ronſ. VII, 320: „Si tu te sers des noms

Der ſchnelle plitz, des Jupiters geſchoß,

vnd nicht, des Jouis. Item, der Venus pfeile, nicht veneris. Wie es denn auch die Römer mit den griechiſchen wörtern machen. Die Frantzoſen gleichfals. Bartaß[1] in ſeinem Buche, dem er den titel die Herrligkeit gegeben[2]:

Vn grand Gymnosophiste, vn Druyde, vn Brachman.

Item die Hollender. Als Heinſius:

van daer is zij gegaen
By Thetis haer vrindin, en ſprack Neptunus aen.[3]

Doch können wir anfanges, weil es in vieler ohren noch etwas harte lautet, etliche lateiniſche endungen noch gebrauchen, biß wir in die gewonheit kommen ſind. Als wenn ich der Erinnen,[4] die Stobeus[5] anzeucht, verß geben wolte.

Χαῖρέ μοι Ῥώμα θυγάτηρ Ἄρηος,[6]

mag ich wol ſetzen:

[E 2a] O Rom, des Martis kind, ſey ſehr gegrüßt von mir;[7]

propres des Grecs et Romains, tu les tourneras à la terminaison Françoise, autant que ton langage le Françoise le permet, car il y en a beaucoup qui ne s'y peuvent nullement tourner." Ronſ. VII, 335: „Tu tourneras les noms propres des anciens à la terminaison de ta langue, autant qu'il se peut faire, à l'imitation des Romains, qui ont approprié ce qu'ils ont peu des Grecs à leur langue Latine, comme Ὀδυσσεύς, Ulysses, Ulysse, ou pour syncope Ulys; Ἀχιλλεύς, Achilles, Achille; Ἡρακλῆς, Hercules, Hercule, ou Hercul; Μενέλεως, Menelaus, Menelas; Νικόλεως, Nicolaus, Nicolas." Dieſelbe Regel ſpricht Du Bellay in der Deffence II, 6 (S. 128 f.) aus.

[1] Bartaß] Siehe S. 150 Anm. 5.

[2] in ſeinem Buche — gegeben] „La Magnificence ov Seconde partie dv Quatriesme Jovr de la seconde Sepmaine." La Seconde Sepmaine de Guillaume de Saluste Seigneur du Bartas. Cöthen 1622, S. 230 des „vierten Tages" (V. 1186).

[3] van daer — aen] Aus dem Gedicht „Aen Leyden. Vytgegeven met ijn beschrijvinge door Jan Orlers" V. 107 f. Nederd. Poem. Amſt. 1616, S. 10.

[4] Erinnen] Erinna, neben Sappho und Corinna die berühmteſte Dichterin Griechenlands, lebte wahrſcheinlich um 350 v. Chr. Sie verfaßte das Gedicht ἠλακάτη (die Spindel). Die Ode εἰς τὴν ῥώμην, aus welcher der von Opitz angeführte Vers ſtammt, iſt nach Welker nicht ihr, ſondern der Dichterin Melinno oder Melinna (um 195 v. Chr.) zuzuſchreiben.

[5] Stobeus] Ἰωάννης Στοβαῖος, etwa 450—500 n. Chr., hat vier Bücher Auszüge aus Dichtern, Geſchichtſchreibern, Rednern, Philoſophen für ſeinen Sohn Septimius zuſammengeſtellt. Beſonders wichtig ſind die Auszüge aus dramatiſchen Dichtern.

[6] Χαῖρε — Ἄρηος] Dicta Poetarum quæ apud Jo. Stobæum exstant. Emendata et Latino Carmine reddita ab Hugone Grotio, Parisiis 1623, S. 48 λόγος περὶ ἀνδρείας Vers 54.

[7] O Rom — mir] Opitz folgt in ſeiner Überſetzung der Anſicht des Grotius, der in ſeiner Anmerkung zu dieſem Verſe (S. 522) ſagt: „Putavit haud

denn im fall ich ſpreche, O Rom, du kind des Mars, möchte es vielen zue anfange ſeltzam vorkommen.

Die diphthongi oder doppeltlautenden Buchſtaben, weil ſie bey vns nicht vblich, dürffen nur mit dem ſelblautenden buchſtaben geſchrieben werden, deſſen thon ſie haben; als Enéas, Eſchylus, Mecenas ꝛc.

Newe wörter, welches gemeiniglich epitheta, derer wir bald gedencken werden, vnd von andern wörtern zueſammen geſetzt ſindt, zu erdencken, iſt Poeten nicht allein erlaubet, ſondern macht auch den getichten, wenn es mäſſig ge- [Br. S. 29] ſchiehet, eine ſonderliche anmutigkeit.[1] Als wenn ich die nacht oder die Muſic eine arbeittröſterinn,[2] eine kummerwenderinn, die Bellona mit einem dreyfachen worte kriegs-blut-dürſtig, vnd ſo fortan nenne. Item den Nortwind einen wolckentreiber, einen felſſen ſtürmer vnd meer auffreitzer: wie jhn Ronſardt (denn die Frantzoſen nechſt den Griechen hierinnen meiſter ſindt)[3] im 202. Sonnet ſeines andern buches der Buhlerſachen[4] heiſſet:

---

dubie Stobæus. Ρώμην heic esse ἀνδρείαν. At mihi tamen valde se probat eorum opinio qui posterioris ævi hoc poëma putant urbi Romæ dicatum. Certe verba omnia in eam rem quadrant.“ Opitz hat überſehen, daß er das Gedicht, wenn er es auf Rom bezog, unmöglich der Erinna zuſchreiben konnte. Der Vers war mit demſelben Irrtum in dem Werke Caſpar Barths, eines Freundes Opitzens, „Adversariorum Commentariorum Libri LX (Francof. 1624)“ angeführt (Lib. XXX, Cap. XVII, Sp. 1412) mit folgenden Worten: „.... nulli dubium, quin Romam significent, quam & Erinna Lesbia hoc versu alloquitur:

χαῖρέ μοι ῥώμα θυγάτηρ ἄρηος.

Quo carmine sanè ego Romam urbem celebrari arbitror.“ Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß Barth als Quelle gedient hat, da auf dieſe Stelle bei ihm unmittelbar die Anführung und Erläuterung der von Opitz kurz nachher citierten Verſe des Publius Syrus folgt.

[1] Newe wörter — anmutigkeit] Ronſ. VII, 335: „tu composeras hardiment des mots à l'imitation des Grecs et Latins, pourveu qu'ils soient gracieux et plaisans à l'aureille.“ Vergl. Du Bellay, Deffence II, 6 (S. 126 f.): „est il deffendu en ce mesme endroict oser de quelques motz nouueaux, mesmes quand la necessité nous y contraint?“ ... Ne crains donques Poëte futur, d'innouer quelques termes en vn long Poëme principalement.“

[2] die nacht — arbeittröſterinn] Ausg. 1624, S. 63:

„Der Mond iſt angebrochen
Die Arbeittröſterin.“

[3] denn die — ſindt] Die Mitglieder der „Plejade“ und vor allen Bartas ſahen in der Verwendung zuſammengeſetzter Hauptwörter eine beſondere, den Griechen abgelauſchte Schönheit. Dieſe griechelnde, dem franzöſiſchen Sprachgeiſte völlig widerſprechende Ausdrucksweiſe hat das meiſte dazu beigetragen, Ronſard und ſeine Schule ſo ſchnell in Vergeſſenheit und Mißachtung ſinken zu laſſen.

[4] im 202. — Buhlerſachen] Das Sonett findet ſich in den Amours, Liv. I, 202 (Oeuvres I, 114).

Fier Aquilon horreur de la Scythie,
Le chasse-nue, & l'esbransle-rocher,
L'irrite-mer.

Welches auß dem Ouidio genommen iſt.

Apta mihi vis est, hac tristia nubila pello,
Hac freta concutio, nodosaque robora verto.[1]

Solches ſtehet auch an ſeinem orte bey den Lateinern nicht vbel; als da Catullus ſaget in ſeinem vberauß ſchönen getichte vom Atys[2]:

Vbi cerua syluicultrix, vbi aper nemoriuagus[3] Vnd Publius Syrus[4] von dem ſtorche:

Pietaticultrix, gracilipes, crotalistria,
Auis exulhiemis.[5]

[E 2b] In welchen erfindungen Joſeph Scaliger[6] zue vnſerer zeit meines bedünckens alle andere, auch die alten ſelber, vbertroffen.

Darbey aber vns Deutſchen diß zue mercken iſt, das das nomen verbale, als treiber, ſtürmer, auffreitzer, ꝛc. allzeit, wie bey den Lateinern, muß hinten geſetzt werden; wieder der Frantzoſen gebrauch, derer ſprache es nicht anders mit ſich bringt. So Heinſius in dem Lobgetichte des Weingottes,[7] welches er auch zum theil von dem Ronſardt entlehnet[8]:

[1] Welches auß — verto] Metam. VI, 690 f. Fritſch bemerkt, daß das Citat aus Ovid von Opitz aus dem Kommentar zu dem 202. Sonett entnommen iſt: „Ces trois mots chasse-nuë, esbranle-rocher, et irrite-mer sont heureusement composez à la maniere Grecque, pour signifier les effects du vent Borée, desquels il se vante luy mesmes en Ouide disant ainsi.

Apta mihi .....
..... robora verto.“

[2] Atys] Attys oder Atys, eine Geſtalt des phrygiſchen Kybele-Kultus. Sein Tod wurde im Frühjahr mit wilden Klagen gefeiert. So hat auch Catull eine Klage des Atys geſchrieben, eine ſeiner hervorragendſten Dichtungen.

[3] Vbi — nemoriuagus] Cat. carm. 63 V. 72.

[4] Publius Syrus] ein römiſcher Freigelaſſener, jüngerer Zeitgenoſſe Cicero's, Dichter von Mimen, aus denen ſich eine Anzahl von Sprüchen, über 700, erhalten hat.

[5] Pietaticultrix — exulhiemis] Vers 6 f. der bei Petronius (Satir. cap. 55) angeführten Stelle des Publius Syrus. Vermutlich hatte ſie Opitz aus Barths „Commentarii“ entnommen. Siehe S. 163 Anm. 7.

[6] Joſeph Scaliger] (1541—1609), der weit bedeutendere und berühmtere Sohn des Verfaſſers der „Poetik“, ſchrieb auch lateiniſche Gedichte.

[7] Lobgetichte des Weingottes] „Hymnus oft Lof-Sanck van Bacchus, Wær in't gebruyck ende misbruyck vande Wijn beschreven wort.“

[8] welches er — entlehnet] In der „Voorreden“ des „Lof-Sanck“ ſagt Heinſius (Ausg. 1616, A 4b): „Nær dese is gekomen de vermærde Petrus

Nacht-looper, Heupe-soon, Hooch-schreeuwer, Groote-springer,
Goet-geuer, Minne-vrient, Hooft-breker, Leeuwen-dwinger,
Hert-vanger, Herßen-dief, Tong-binder, Schudde-bol,
Geest-roerder, Waggel-voet, Staet-kruijßer, Altijet-vol.[1]

Vnd nach meiner verdolmetschung[2]:

Nacht-leuffer, Hüffte-sohn, Hoch-schreyer, Lüfften-springer,
Guet-geber, Liebes-freundt, Haupt-brecher, Löwen-zwinger,
[Br. S. 30]
Hertz-fänger, Hertzen-dieb,[3] Mund-binder, Sinnen-toll,
Geist-rhürer, wackel-fuß, Stadt-kreischer, Allzeit-voll.

Wie denn auch sonsten die epitheta bey vns gar ein vbel außsehen haben, wenn sie hinter jhr substantiuum gesetzet werden, als: Das mündlein roht, der Weltkreiß rund,[4] die hände fein[5]; für: das rothe mündlein, der [E 3a] runde Weltkreiß, die feinen hände, ꝛc. wiewol bey vnsern reimenmachern nichts gemeiner ist.

So bringen auch die Frantzosen newe Verba herfür, welche, wenn sie mit bescheidenheit[6] gesetzet werden, nicht vnartig sind.[7] Als Ronsardt brauchet in einer Elegie an die Caßandra,[8] das wort Petrarquiser, das ist, wie Petrarcha buhlerische reden brauchen:

Ronsardus, een bekent frans poëet, die hem in zijn spræck gemæckt heeft.... Dese hebbende gelesen, ende my dær over seer verwondert, hebbe eens willen sien, of oock onse spræck soo onbequæm is als vele lieden meynen, die niet achten dan dat buyten is, en met groote mœyte geleert wort. Doch in het schrijven hebbe bevonden, dat Ronsardus veel gheseyt, mær noch meer nagelaten hadde." Ronsards „Hymne de Bacchus" ist die achte im zweiten Buche der „Hymnes" (Oeuvres V, 230). Sie ist wesentlich kürzer als Heinsius' Dichtung.

[1] Nacht-looper — Altijet-vol] Vers 633—636.

[2] Vnd nach meiner verdolmetschung] Danielis Heinsii Hymnus oder Lobgesang Bacchi, darinnen der gebraueh vnd missbrauch des Weines beschrieben wird. Aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht durch Martinum Opitium. Gedruckt zur Liegnitz: 1622. Ausg. 1625, S. 63.

[3] Hertzen-dieb] Bernh. Muth (Über das Verhältniß von Martin Opitz zu Dan. Heinsius. Leipz. 1872, S. 14) bemerkt, daß hier ein Irrtum Opitzens vorliegt; denn herssen, jetzt hersen, bedeutet „Gehirn", nicht „Herz".

[4] der Weltkreiß rund] Aus Melissus' Sonett Jörgen von Averli u. s. w. (Zincgrefs Sammlung, Neudr. S. 13, V. 1):

WAs im Weltkreise rund allenthalb lebt vnd schwebet.

[5] die hände fein] Bei Melissus (a. a. O. S. 5) findet sich:

die Augen fein.

[6] bescheidenheit] = maß.

[7] So bringen — sind] Ronsard III, 32: „Davantage, je te veux bien encourager de prendre la sage hardiesse d'inventer des vocables nouveaux, pourveu qu'ils soient moulez et façonnez sus un patron desja reçeu du peuple."

[8] Elegie an die Caßandra] Amours livre I (Oeuvres I, 126).

Apprendre l'art de bien Petrarquiser.[1]

Vnd ich habe es ihm mit einem anderen worte nachgethan, da ich die Leyer anrede:

Jetzt ſolt du billich mehr als wol,
O meine luſt, Pindariſiren.[2]

Ich darff aber darumb nicht bald auß dem Frantzöſiſchen ſagen: approchiren, marchiren; oder auß dem Lateine: dubitiren, seruiren; gaudiren, wie zwar die zue thun pflegen, die eher jhre Mutterſprache verterben, als das ſie nicht wollen ſehen laßen, das ſie auch was frembdes gelernet haben.

Wie nun wegen reinligkeit der reden frembde wörter vnnd dergleichen mußen vermieden werden; ſo muß man auch der deutligkeit halben ſich für alle dem hüten, was vnſere worte tunckel vnd vnverſtendtlich macht. Als wann ich ſagen wollte: Das weib das thier ergrieff. Hier were zue zweiffeln, ob das weib vom thiere, oder das thier vom weibe were ergrieffen worden: welches die Griechen ein ἀμφιβολίαν nennen.

Der πλεονασμὸς, da etwas vbriges geſaget wird, verſtellet auch die rede zue weilen nicht wenig. Als wann ich ſpreche:

Ein ſchwartzes Kind das nicht war weiß;

weil es ſich wol ohne diß verſtehet. So wie Panſa ſagete: Das Kind were von der Mutter zehen monat im leibe [Br. S. 31] getragen worden: fragete Cicero: ob andere weiber die kinder im rocke trügen. Doch hilfft bißweilen das was vbrig hinzue geſetzet wird auch zu [E 3b] auffmutzung[3] der rede. So ſaget Virgilius:

[1] Petrarquiser] Auch in der „Epistre" vor den „Odes" (Oeuvres II, 12) ſagt Ronſard: „un petit sonnet petrarquisé." Doch hat Opitz dieſe Stelle kaum geſehen, da die Epistre nur in der erſten Ausgabe der Oden und unter den Pièces retranchées (1617) gedruckt war.

[2] Jetzt ſolt — Pindariſiren] Aus der weiter unten von Opitz vollſtändig angeführten Ode „Du gülдne Leyer meine Zier". Auch Ronſard ſagt (Odes II, 2, Oeuvres II, 135):

Le premier de France
J'ay pindarisé.

R. Zöllner, Franzöſiſche Einflüſſe auf die deutſche Litteratur des 16. und der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Prutz' Deutſches Muſeum 1865, I, 209 ff. und 255 ff.) weiſt die Form „Pindariſiren" bei Ronſard nach. Egger, L'Hellénisme en France, Par. 1869, I, 177 Anm. bemerkt, daß das Wort „pindariser" ſich zuerſt in Rabelais' „Pantagruel" (II, 6) findet. Wie weit die franzöſiſchen Humaniſten in derartigen Wortbildungen gingen, zeigen die Ausdrücke „Virgilianizant, Ovidianizant" bei Henri Eſtienne. Fritſch bemerkt, daß das Wort „nachgethan" die Frage offen läßt, ob Opitz das Wort „Pindariſiren" im Anſchluß an Ronſard ſelbſt erfunden, oder es dieſem entlehnt habe. Übrigens findet ſich dasſelbe bereits in dem 1615 verfaßten Gedichte Weckherlins „An Herren Craften Grafen von Hohenlohe" V. 38 (Oden, Stuttg. 1618, S. 50. W.'s Gedichte hersgeg. v. Goedeke. Leipz. 1873, S. 34).

[3] auffmutzung] Grimm, Deutſches Wörterbuch I, 695 f. Aufmutzen (I, 692) = aufputzen, ausſchmücken.

Vocemque his auribus hausi.

Mit meinen ohren hab' ich es vernommen;

zue mehrer beſtetigung deßen das er erzehlet.[1]

Die ἀναστροφὴ oder verkehrung der worte ſtehet bey vns ſehr garſtig, als: Den ſieg die Venus kriegt; für: Die Venus kriegt den ſieg. Item: Sich ſelig dieſer ſchätzen mag;[2] für: Dieſer mag ſich ſelig ſchätzen. Vnnd ſo offte der gleichen gefunden wird, iſt es eine gewiße anzeigung, das die worte in den verß gezwungen vnd gedrungen[3] ſein.[4]

Auff die außleſung[5] der worte, ſagen wir nun billich auch von jhrer zueſammenſetzung; wie wir nemlich die buchſtaben, ſyllaben vnd wörter aneinander fügen ſollen.

Weil ein buchſtabe einen andern klang von ſich giebet als der andere, ſoll man ſehen, das man dieſe zum offteren gebrauche, die ſich zue der ſache welche wir für vns haben am beſten ſchicken.[6] Als wie Virgilius von dem berge Etna redet, brauchet er alles harte vnd gleichſam knallende buchſtaben:

---

[1] Der πλεονασμὸς — erzehlet] Quintil. Instit. Orat. VIII, 3, 53 f.: „Est et πλεονασμὸς vitium, cum supervacuis verbis oratio oneratur: Ego oculis meis vidi; sat est enim vidi. Emendavit hoc etiam urbane in Hirtio Cicero, qui cum in Pansam declamans filium a matre decem mensibus in utero latum esse dixisset, Quid? aliæ, inquit, in penula solent ferre? Nonnumquam tamen illud genus, cuius exemplum priore loco posui, affirmationis gratia adhibetur:

Vocemque his auribus hausi." Verg. Aen. IV, 359.

Wie man ſieht, hat Opitz die Stelle nicht ſorgfältig wiedergegeben; denn nicht Panſa, ſondern Hirtius iſt der von Cicero verbeſſerte Redner. Vergl. Scal. IV, 34 S. 201 D[a]—B[b]: „Redundantiam voco πλεονασμόν. quippe cum plus est verborum, quàm quantum exigat sententia. Atque hoc quidem vitium est in diversis vocibus.... Elegantiæ tamen causa toleratur, & fit figura... Hanc ἔμφασιν, id est ostensionem dixere Græci. Sic, *Vidi egomet:* &, *Hisce auribus hausi.*"

[2] Sich ſelig dieſer ſchätzen mag] Aus Meliſſus' Brautlied an Junckher Otto Cland von Scharmeer (a. a. O. S. 12) V. 34:

Sich ſeelig dieſer preiſen mag.

[3] gedrungen] Part. Prät. von drängen.

[4] Die ἀναστροφὴ — ſein] Ronſ. III, 26: „Tu ne transposeras jamais les paroles ny de ta prose ny de tes vers; car nostre langue ne le peut porter, non plus que le latin un solecisme. Il faut dire: Le roy alla coucher de Paris à Orleans, et non pas: A Orleans de Paris le roy coucher alla."

[5] Auff die außleſung] = Nach den Regeln über die Wahl der Worte.

[6] Weil ein buchſtabe — ſchicken] Ronſ. III, 31: „Je veux t'advertir, lecteur, de prendre garde aux lettres, et feras jugement de celles qui ont plus de son et de celles qui en ont le moins. Car A, O, U, et les consonnes M, B, et les SS, finissants les mots, et sur toutes les RR, qui sont les vrayes lettres heroïques, sont une grande sonnerie et batterie aux vers. Suy Virgile, qui est maistre passé en la composition et struc-

Vidimus vndantem ruptis fornacibus Aetnam
Flammarumque globos, liquefactaque voluere saxa[1]

wie Etna, wenn er ſtrewet
Die flammen in die lufft, vnd ſiedend' hartz außſpeyet,
Vnd durch den holen ſchlund bald ſchwartze wolcken bläßt,
Bald gantze klüfften ſtein' vnd kugeln fliegen leſt.[2]

Heinſius ſaget:

Gelyck als Etna ſchiet vyt haere diepe kolcken
Een grondelooſe zee van vlammen in de wolcken.[3]

So, weil das L vnd R fließende buchſtaben ſein kan ich mir [E 4a] ſie in beſchreibung der bäche vnd wäßer wol nütze machen, als:

Der klare brunnen quilt mitt lieblichem geraůſche ꝛc.

Wie nun bißweilen eine ſolche zueſammenſtoßung der buchſtaben recht vnd guet iſt; ſoll man ſie doch ſonſten mitt einander ſo wißen zue vermengen, das nicht die rede [Br. S. 32] dadurch gar zue raw oder zue linde werde. Eben dieſes iſt es auch, wann eine ſyllabe oder wort zue offte wiederholet wird; als: Die die dir dieſe dinge ſagen.

Jtem, Es ſtehet nicht wol auß, wenn ein Verß in lauter eynſilbigen wörtern beſtehet. Deßen exempel Ronſard giebet:

Je vy le ciel si beau, si pur et net.[4]

Wiewol wir deutſchen, wegen der menge der einſylbigen wörter die wir haben, es zuezeiten kaum vermeiden können.[5]

Hergegen ſollen die verß, ſonderlich die Maſculini (wie wir

---

ture des carmes. . . ." Scal. IV, 47 giebt auf S. 208 ausführliche Vorſchriften für die Verwendung der einzelnen Buchſtaben.

[1] Vidimus — saxa] Verg. Geórg. I, 472 f. Fritſch's Vermutung, daß Opitz dieſe Verſe aus Heinſius' „Nederduytſche Poemata" entlehnt habe, iſt gänzlich unbegründet, da die Verſe bei Heinſius überhaupt nicht vorkommen.

[2] wie Etna — leſt] Aus „Gedancken bey Nacht, als er nicht ſchlaffen kundte" (Ausg. 1625, S. 150). Opitz benutzt hier das virgiliſche Bild, um die Glut ſeiner Liebe auszudrücken: „Jch hitz' vnd bin entzündt wie Etna" u. ſ. w.

[3] Gelyck — wolcken] Lof-Sanck van Jesus Christus V. 251 f. (Ausg. 1616, S. 18). Opitz überſetzt dieſe Verſe (Ausg. 1625, S. J 3a):

„Gleich als auch Ethna ſcheuſt aus ſeinen tieffen Klüfften
Ein' vngegründte See der Flammen in die Lüfften."

[4] Jtem, Es — net] Ronſ. VII, 328: „Tu eviteras aussi l'abondance des monosyllabes en tes vers, pour estre rudes et mal-plaisans à ouir. Exemple: Je vys le ciel si beau, si pur et net."

[5] Wiewol wir — können] Jn der That hat Opitz ſehr oft gegen die Regel verſtoßen, z. B. auf drei Seiten (Ausg. 1690, II, 60—62) fünfmal, und in der oben angeführten Ode: „Nichts ſchickt, dünckt mich, nicht ſich baß."

ſie im folgenden Capitel nennen werden) ſich nicht mit viel ſylbigen wörtern enden.

Ich wil euch williglich mit vnterthänigkeit
Zue dienſte ſein, Hertzlieb, bey der gelegenheit.

Dann die verß gar zue grob vnd harte dadurch gemacht werden.[1]

Das anſehen vnd die dignitet der Poetiſchen rede anlangt,[2] beſtehet dieſelbe in den tropis vnnd schematibus, wenn wir nemblich ein wort von ſeiner eigentlichen bedeutung auff eine andere ziehen.[3] Dieſer figuren abtheilung, eigenſchafft vnd zuegehör allhier zue beſchreiben, achte ich darumb vnvonnöthen, weil wir im deutſchen hiervon mehr nicht als was die Lateiner zue mercken haben, vnd alſo genungſamen vnterricht hiervon neben den exempeln aus Scaligers[4] vnnd anderer gelehrten leute büchern nemen können. Deſſen wil ich nur erinnern, das für allen dingen nötig ſey, höchſte mögligkeit zue verſuchen, wie man die epitheta; an denen bißher bey vns groſſer mangel ge=[E 4b] weſen, ſonderlich von den Griechen vnd Lateiniſchen abſtehlen, vnd vns zue nutze machen möge: Dann ſie den Poetiſchen ſachen einen ſolchen glantz geben, das Steſichorus[5] für den anmutigſten Poeten iſt gehalten worden, weil er deſſelbigen zum füglichſten ſich gebraucht hat.[6]

---

[1] Hergegen ſollen — werden] Vergl. Ronſ. III, 33: „Tu te donneras de garde, si ce n'est par grande contrainte, de te servir des mots terminez en ion qui passent plus de trois ou quatre syllabes, comme abomination, testification, car tels mots sont languissants et ont une trainante voix, et, qui plus est, occupent languidement la moitié d'un vers."

[2] anlangt] Part. Prät. ſtatt des zu erwartenden Part. Präſ.

[3] Das anſehen — ziehen] Scal. III, 30 S. 120 Ab: „Figura est notionum quæ in mente sunt, tolerabilis delineatio, alia ab vsu communi." Scal. III, 31 S. 121 Ca: „... nam & a Græcis, qui harum rerum inuentores extitere Quintilianus dissentit: & in octavo, quid esset figura describere debuit: ibique diuidere in Tropum & Schema."

[4] neben den exempeln aus Scaligers büchern] Scaliger behandelt die Figuren ganz ausführlich im 3. Buche Kap. 30—95 und im 4. Buche Kap. 28—43.

[5] Steſichorus] geb. um 630 v. Chr. zu Himara in Sicilien, der berühmteſte unter den älteren doriſchen Lyrikern. Seine Gedichte zeichneten ſich durch Reichtum und Pracht der Darſtellung aus.

[6] Deſſen wil ich — gebraucht hat] Vergl. Ronſ. VII, 324: „Elocution n'est autre chose qu'une propriété et splendeur de parolles bien choisies et ornées de graves et courtes sentences, qui font reluire les vers comme les pierres precieuses bien enchassées les doigts de quelque grand seigneur. Sous l'élocution se comprend l'élection des parolles, que Virgile et Horace ont si curieusement observée. Pource tu te dois travailler d'estre copieux en vocables, et trier les plus nobles et signifians pour servir de nerfs et de forces à les carmes, qui reluiront d'autant plus que les mots seront significatifs, propres et choisis."

Sie muſſen aber ſo gemacht werden, das ſie entweder die dinge von denen wir reden von andern vnterſcheiden; als da der Poet ſpricht: nigra hirundo,[1] die ſchwartze Schwalbe, oder ſie vermehren, als: frigida bello Dextera,[2] eine handt die im kriege nicht viel außrichtet.[3]

[Br. S. 33] Sie muſſen auch warhafftig ſein, vnd etwas nicht anders beſchreiben als es iſt. Zum exempel: florida Hybla[4]; weil viel Blumen darauff wachſen ſollen: Parnassia laurus,[5] æstuosa Calabria,[6] vnd dergleichen. Strabo rhümet den Homerus, das er die eigenſchafft eines, etwedern dinges ſehr genaw in acht genommen, vnd jhm vnfehlber ſein gehöriges epitheton allzeit gegeben habe.[7] Die Poeten, denen mehr freyheit als den Oratoren eingeräumet iſt, können auch wol den ſchnee weiß, vnnd den wein feuchte nennen: wie Ariſtoteles im dritten buche der Rhetoric, vnnd Quintilianus im ſechſten Capitel des achten buches ſaget.[8] Wiewol Virgilius nicht ohne vrſache ſetzet:

cæduntque securibus humida vina;[9]

---

[1] nigra hirundo] Verg. Aen. XII, 473 f.

[2] frigida bello Dextera] Vida, Poet. II, 186 f. Daß Opitz dies Citat ohne jede Vergleichung Vidas einfach aus Scaligers Poetik (ſ. die folgende Anm.) abſchrieb, beweiſt die Form „Dextera", welche bei Vida „Dextra" lautet.

[3] Sie muſſen — außrichtet] Scal. III, 27 S. 118 A[a]: „Distinguit igitur epithetum ambigua: vt apud Poetam, *nigra* hirundo, ad differentiam Ripariarum, quæ species est hirundinis non nigræ, neque ædibus assuetæ ... Auget, vt *pius Aeneas*. Minuit, *Frigida bello dextera*." Das Beiſpiel von der „nigra hirundo" iſt auch IV, 34 (S. 201 A[b]) gebraucht. Vergl. Ronſ. VII, 325: „Je te veux advertir de fuïr les epithetes naturels qui ne servent de rien à la sentence de ce que tu veux dire comme *la riviere courante, la verde ramée.* Tes epithetes seront recherchez pour signifier, et non pour remplir ton carme, ou pour estre oiseux en ton vers; exemple: *le ciel vouté encerne tout le monde.*"

[4] florida Hybla] Ov. Trist. V, 6, 38.

[5] Parnassia laurus] Verg. Georg. II, 18.

[6] æstuosa Calabria] Hor. carm. I, 31, 5.

[7] Strabo rhümet — habe] Strabo Lib. I (ed. Casaubonus 1587, p. 11): „Ὅμηρον γοῦν ὑπέρ τε τῶν Αἰθιόπων ὅσα ἐπύθετο καταχωρίσαι εἰς τὴν ποίησιν, καὶ περὶ τῶν κατ' Αἴγυπτον καὶ Λιβύην· τὰ δὲ δὴ κατὰ τὴν Ἑλλάδα, καὶ τοὺς σύνεγγυς τόπους, καὶ λίαν περιέργων ἐξενηνοχέναι ... καὶ οὐδεμίαν προσθήκην κενῶς ἀπορρίπτειν." Im Kommentar (S. 10) erklärt Caſaubonus „οὐδεμίαν προσθήκην" durch „nullum epithetum".

[8] Die Poeten, denen — ſaget] Aristot. Rhet. III, 3: „Τρίτον δ' ἐν τοῖς ἐπιθέτοις, τὸ, ἢ μακροῖς, ἢ ἀκαίροις, ἢ πυκνοῖς χρῆσθαι· ἐν μὲν γὰρ ποιήσει πρέπει γάλα λευκὸν εἰπεῖν· ἐν δὲ λόγῳ τὰ μὲν ἁρπρεπέστερα· τὰ δὲ ἂν ᾖ καταχορῇ, ἐξελέγχει, καὶ ποιεῖ φανερὸν, ὅτι ποίησίς ἐστιν· ἐπεὶ δεῖ γε χρῆσθαι αὐτῇ· ἐξαλλάττται γὰρ τὸ εἰωθὸς, καὶ ξενικὴν ποιεῖ τὴν λέξιν." Quintil. Institut. orat. VIII, 6, 40: „Eo (sc. apposito) poetæ et frequentius et liberius utuntur. Namque illis satis est convenire id verbo, cui apponitur, itaque et *dentes albos* et *humida vina* in iis non reprehendemus; apud oratorem, nisi aliquid efficitur, redundat."

[9] cæduntque — vina;] Verg. Georg. III, 364.

Denn in dem er spricht, das man in den Mitternächtischen Ländern den gefrorenen Wein, der doch von natur sonst naß ist, mit äxten zuehawen muß, macht er das man desto mehr der vngewöhnlichen kälte nachdenckt.

Letzlich haben wir in vnserer sprache dieses auch zue mercken, das wir nicht vier oder fünff epitheta zu einem worte setzen, wie die Italiener thun, die wol sagen dürffen:

Alma, bella, angelica, et fortunata donna;

Du schönes, weisses, englisches, glückhafftes, edles bildt;

[F 1a] Denn solches bloß zue außfüllung des verses dienet.[1] Dieses sey nun von der allgemeinen zuegehör der Poetischen rede: weil aber die dinge von denen wir schreiben vnterschieden sind, als gehöret sich auch zue einem jeglichen ein eigener vnnd von den andern vnterschiedener Character oder merckzeichen der worte. Denn wie ein anderer habit einem könige, ein anderer einer priuatperson gebühret, vnd ein Kriegesman so, ein Bawer anders, ein Kauffmann wieder anders hergehen soll: so muß man auch nicht von allen dingen auff einerley weise reden; sondern zue niedrigen sachen schlechte, zue hohen ansehliche, zue mittelmässigen auch mässige vnd weder zue grosse noch zue gemeine worte brauchen.[2]

In den niedrigen Poetischen sachen werden schlechte vnnd gemeine leute eingeführet; wie in Comedien vnd Hirtengesprechen. Darumb tichtet man jhnen auch ein- [Br. S. 34] faltige vnnd schlechte reden an, die jhnen gemässe sein: So Cityrus bey dem Poeten, wenn er seines Gottes erwehnet, redet er nicht von seinem plitze vnd donner, sondern

Ille meas, sagt er, errare boues, vt cernis, & ipsum
Ludere quæ vellem calamo permisit agresti.[3]

Du siehst, er leßt mein Vieh herumb gehn ohne ziehl,
Vnd mich auff meiner flöt' auch spielen was ich wil.[4]

[1] Letzlich haben wir — dienet] Ronf. VII, 325: „Tu fuïras aussi la maniere de composer des Italiens, en ta langue, qui mettent ordinairement quatre ou cinq Epithetes les uns après les autres en un mesme vers, comme *alma, bella, angelica e fortunata donna.* Tu vois que tels epithetes sont plus pour ampouller et farder les vers que pour besoin qu'il en soit."

[2] Denn wie ein — brauchen] Scal. handelt III, 23 über „Bona corporis & habitus". Es heißt dort (S. 108 Ab): „Ita vestitus, ornatusque alii alius." Gleich darauf beginnt das Kapitel III, 24 „Oratio", dort schreibt Scaliger (S. 108 Cb): „Hæc (sc. oratio) ab oratoribus petenda est, venit tamen in poema sæpe, quemadmodum & altera: habetque easdem differentias, quas persona: à statu, moribus, rationibus, casibus, fortuna.... Qualis igitur persona, talis ii debetur oratio."

[3] Ille meas — agresti] Verg., Eclog. I, 9 f.

[4] In den niedrigen — wil] Scal. IV, 19 S. 193 Da—Ab: „Generis

Wie Theocritus ſonſten inn dem paß wol jederman vberlegen, ſo weiß ich doch nicht wie ſein Aites mir ſonderlich behaget: inmaſſen ich denn auch halte, das Heinſius gleichfals groſſen gefallen daran treget, der dieſes Idyllion Lateiniſch vnnd Hollendiſch gegeben.[1] Weil ich jhm aber im deutſchen nachgefolget, vnd den niedrigen Character, von dem wir jetzo reden, nicht beſſer vorzueſtellen weiß, wil ich meine überſetzung hierneben fügen.

[F 1b] Theocriti Aites.[2]

Biſt du gekommen dann, nach dem ich nun gewacht
Nach dir, mein liebſtes Kind, den dritten tag vnnd Nacht?
Du biſt gekommen, ja doch wer nicht kan noch mag
Sein lieb ſehn wann er wil, wird alt auff einen tag.
So viel der Früling wird dem Winter vorgeſetzt,
Vor wilden pflaumen vns ein Apffel auch ergetzt,
Das Schaff mit dicker woll' ein Lamb beſchämen kan,
Die Jungfraw ſüſſer iſt als die den dritten Man
Bereit hat fort geſchickt; ſo viel als beſſer ſpringt
Ein rehbock als ein Kalb, vnd wann ſie lieblich ſingt
Die leichte Nachtigall den Vogeln[3] abgewint,
So iſt dein beyſein mir das liebſte das man findt.
Jch habe mich geſetzt bey dieſen Buchbawm hin,
Gleich wie ein Wandersman thut im fürüber ziehn,
Jn dem die Sonne ſticht. ach, das die liebe doch
Vns wolte beyderſeits auch fügen[4] an jhr ioch,
An jhr gewündtſchtes Joch, vnd das die nach vns ſein
Von vns mit ſtettem rhum erzehlten vberein:

---

infimi materia nota est. Humiles personæ, pastores & alii, quales in Comœdiis. Quòd si de regibus aut de diis loquuntur, eorum officia operáve quantò sunt tenuiora, tantò huic generi propiora. Itaque de suo semper deo quum loquitur Tityrus, non attribuit ei fulminum, aut bellorum potestatem: sed

Ille meas errare boues, vt cernis, & ipsum
Ludere quæ vellem, calamo permisit agresti."

Vgl. auch Scal. IV, 1 S. 171 Ab.

[1] der dieſes — gegeben] Lateiniſch zuerſt in „Danielis Heinsii Emendationes et Notæ in Theocriti Idyllia Bvcolica." 1603, S. 116. Holländiſch in „Nederduytsche Poemata." Amst. 1616, S. 38. Muth (a. a. O. S. 23 f.) vergleicht das Verhältnis Heinſius' und Opitzens zu ihrer Vorlage in dieſem Gedicht und zeigt, wie genau unſer Dichter ſich an die Überſetzungsmanier des Niederländers anſchließt.

[2] Theocriti Aites] Ausg. 1625, S. 165 Überſchrift „Theocriti vnd Heinsii Aites", wohl um anzudeuten, daß Opitz der breiteren Nachdichtung, nicht dem Original gefolgt iſt. αἴτης = Geliebter.

[3] Vogeln] 1625 Vögeln.

[4] fügen] 1625 führen.

Es iſt ein liebes par geweſen vor der zeit,
Das eine freyte ſelbſt, das ander ward gefreyt:
Sie liebten beyde gleich. ward nicht das volck ergetzt
Wie liebe wiederumb mit liebe ward erſetzt!
Ach Jupiter, vnd jhr, jhr Götter, gebt mir zue,
[F 2a] Wann ich nach langer zeit ſchon lieg' in meiner rhue,[1]
Das ich erfahren mag, das dem der mich jtzt liebt
Vnd meiner trewen gunſt ein jeder zeugniß giebt;
Doch mehr das junge volck. nun diß muß nur ergehn,
Jhr Götter, wie jhr wolt. es pflegt bey euch zue ſtehn
[Br. S. 35] Doch lob' ich dich zwar hoch, ſo hoff' ich dennoch nicht
Das jrrgend jemand iſt der etwas anders ſpricht.
Dann ob dein grimm mir ſchon offt' etwas vbels thut
So machſt du es hernach doch doppelt wieder gut.
O volck von Megara, jhr ſchiffer weit bekandt,
Jch wündſche das jhr wol bewohnt das reiche landt
Vnd vber bey Athen, weil jhr ſo höchlich liebt
Dioclem der ſich auch im lieben ſehr geübt:
Weil allzeit vmb ſein grab ſehr viel liebhaber ſtehn,
Die lernen einig nur mit küſſen vmb recht gehn,
Vnd ſtreiten gleich darumb, vnd wer dann Mundt an mundt
Am aller beſten legt, dem wird der krantz vergunt,
Den er nach hauſe dann zue ſeiner Mutter bringt.
Ach, ach, wie glücklich iſt dem es ſo wol gelingt
Das er mag richter ſein. wie offte rufft er wol
Das Ganymedes jhm den mund ſo machen ſol
Als einen Stein durch den der goldſchmiedt vrtheil ſpricht
Ob auch gewiß das Goldt recht gut ſey oder nicht.

[F 2b] Hergegen in wichtigen ſachen, da von Göttern, Helden, Königen, Fürſten, Städten vnd der gleichen gehandelt wird, muß man anſehliche, volle vnd hefftige reden vorbringen,[2] vnd ein ding nicht nur bloß nennen, ſondern mit prächtigen hohen worten vmbſchreiben. Virgilius ſagt nicht: die oder luce sequenti; ſondern

vbi primos crastinus ortus
Extulerit Titan, radiisque retexerit orbem.[3]

Wann Titan morgen wird ſein helles liecht auffſtecken,
Vnd durch der ſtralen glantz die groſſe welt entdecken.[4]

[1] zue — rhue] einſilbig; 1625 zu — Rhu.

[2] Hergegen — vorbringen] Scal. IV, 2 S. 183 Db: „Est igitur Altiloquum Poeseos genus, quod personas graues, Res excellentes continet. E quibus lectæ sententiæ oriuntur: quæ lectis item verbis, verborúmque numerosa collocatione explicantur. Personæ graues sunt, Dii, Heroes, Reges, Duces, Ciuitates."

[3] vbi primos — orbem] Verg. Aen. IV, 118 f.

[4] vnd ein ding — entdecken] Ronſ. III, 17: „Les excellens poëtes

Die mittele oder gleiche art zue reden iſt, welche zwar mit jhrer ziehr vber die niedrige ſteiget, vnd dennoch zue der hohen an pracht vnd groſſen worten noch nicht gelanget. In dieſer geſtalt hat Catullus ſeine Argonautica[1] geſchrieben; welche wegen jhrer vnvergleichlichen ſchönheit allen der Poeſie liebhabern bekandt ſein, oder ja ſein ſollen.[2] Bißhieher auch dieſes: nun iſt noch vbrig das wir von den reimen vnd vnterſchiedenen art der getichte reden.

[Br. S. 36]

## Das VII. Capitel.

## Von den reimen, jhren wörtern vnd arten der getichte.

EIn reim iſt eine vber einſtimmung des lautes der ſyllaben vnd wörter zue ende zweyer oder mehrer verſe, welche wir nach der art die wir vns fürgeſchrieben haben zuesammen ſetzen.[3] Damit aber die ſyllben vnd worte in die reimen recht gebracht werden, ſind nachfolgende lehren in acht zue nemen.

Erſtlich,[4] weil offte ein Buchſtabe eines doppelten lautes iſt, ſoll man ſehen, das er in ſchlieſſung der reimen nicht vermenget [F 3a] werde. Zum exempel: Das e in dem worte ehren wird wird wie ein griechiſch ε, in dem worte nehren wie ein η außgeſprochen: kan ich alſo mit dieſen zweyen keinen reim ſchlieſſen.

---

nomment peu souvent les choses par leur nom propre. Virgile, voulant descrire le jour et la nuict, ne dit point simplement et en paroles nues: Il estoit jour, il estoit nuict; mais par belles circonlocutions . . ."

[1] Argonautica] carm. 64, das gewöhnlich richtiger „Epithalamium Pelei et Thetidis" genannte Gedicht.

[2] Die mittele — ſollen] Vergl. Scal. VI, 7 S. 333 Bb—Cb: „Argonauta quem inscripsit librum, falsò inscripsit ..... Stilus mollis, tersus, rotundus: qualem alibi diximus in Ciri Virgiliana. verus sanè aditus, gradúsque ad Æneidis diuinitatem. Profectò mediocre hoc dicendi genus Criticorum aut superat, aut etiam eludit diligentiam." Scal. IV, 21 S 193 Cb: „Aequabile dicendi genus est, quod mediocres sententias lectiore sermone designat neque respuit figuras, quibus tenuem formam superet, neque multum figuratum est, quò citra sublime subsidat." Scal. IV, 22 S. 194 Aa: „Talis stilus in Catullo, atque adeo talis, vt eum pauci consequi valuerint. Argonautica dico eiusmodi esse confecta oratione, vt sine ineptiis rarò quispiam possit imitari."

[3] EIn reim — ſetzen] Ronſ. VII, 326: „La Ryme n'est autre chose qu'une consonance et cadance des syllabes, tombantes sur la fin des vers, laquelle je veux que tu observes tant aux masculins qu'aux fœminins, de deux entieres et parfaites syllabes, ou pour le moins d'une aux masculins, pourveu qu'elle soit resonnante, et d'un son entier et parfait."

[4] Erſtlich] Opitz folgt der Anordnung der Kapitel in Ronſards Abbregé: De la Ryme (VII, 326), De la Voyelle E (VII, 326), De l'H (VII, 328).

Item, wenn ich des Herren von Pybrac[1] Epigramma wolte geben:

Adore assis, comme le Grec ordonne,
Dieu en courant ne veut estre honoré,
D'vn ferme coeur il veut estre adoré,
Mais ce coeur là il faut qu'il nous le donne.

Zum beten setze dich, wie jener Grieche lehret,
Denn GOtt wil auff der flucht nicht angeruffen sein:
Er heischet vnd begehrt ein starckes hertz' allein;
Das hat man aber nicht, wann er es nicht bescheret.[2]

Hier, weil das e im lehret wie ε, das im bescheret wie η gelesen wird, kan ich vor bescheret das wort verehret setzen. So schicken sich auch nicht zusammen entgegen vnd pflegen; verkehren vnd hören: weil das ö von vnns als ein ε, vnd die mitlere sylbe im verkehren wie mit einem η gelesen wirdt.[3] So kan ich auch ist vnd bist wegen des vngleichen lautes gegen einander nicht stellen.

Das e, wann es vor einem andern selblautenden Buchstaben zue ende des wortes vorher gehet, es sey in wasserley versen es wolte, wird nicht geschrieben vnd außgesprochen, sondern an seine statt ein solches zeichen ' darfür gesetzt.[4] Zum exempel wil ich

[1] Pybrac] Guy de Faure (1529—1587). Präsident des Parlaments in Paris, dichtete unter dem Namen „Pibrac" Quatrains, welche in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Opitzens Übertragung der „Vierverse" erschien erst 1634 in Danzig.

[2] Zum beten — bescheret] Dieses Quatrain ist Gedichte 1625, S. 227 und Gedichte 1629, I, 304 mit der hier vorgeschlagenen Änderung bescheret — vermehret abgedruckt. In der Gesamtausgabe der von Opitz übersetzten Vierverse Pibracs (1633), unter denen es das vierte ist, und in den späteren Sammlungen der Gedichte hat es folgende, von der vorliegenden wesentlich verschiedene Fassung erhalten:

„Zum beten setze dich, als wie der Grieche lehret;
Gott will im Lauffe nicht von uns geehret seyn:
Er heischet zum Gebet' ein starckes Hertz' allein,
Und solches Hertze wird uns nur von ihm verehret."

Auch Joh. Val. Andreä hat (Geistliche Kurtzweil. Straßb. 1619) dieses Quatrain übersetzt:

„Wiltu betten, laß dir dann weil,
Dann Gott will kein Gebett in eil,
Wer betten will der dreib kein Schertz,
Jedoch von Gott kompt solches Hertz."

[3] Das e in dem worte ehren — gelesen wirdt] Vergl. Einl. S. 56.

[4] Das e, wann es — gesetzt] Ronsard VII, 326: „Toutesfois et quantes que la voyelle e est rencontrée d'une autre voyelle ou diphtongue, elle est tousjours mangée, se perdant en la voyelle qui la suit, sans faire syllabe par soy." Vergl. auch Ronsard VII, 320, wo dieselbe Regel ausgesprochen ist. Über die Anwendung des Apostrophs siehe Einl. S. 29 f.

nachfolgendes Sonnet ſetzen, weil dieſe außenlaßung zue ſechs malen darinnen wiederholet wird:

[Br. S. 37]

Jch muß bekennen nur,[1] wol tauſendt wündtſchen mir,
[F 3b] Vnd tauſendt noch dar zue, ich möchte die doch meiden
Die mein' ergetzüng iſt, mein troſt, mein weh vnd leiden
Doch macht mein ſtarckes hertz', vnd jhre groſſe ziehr,

An welcher ich ſie ſelbſt dir, Venus ſetze für,
Das ich, ſo lang' ein Hirſch wird lieben püſch' vnd Heiden,
So lange ſich dein Sohn mit threnen wird beweiden,[2]
Wil ohne wancken ſtehn, vnd halten vber jhr.

Kein menſchlich weib hat nicht ſolch gehn, ſolch ſtehn, ſolch lachen,
Solch reden, ſolche tracht, ſolch ſchlaffen vnnd ſolch wachen:
Kein Waldt, kein heller fluß, kein hoher Berg, kein Grundt

Beherbrigt eine Nymf' an welcher ſolche gaben,
Zue ſchawen mögen ſein; die ſo ſchön haar kan haben,
Solch' augen als ein ſtern, ſo einen roten mund.

Hiervon werden außgeſchloſſen, wie auch Ernſt Schwabe[3] in ſeinem Büchlein erinnert, die eigenen namen als: Helene, Euphroſine; darnach alle einſylbige wörter, als: Schnee, See, wie, die,[4] ꝛc.

Zue ende der reimen, wann ein Vocalis den folgenden [F 4a] verß anhebet, kan man das e ſtehen laſſen oder weg thun. Stehen bleibt es:

wie rufft er vor dem ende
Vns ſeinen Kindern zue[5]

Weg gethan aber wird es:

---

[1] Jch muß bekennen nur] Das Sonett iſt eine freie Nachdichtung von Ronſard, Amours I, 51 (Oeuvres I, 30). Ged. 1625, S. 221.

[2] beweiden] Grimm, Deutſches Wörterbuch I, 1777: beweiden = lat. depascere. Sich beweiden mit = ſich weiden an.

[3] Ernſt Schwabe] Über Ernſt Schwabe von der Heide ſiehe die Einleitung S. 24 f.

[4] wie, die] Siehe die Einleitung S. 57.

[5] wie rufft — zue] Die Stelle iſt aus dem „Klagelied bey dem Creutze vnſers Erlöſers" (V. 80 f.) entnommen; doch lautet dieſelbe in dem erſten Druck, der ein Jahr nach der Poeterey erſchien (1625, S. E 4b), etwas anders:

wie rufft er vor dem Ende
Wie mit den Kindern dann ein Vater ſich beſpricht".

Jhr hölen voller moß, jhr auffgeritzten stein'
Jhr felder, ꝛc.[1]

Wann auff das e ein Consonans oder mitlautender Buchstabe folget, soll es nicht auffen gelassen werden: ob schon niemandt bißher nicht gewesen ist, der in diesem nicht verstossen.[2] Jch kan nicht recht sagen:

Die wäll der starcken Stadt vnnd auch jhr tieffe Graben;

Weil es die Wälle vnd jhre Graben sein soll. Auch nicht wie Melißus[3]:

Rot rößlein wolt' ich brechen,

für, Rote rößlein.

Gleichfals nicht:

Nemt an mein schlechte reime,

für: Meine.

Es soll auch das e zueweilen nicht auß der mitten [Br. S. 38] der wörter gezogen werden; weil durch die zuesammenziehung der sylben die verse wiederwertig vnd vnangeneme zue lesen sein.[4] Als, wann ich schriebe:

Mein Lieb, wann du mich drückst an deinen lieblchen Mundt,
So thets meinm hertzen wol vnd würde frisch vnd gsundt.

Welchem die reime nicht besser als so von statten gehen, [F 4b] mag es künlich bleiben lassen[5]: Denn er nur die vnschul-

[1] Jhr hölen — felder, ꝛc.] Aus dem Sonett „Jhr Himmel, Lufft vnd Wind", welches S. 188 vollständig angeführt ist.

[2] Wann auff — verstossen] Vergl. Wilh. Scherer, Über den Hiatus in der neueren deutschen Metrik (Commentationes in honorem Mommseni. Berol. 1877, S. 214): „Wenn Opitz vor anderen Konsonanten die Wegwerfung des e untersagt, so liegt darin ein stärkerer Gegensatz gegen die Metrik des 16. Jahrhunderts, als wenn er die Übereinstimmung von Wort- und Versaccent verlangt, welche Clajus und feinhörigere Dichter wie Hutten längst als Gesetz betrachtet hatten. Denn über die schwachen e der Ableitungs- und Flexionssilben war vor ihm mit unbedingter Freiheit verfügt worden."

[3] Melißus] Paul Schede, der sich nach seiner Mutter, deren Namen latinisierend, Melissus nannte (1539—1602), einer der gewandtesten lateinischen Dichter seiner Zeit, war der erste, welcher eine deutsche Übersetzung der Psalmen in metrischer Form für den Gesang herausgab (1572). Von seinen weltlichen Gedichten sind nur fünf erhalten, sämtlich in dem Anhange zur ersten Ausgabe der Opitzischen Gedichte („Auserlesene Gedichte deutscher Poeten gesammelt von J. W. Zincgref" in „Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts" Nr. 15. Halle 1879). Das Gedicht „Rot rößlein wolt' ich brechen" ist das sechste (Neudruck S. 7).

[4] Es soll auch das e — sein] Konj. VII, 328 gestattet die Auslassung des e in der Mitte der Wörter, z. B. donra, sautra.

[5] Welchem die — lassen] Vergl. Du Bellay II, 7 (S. 132): „autre-

digen wörter, den Leſer vnd ſich ſelbſt darzue martert vnnd quelet. Wiewol es nicht ſo gemeinet iſt, das man das e niemals auſſenlaſſen möge: Weil es in Cancelleyen (welche die rechten lehrerinn der reinen ſprache ſind)[1] vnd ſonſten vblich, auch im außreden nicht verhinderlich iſt. Vnnd kan ich wol ſagen, vom für von dem, zum für zue dem, vnd dergleichen. So iſt es auch mit den verbis. Als:

Die Erde trinckt für ſich, die Bäwme trincken erden,
Vom Meere pflegt die lufft auch zue getruncken werden,
Die Sonne trinckt das Meer, der Monde trinckt die Sonnen;
Wolt dann, jhr freunde, mir das trincken nicht vergonnen?[2]

Hier, obgleich die wörter trincket, pfleget, wollet, inn eine ſylbe gezogen ſind, geſchiehet jhnen doch keine gewalt. Hieſige verß aber ſindt in Griechiſchen bei dem Anacreon:

Ἡ γῆ μέλαινα πίνει
Πίνει δὲ δένδρε' αὐτὴν
Πίνει θάλασσα δ' ἄυρας,
Ὁ δ' ἥλιος θάλασσαν,
Τὸν δ' ἥλιον σελήνη.
Τί μοι μάχεσθ' ἑταῖροι,
Κ' αὐτῷ θέλοντι πίνειν;[3]

Welche oden ich ſonſt auch in ein distichon gebracht; weil ich zue den lateiniſchen Anacreonten weder luſt noch glück habe.

[G 1a] Terra bibit, terram plantæ, auras æquor, amici,
Æquor Sol, Solem Luna; nec ipse bibam?[4]

Stehet das h zue anfange eines wortes, ſo kan das e wol geduldet werden; als:

---

ment, qui ne voudroit reigler sa Rythme comme i'ay dit, il vaudroit beaucoup mieux ne rymer point."

[1] Weil es in — ſind] Die Regel, daß die Schriftſprache ſich auf das Deutſch der Kanzleien ſtützen ſolle, wurde zuerſt von Luther aufgeſtellt und befolgt. Siehe Tiſchreden (Ausg. 1723) S. 699a.

[2] Die Erde — vergonnen] Ausg. 1625 S. 227. In dieſen Verſen ſind nicht weniger als drei Härten und Verſtöße gegen Opitzens eigene Geſetze enthalten: „zue getruncken werden" (willkürlich Umſtellung dem Versmaß zu Liebe gegen S. 168 Z. 4 ff.), der Monde (Anhängung des e S. 180 Z. 7 f.), und vergonnen ſt. vergönnen (gegen S. 161 Z. 11 ff.).

[3] Ἡ γῆ — πίνειν] Anacr. ed. Rose Nr. 22. Auch Ronſard hat Odes IV, 25 (Oeuvres II, 286) dieſe Verſe überſetzt und Weckherlin hat dieſelben in einem „Drinklied" breiter ausgeführt (Weckherlins Gedichte hersgeg. von K. Goedeke, Leipzig 1873, S. 161).

[4] Terra bibit — bibam] Dieſes Diſtichon iſt nur hier gedruckt. Seine ganz zweckloſe Anführung an dieſer Stelle zeigt, wie viel Gewicht Opitz auf die klaſſiſchen Schnörkel legte.

Vnd was hilfft es das mein ſpiel
Alle die es hören loben,
[Br. S. 39] Du hergegen, o mein licht,
Die ich lobe, hörſt es nicht?[1]

Oder auch auſſen bleiben; als:

Was kan die künſtlich' hand?

Ferner ſoll auch das e denen wörtern zue welchen es nicht gehöret vnangehencket bleiben; als in casu nominatiuo:

Der Venus Sohne. Item, wie Meliſſus ſagt:
Ein wolerfahrner helde.[2]

Vnd:

Dir ſcheint der Morgenſterne;[3]

Weil es Sohn, Held, Stern heiſſet.

Vber diß, die letzte ſylbe in den männlichen, vnd letzten zwo inn den weiblichen reimen (wie wir ſie bald abtheilen werden) ſollen nicht an allen Buchſtaben gleiche ſein; als, in einem weiblichen reime:

Wir ſollen frembdlingen gar billich ehr' erzeigen,
Vnd ſo viel möglich iſt, ein willig hertze zeigen.

Es iſt falſch; weil die letzten zwo ſylben gantz eines ſindt: kan aber ſo recht gemacht werden:

Wir ſollen frembdlingen gar billich ehr' erzeigen,
Vnd, wann es müglich iſt, die Sonn' auch ſelbſt zueneigen.[4]

Wiewol es die Frantzoſen ſo genaw nicht nemen. Dann in [G 1b] nachfolgender Echo, welche vom tantze redet, alle verß gleiche fallen.

Qui requiert fort & mesure & cadance? Dance.
Qui faict souuent aux nopces residence? Dance.
Qui faict encor filles en abondance? Dance.
Qui faict sauter fols par outrecuidance? Dance.

---

[1] Vnd was hilfft es — nicht] Aus dem Gedicht „Galathee" V. 63—66 (Ausg. 1625, S. 178).

[2] Ein wolerfahrner helde] Aus dem „Brautlied an Juncker Otto Cland von Scharmeer vnd Jungfraw Juliana von Löwenſtein" (in Zincgrefs Sammlung Nr. 8, Neudruck S. 11 ff.) V. 83.

[3] Dir ſcheint der Morgenſterne] Aus demſelben Gedicht V. 43.

[4] Wir ſollen — zueneigen] An dieſer „Beſſerung" iſt deutlich zu erkennen, wie geringen Wert Opitz auf den Inhalt, im Verhältnis zur Form, legt. Nur um eine kleine äußerliche Unebenheit zu beſeitigen, veränderte er den Sinn des zweiten Verſes in baren Unſinn.

Qui est le grand ennemy de prudence? Dance.
Qui met aux frons cornes pour euidence? Dance.
Qui faict les biens tomber en decadence? Dance.[1]

Gleichfals begehet man einen fehler, wann in dem rythmo fœminino die letzte ſylbe des einen verſes ein t, des andern ein d hat; weil t harte vnd d gelinde außgeſprochen wird. Als im 23. Pſalme:

Auff einer grünen Awen er mich weidet,
Zum ſchönen friſchen waſſer er mich leitet.[2]

[Br. S. 40] So auch, wann das eine u ein ſelblautender, das andere ein doppeltlautender Buchſtabe iſt, vnd faſt wie ein i außgeſprochen wird. Als im 42. Pſalme:

Bei jhm wird heil gefunden,
Jſrael er von ſünden.[3]

Dann in dem worte ſünden iſt das u ein diphthongus.

Vnd letzlich wird der reim auch falſch, wann in dem einen verſe das letzte wort einen doppelten consonantem; vnnd das in dem andern einen einfachen hat; als: wann der eine verß ſich auff das wort harren; der andere auff das wort verwahren, oder der eine auff raſen, der andere auff gleicher maſſen endete.[4] Denn es eine andere gelegenheit mit der Frantzöſiſchen ſprache hatt, da zwar zweene consonantes geſchrieben, aber gemeiniglich nur einer außgeſprochen wird.

[G 2a] Das wir nun weiter fortfahren, ſo iſt erſtlich ein jeglicher verß, wie ſie die Frantzoſen auch abtheilen, (denn der Jtaliener zarte reimen alleine auf die weibliche endung außgehen) entweder ein fœmininus, welcher zue ende abſchieſſig[5] iſt, vnd den accent in der letzten ſylben ohne eine hat, Als:

Er hat rund vmb ſich her das waſſer außgeſpreitet,
Den köſtlichen pallaſt des Himmels zue bereitet[6];

[1] Qui requiert fort — Dance] Dieſes Echo iſt nicht von Ronſard. Ich vermag nicht den Verfaſſer anzugeben.

[2] Auff einer — leitet] Lobwaſſer, Der Pſalter 1572. Pſ. 23 V. 3 f.

[3] Bey jhm wird — ſünden] Dieſe Verſe finden ſich in den mir bekannten Pſalmenüberſetzungen nicht.

[4] Vnd letzlich — endete] Gegen keine Regel hat Opitz ſelbſt ſo vielfach gefehlt, wie gegen dieſe. Faſt auf jeder Seite ſeiner Gedichte finden ſich Reime, wie verrathen — erſtatten (Lob des Kriegsgottes V. 173 f.), Schatten — braten (Veſuvius V. 249 f.) u. ähnl.

[5] abſchieſſig d. h. mit ſinkendem Tonfall.

[6] Er hat — bereitet] Dieſe Verſe ſind, ebenſo wie die beiden folgenden, aus dem Gedicht „Auff den Anfang des 1621. Jahres" (Ged. 1625, S. D 3b, V. 25—28) entnommen.

Oder masculinus, das iſt, männlicher verß,[1] da der thon auff der letzten ſylben in die höhe ſteiget; als:

Den donner, reiff vnd ſchnee, der wolcken blawes zelt,
Oſt, Norden, Sud vnd Weſt in ſeinen dienſt beſtelt.

Nachmals iſt auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnd lateiner eine gewiſſe gröſſe der ſylben können inn acht nemen; ſondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche ſylbe hoch vnnd welche niedrig geſetzt werden ſoll. Ein Jambus iſt dieſer:

Erhalt vns Herr bey deinem wort.

Der folgende ein Trochéus:

Mitten wir im leben ſind.[2]

[Br. S. 41] Dann in dem erſten verſe die erſte ſylbe niedrig, die andere hoch, die dritte niedrig, die vierde hoch, vnd ſo fortan, in dem anderen verſe die erſte ſylbe hoch, die andere niedrig, die dritte hoch, ꝛc. außgeſprochen werden. Wiewol nun meines wiſſens noch niemand, ich auch vor der zeit ſelber nicht, dieſes genawe in acht genommen, ſcheinet es doch ſo hoch von nöthen zue ſein, als hoch von nöthen iſt, das die Lateiner nach den quantitatibus oder gröſſen der ſylben jhre verſe richten vnd reguliren. Denn es gar einen übelen klang hat:

[G 2b] Venus die hat Juno nicht vermocht zue obſiegen;

weil Venus vnd Juno Jambiſche, vermocht ein Trochéiſch wort ſein ſoll: obſiegen aber, weil die erſte ſylbe hoch, die andern zwo niedrig ſein, hat eben den thon welchen bey den Lateinern der dactylus hat, der ſich zueweilen (denn er gleichwol auch kan geduldet werden, wenn er mit vnterſcheide geſatzt wird) in vnſere ſprache, wann man dem geſetze der reimen keine gewalt thun wil, ſo wenig zwingen leßt, als castitas, pulchritudo vnd dergleichen in die lateiniſchen hexametros vnnd pentametros zue bringen ſind. Wiewol die Frantzoſen vnd andere, in den

[1] Das wir nun weiter — verß] Vergl. Ronſ. VII, 320: „Après, à l'imitation de quelqu'un de ce temps, tu feras tes vers masculins et féminins tant qu'il te sera possible.“ Ronſ. VII, 326: „... laquelle je veux que tu observes tant aux masculins qu'aux féminins, de deux entieres et parfaites syllabes, ou pour le moins d'une aux masculins, pourveu qu'elle soit resonnante, et d'un son entier et parfait.“

[2] Erhalt vns Herr bey deinem wort; Mitten wir im leben ſind] Anfänge zweier Kirchenlieder Luthers.

eigentlichen namen ſonderlich, die accente ſo genawe nicht in acht nemen wie ich dann auch auff art des Ronſardts in einer Ode geſchrieben:

Bin ich mehr als Anacreon,
Als Steſichór vnd Simonides,
Als Antimáchus vnd Bion,
Als Philet oder Bacchylides?[1]

Doch, wie ich dieſes nur luſt halben gethan, ſo bin ich der gedancken, man ſolle den lateiniſchen accenten ſo viel möglich nachkommen.[2]

Vnter den Jambiſchen verſen ſind die zue föderſte zue ſetzen, welche man Alexandriniſche, von jhrem erſten erfinder, der ein Italiener ſoll geweſen ſein,[3] zue nennen pfleget, vnd werden an ſtatt der Griechen vnd Römer heroiſchen verſe gebraucht[4]: Ob gleich Ronſardt die Vers communs oder gemeinen verſe, von denen wir ſtracks ſagen werden, hierzue tüchtiger zue ſein vermeinet; weil die Alexandriniſchen wegen jhrer weitleufftigkeit der vngebun- [Br. S. 42] denen vnnd freyen rede zue ſehr ähnlich ſindt, wann ſie nicht jhren mann finden, der ſie mit lebendigen farben herauß zue ſtreichen weiß.[5] Weil aber dieſes einem Poeten zue-

[1] Bin ich mehr — Bacchylides] Ode XII „Mein Nüßler, vnd iſt diß dein Rath" V. 37—40 (Geb. 1625, S. 199). Vergl. Ronſ. Odes I, 16 (Oeuvres II, 115):

„Mon grand Pindare vit encore
Et Simonide et Stesichore,
Sinon en vers, au moins par nom;
Et des chansons qu'a voulu dire
Anacreon dessur la lyre
Le temps n'efface le renom."

[2] Doch, wie ich — nachkommen] Opitz ſchwankt fortwährend zwiſchen lateiniſcher und griechiſcher Betonung der antiken Eigennamen: Amazónen (Geb. 1625, S. 113), Náiades (S. 143), Meleáger (S. 241), Pyrámides (S. 244).

[3] Alexandriniſche, von jhrem — ſein] Dieſelbe falſche Erklärung des Wortes giebt Opitz ſchon im „Aristarchus". Siehe S. 98 Anm. 3.

[4] Vnter den Jambiſchen — gebraucht] Ronſ. VII, 329: „Les Alexandrins tiennent la place en nostre langue, telle que les vers heroïques entre les Grecs et les Latins."

[5] Ob gleich Ronſardt — weiß] Ronſ. III, 15: „Il ne faut t'esmerveiller, lecteur, dequoy je n'ay composé ma Franciade en vers Alexandrins, qu'autrefois en ma jeunesse, par ignorance je pensois tenir en nostre langue le rang des carmes heroïques, .... les estimant pour lors plus convenables aux magnifiques argumens et aux plus excellentes conceptions de l'esprit que les autres vers communs. Depuis, j'ay veu, cogneu et pratiqué par longue experience que je m'estois abusé; car ils sentent trop la prose tresfacile. ... Au reste, ils ont trop de caquet, s'ils ne sont bastis de la main d'un bon artisan, qui les face autant qu'il luy sera possible hausser comme les peintures relevées, et quasi separer du

ſtehet, vnd die vber welcher vermögen es iſt nicht gezwungen ſind [G 3a] ſich darmit zue ärgern, vnſere ſprache auch ohne diß in ſolche enge der wörter wie die Frantzöſiſche nicht kan gebracht werden, muſſen vnd können wir ſie an ſtatt der heroiſchen verſe gar wol behalten: inmaſſen dann auch die Niederländer zue thun pflegen.

Der weibliche verß hat dreyzehen, der männliche zwölff ſylben; wie der iambus trimeter. Es muß aber allezeit die ſechſte ſylbe eine cæsur oder abſchnitt haben, vnd masculinæ terminationis, das iſt, entweder ein einſylbig wort ſein, oder den accent in der letzten ſylben haben[1]; wie auch ein vornemer Mann, der des Herren von Bartas Wochen in vnſere ſprache vberſetzt hat, erinnert.[2] Zum exempel ſey dieſes:

Dich hette Jupiter, nicht Paris, jhm erkohren,
Vnd würd' auch jetzt ein Schwan wann dich kein ſchwan gebohren,
Du heiſſeſt Helena, vnd biſt auch ſo geziehrt,
Vnd wereſt du nicht keuſch, du würdeſt auch entführt.[3]

Hier ſind die erſten zweene verß weibliche, die andern zweene männliche: Denn mann dem weiblichen in dieſem genere carminis gemeiniglich die oberſtelle letzt; wiewol auch etliche von den männlichen anfangen.

Bey dieſer gelegenheit iſt zue erinnern, das die cæsur der ſechſten ſyllben, ſich weder mit dem ende jhres eigenen verſes, noch des vorgehenden oder nachfolgenden reimen ſoll; oder kürtzlich; es ſol kein reim gemacht werden, als da wo er hin gehöret: als:

---

langage commun. . . ." Vergl. auch Ronſ. III, 11. Opitz hat hier mit richtigem Gefühl Ronſard widerſprochen; denn dieſer ſelbſt ſchrieb 1573 in ſeinem Abbregé VII, 330 f., (eine Stelle, die Opitz nicht bekannt war, da ſie in den ſpäteren Ausgaben fehlte): „Si je n'ai commencé ma Franciade en vers Alexandrins, lesquels j'ay mis (comme tu sçais) en vogue et en honneur, il s'en faut prendre à ceux qui ont puissance de me commander et non à ma volonté; car cela est fait contre mon gré, esperant un jour la faire marcher à la cadence Alexandrine; mais pour cette fois il faut obeir."

[1] Der weibliche verß — haben] Ronſ. VII, 329: „. . . lesquels (sc. les vers Alexandrins) sont composez de douze à treize syllabes: les masculins de douze, les fœminins de treize; et ont tousjours leur repos sur la sixiesme syllabe."

[2] wie auch ein — erinnert] Tobias Hübner (ſiehe S. 11, 61 und 151 Anm. 3) ſagt in der Vorrede zu ſeiner „zweiten Woche" (1622): „Dabei allein dieſes zu berichten vor nötig ermeſſen worden, daß 1) Allezeit die ſechſte Sylbe in jedem Verß oder Reim den Abſchnitt oder Cäſur macht vnd helt, derwegen, allein Masculinæ terminationis, das iſt, entweder ein einſylbig Wort ſeyn, oder den Accent in der letzten Sylbe haben muß."

[3] Dich hette Jupiter — entführt] Geb. 1625, S. 227.

Ein guet gewiſſen fragt nach böſen mäulern nicht,
Weil ſeiner tugend liecht ſo klar hereiner bricht
Als wie Aurora ſelbſt, ꝛc.

Dann ſolches ſtehet eben ſo vbel als die reimen der lateini-
[G 3b] ſchen verſe; deren exempel zwar bey den gutten Autoren wenig zue finden, der Mönche bücher aber vor etzlich hundert Jahren alle voll ſindt geweſen.

So iſt es auch nicht von nöthen, das der periodus oder ſententz allzeit mit dem verſe oder der strophe ſich [Br. S. 43] ende: ja es ſtehet zierlich, wann er zum wenigſten biß zue des andern, dritten, vierdten verſes, auch des erſten in der folgenden ſtrophe cæsúr behalten wird.[1] Zum exempel:

1. nein nein, wie bleich ich bin,
Nicht vom ſtudiren nur, ſo bleibt doch wie vorhin
Mein vorſatz vnbewegt; 2. ich wil mein glücke tragen
So lang' ich kan vnd mag; wil ſetzen auff den wagen
Der grawen ewigkeit durch meiner Leyer kunſt
Die braune Flauia[2]: 3. an ſtat der Muſen gunſt
Iſt jhrer augen glut: 4. das ſternenliechte fewer
Kömpt, wie der ſchöne Nort den Schieffen, mir zu ſtewer.[3]

Item:

1. Ja wir gedencken vns wie meiſter faſt zue werden
Des groſſen Jupiters, vnd donnern auf der erden
Durch des Geſchützes plitz; 2. die Berge zittern auch,
Die wolcken werden ſchwartz von vnſers pulvers rauch',
Vnd lauffen ſchneller fort. 3. verhaw' vns zue dem ſtrande
Des meeres weg vnd ſteg, wir ſegeln auch zue lande,
Vnd ſchiffen ohne ſee. 4. veriag' vns aus der welt,
[G 4a] Wir haben eine new', in welcher Gold vnd Geldt
Nicht minder häuffig iſt. 5. wilt du vnns gifft beybringen,
Die Porcellane wird vns in der hand zueſpringen,[4]

[1] So iſt es auch nicht — wird] Ronſ. III, 26: „J'ay esté d'opinion, en ma jeunesse, que les vers qui enjambent l'un sur l'autre n'estoient pas bons en nostre poësie; toutesfois j'ay cognu depuis le contraire par la lecture des autheurs grecs et romains, comme,

Lavinia venit
Littora."

[2] Die braune Flauia] Eine Geliebte, von der Opitz, wie es ſcheint, nach ſeiner Rückkehr aus Siebenbürgen in Feſſeln geſchlagen wurde. Er feiert ſie außer in dieſem Gedicht auch in den weiter unten angeführten „Ihr Himmel, lufft vnnd wind" und „Ihr ſchwartzen Augen, jhr".

[3] nein nein, — ſtewer] An Nüßler V. 175—182 (Ged. 1625, S. 172 f.).

[4] wilt du vnns — zueſpringen] Bekanntlich wurde dieſe Eigenſchaft dem Porcellan lange Zeit allgemein nachgeſagt.

Vnd ſagen was du thuſt. 6. wie ſchlecht die Bügel ſein,
So ſetzen wir vns doch mit jhnen feſter ein,
Vnd laſſen vnns ſo bald nicht auß dem ſattel heben.
7. Es pflegt die Sonnenvhr vns vnterricht zue geben
Vmb welche zeit es ſey. 8. Der köſtliche Magnet
Zeigt wo das ſchwache Schiff auch bey der nacht hingeht,
Vmbringt mit wind' vnnd flut. 9. wir kennen hier von fernen
Durch eines glaſes liecht den Monden vnnd die Sternen,
Als ſtünden wir darbey, vnd ſind zue krieges zeit
Vor einem einfall auch viel mehr als ſonſt befreit.[1]

Die reimen deren weibliche verß eilff ſylben, vnd die männlichen zehen haben, nennen die Frantzoſen vers communs oder gemeine verſe, weil ſie bey jhnen ſehr im brauche ſind. Wie aber die Alexandriniſchen verſe auff der ſechſten ſylben, ſo haben dieſe auff der vierdten jhren abſchnitt.[2] Als:

Jm fall du wilt Was Göttlich iſt erlangen.
So laß den leib in dem du biſt gefangen,
Auff, auff, mein Geiſt, vnd du mein gantzer ſinn,
Wirff alles das was welt iſt von dir hin.[3]

[Br. S. 44] Weil die Sonnet vnnd Quatrains oder vierverſichten epi-[G 4b] grammata faſt allezeit mit Alexandriniſchen oder gemeinen verſen geſchrieben werden,[4] (denn ſich die andern faſt darzue nicht ſchicken) als wil ich derſelben gleich hier erwehnen.

Wann her das Sonnet bey den Frantzoſen ſeinen namen habe, wie es denn auch die Jtaliener ſo nennen, weiß ich anders nichts zue ſagen, als dieweil Sonner klingen oder wiederſchallen, vnd sonnette eine klingel oder ſchelle heiſt, diß getichte vielleicht von wegen ſeiner hin vnd wieder geſchrenckten reime, die faſt einen andern laut als die gemeinen von ſich geben, alſo ſey getauffet worden. Vnd beſtetigen mich in dieſer meinung etzliche Holländer,

[1] Ja wir gedencken — befreit] Vber Herren Andreas Hindenberges newerfundenen Zehltiſch V. 21—40 (Ged. 1625, S. 100).

[2] Die reimen deren — abſchnitt] Ronſ. VII, 331: „Les vers communs sont de dix à onze syllabes, les masculins de dix, les fœminins d'onze, et ont sur la quatriesme syllabe leur repos ou reprise d'haleine, ainsi que les vers Alexandrins sur la fin des six premieres syllabes."

[3] Jm fall — hin] Auff die Weiſe des hundert vnd vierdten Pſalms V. 1—4 (Ged. 1625, S. F 1b). Die beiden Verspaare ſind hier in umgekehrter Reihenfolge citiert.

[4] Weil die Sonnet — werden] Welti (Geſchichte des Sonetts in der deutſchen Dichtung, Leipz. 1884, S. 72 ff.) beſpricht die von Opitz für das Sonett gegebenen Regeln und erwähnt, daß Opitz alle ſeine Sonette bis auf zwei in Alexandrinern verfaßt hat.

die dergleichen carmina auff jhre sprache klincgetichte heissen: welches wort auch bey vnns kan auffgebracht werden; wiewol es mir nicht gefallen wil.

Ein jeglich Sonnet aber hat viertzehen verse, vnd gehen der erste, vierdte, fünffte vnd achte auff eine endung des reimens auß; der andere, dritte, sechste vnd siebende auch auff eine. Es gilt aber gleiche, ob die ersten vier genandten weibliche termination haben, vnd die andern viere männliche: oder hergegen. Die letzten sechs verse aber mögen sich zwar schrencken wie sie wollen; doch ist am bräuchlichsten, das der neunde vnd zehende einen reim machen, der eilffte vnd viertzehende auch einen, vnd der zwölffte vnd dreyzehende wieder einen.[1] Zum exempel mag dieses sein, welches ich heute im spatzieren gehen, durch gegebenen anlaß, ertichtet.

## Sonnet.[2]

Du schöne Tyndaris, wer findet deines gleichen,
Vnd wolt' er hin vnd her das gantze landt durchziehn?
Dein' augen trutzen wol den edelsten Rubin,
Vnd für den Lippen muß ein Türckiß auch verbleichen,
[H 1a] Die zeene kan kein goldt an hoher farb' erreichen,
Der Mund ist Himmelweit, der halß sticht Attstein[3] hin.
Wo ich mein vrtheil nur zue fellen würdig bin,
Alecto wird dir selbst des haares halber weichen,[4]
Der Venus ehemann geht so gerade nicht,[5]
Vnd auch der Venus sohn hat kein solch scharff gesicht[6];
Jn summa du bezwingst die Götter vnnd Göttinnen.
[Br. S. 45]
Weil man dan denen auch die vns gleich nicht sindt wol,
Geht es schon sawer ein, doch guttes gönnen soll,
So wündtsch' ich das mein feind dich möge lieb gewinnen.

[1] Ein jeglich Sonnet — einen] Opitz stellt also das Schema abbaabba ccdeed auf, eine Reihenfolge, die, wie Welti a. a. O. bemerkt, von Ronsard entlehnt und bei den Italienern als unschön verpönt ist. Den inneren Aufbau des Sonetts hat Opitz, wie seine Versuche in dieser Dichtungsart zeigen, durchaus nicht verstanden, zumal die Beziehung der Quartette zu den Terzetten hat er nicht empfunden.

[2] Sonnet] Ausg. 1625, S. 211. Es bedarf nicht des Hinweises, daß der Inhalt dieses Gedichtes völlig ironisch aufzufassen ist; jeder der gewählten Vergleiche zeigt dies ja. Um so sonderbarer erscheint Fritsch's Bemerkung (S. 65): „Das Musterſonett feiert die Tyndaris in korrekter Sprache. Die streng logische Gedankenfolge und die kalten Vergleiche mit Venus und Alecto schmecken nicht nach der Heimat des Liebesliedes."

[3] Attstein] = Bernstein.

[4] Alecto wird — weichen] Alecto, eine der Furien, die mit Schlangenhaaren dargestellt wurden.

[5] Der Venus — nicht] Vulkan hinkt bekanntlich.

[6] Vnd auch — gesicht] Amor, der Sohn der Venus, ist blind.

Oder, im fall dieſes jemanden angenemer ſein möchte; Welches zum theil von dem Ronſardt entlehnet iſt[1]:

Jhr, Himmel, lufft vnnd wind, jhr hügel voll von ſchatten,
Jhr hainen, jhr gepüſch', vnd du, du edler Wein,
Jhr friſchen brunnen, jhr, ſo reich am waſſer ſein,
Jhr wüſten die jhr ſtets mußt an der Sonnen braten,
Jhr durch den weiſſen taw bereifften ſchönen ſaaten,
Jhr hölen voller moß, jhr auffgeritzten ſtein',
Jhr felder welche ziehrt der zarten blumen ſchein,
Jhr felſen wo die reim' am beſten mir gerhaten,
[H 1b] Weil ich ja Flavien,[2] das ich noch nie thun können,
Muß geben guete nacht, vnd gleichwol mundt vnnd ſinnen[3]
Sich fürchten allezeit, vnd weichen hinter ſich,
So bitt' ich Himmel, Lufft, Wind, Hügel, hainen, Wälder,
Wein, brunnen, wüſteney, ſaat', hölen, ſteine, felder,
Vnd felſen ſagt es jhr, ſagt, ſagt es jhr vor mich.[4]

Item diß, von gemeinen verſen:

Au weh! ich bin in tauſendt tauſendt ſchmertzen,
Vnd tauſendt noch! die ſeufftzer ſind vmbſonſt
Herauff geholt, kein anſchlag, liſt noch kunſt[5]
Verfängt bey jhr. wie wann im kühlen Mertzen
Der Schnee zuegeht durch kraft des Himmels kertzen,
Vnd netzt das feldt; ſo feuchtet meine brunſt
Der zehren bach, die noch die minſte gunſt
Nicht außgebracht: mein' augen ſind dem hertzen
Ein ſchädlich gifft: das dencken an mein liecht
Macht das ich irr' vnd weiß mich ſelber nicht,
Macht das ich bin gleich einem bloſſen ſcheine,
Das kein gelenck' vnd gliedtmaß weder krafft
Noch ſtercke hat, die adern keinen ſafft
Noch blut nicht mehr, kein marck nicht die gebeine.[6]

Vnd letzlich eines, in welchem die letzten ſechs verſe einer vmb den andern geſchrencket iſt:

---

[1] Welches zum theil — iſt] Das Sonett iſt eine ziemlich genaue Nachdichtung von Ronſards Amours I, 66 (Oeuvres I, 39).

[2] Flavien] Siehe S. 185 Anm. 2.

[3] können — ſinnen] Siehe S. 152 Anm. 4.

[4] Jhr, Himmel — mich] Ged. 1625, S. 221.

[5] vmbſonſt — kunſt] Siehe S. 152 Anm. 5.

[6] Au weh! — gebeine] Ged. 1625, S. 220. Auch dies Sonett iſt eine faſt wörtliche Nachahmung von Ronſards Amours I, 34 (Oeuvres I, 21).

Jch machte dieſe verß in meiner Pierinnen
[H 2a] Begrünten wüſteney, wie Deutſchland embſig war,
Sein mörder ſelbſt zueſein, da herdt vnd auch altar
Jn aſche ward gelegt durch trawriges beginnen
Der blutigen begier, da gantzer völcker ſinnen
Vnd tichten ward verkehrt, da aller laſter ſchar,
Mord, vnzucht, ſchwelgerey vnd triegen[1] gantz vnd gar
Den platz, der alten ehr' vnd tugendt hielten innen.
[Br. Damit die böſe zeit nun würde hingebracht,
S. 46] Hab' ich ſie wollen hier an leichte reime wenden.
Mars thut's der liebe nach das er der threnen lacht:
Mein krieg iſt lobens werth, vnd ſeiner iſt zue ſchenden[2]:
Denn meiner wird geſtilt durch zweyer leute ſchlacht,
Den andern können auch viel tauſendt noch nicht enden.[3]

Quatrains oder quatrini, wie auß dem namen zue ſehen, ſind vierverßichte getichte oder epigrammata; derer hat der Herr von Pybrac[4] hundert vnd ſechs vnd zwantzig im Frantzöſiſchen geſchrieben; von welchen ich nur dieſes ſetzen wil:

En bonne part ce qu'on dit tu dois prendre,
Et l'imparfaict du prochain supporter
Couurir sa faute, et ne la rapporter:
Prompt à louër, et tardif à reprendre.

Was man dir ſagt ſolt du zum beſten wenden,
Vnd wie du kanſt des nechſten ſeine ſchuldt
Beiſeite thun, vnd tragen mit gedult:
Zum loben ſchnell', vnd langſam ſein zum ſchenden.[5]

[H 2b] Hier reimen ſich der erſte vnd letzte verß ſo weiblich ſind zueſammen, vnd die mitleren zwey männlichen deßgleichen

[1] triegen] = betrug.
[2] ſchenden] = tadeln.
[3] Jch machte dieſe—enden] Ged. 1625, S. 224. Auch dies Sonett iſt Wort für Wort aus dem 32. (Schluß-)Sonett der „Amours diverses" Ronſards (Oeuvres I, 386) entnommen.
[4] Herr von Pybrac] Siehe S. 176 Anm. 1.
[5] Was man dir—ſchenden] Ged. 1625, S. 227. Dies Quatrain iſt in Opitzens Überſetzung das 124. und lautet dort:

Man ſage, was man wil, das ſolſtu dannoch wenden
Zum beſten, wie du kanſt, und deines Nechſten Schuld,
Bedecken und verſehn der Schwachheit mit Gedult,
Zum loben ungeſäumt, und langſam ſeyn zum ſchänden.

Dieſe ungeſchickte Veränderung hatte den Zweck, regelrechte Alexandriner an Stelle der urſprünglichen Fünffüßler herzuſtellen.

zuesammen. Wiewol man auch einen vmb den andern schrencken mag, oder lauter männliche oder weibliche setzen: Als:

An meine Venus.[1]

Du sagst, es sey der Spiegel voller list,
Vnd zeige dich dir schöner als du bist:
Komm, wilt du sehn das er nicht lügen kan,
Vnd schawe dich mit meinen augen an.

Welch epigramma im lateinischen bey dem Grudio,[2] sonsten einem bösen Poeten, wiewol er eines gueten Poeten bruder ist, gefunden wird.

Die andern verse mag ein jeder mit sieben, acht, fünff, sechs, auch vier vnd drey sylben, vnd entweder die männlichen oder die weiblichen lenger machen nach seinem gefallen.[3]

Die reimen der ersten strophe sind auch zue schrencken auff vielerley art, die folgenden strophen aber mussen wegen der Music, die sich zu diesen generibus carminum [Br. S. 47] am besten schicken, auff die erste sehen.[4] Ein exempel einer Trocheischen Ode oder Liedes ist in dem fünfften Capitel zue finden.[5] Wil ich derhalben einen Jambischen gesang hieher schreiben.

Ode.[6]

Derselbe welcher diese nacht
Erst hat sein leben hingebracht,
Ist eben auch wie die gestorben
Die lengst zueuor verbliechen sein,
Vnd derer leichnam vnd gebein
Vor vielen Jharen sind vertorben.

---

[1] An meine Venus] Die Überschrift findet sich nur hier. Das Epigramm steht Ged. 1625, S. 228.

[2] Grudio] Nicolaus Grudius, gest. 1571, der Bruder des Johannes Secundus, verfaßte Epigramme, Silven und Episteln.

[3] Die andern verse — gefallen] Ronsard VII, 332: „Car les autres (vers) marchent d'un pas licencieux, et se contentent seulement d'un certain nombre que tu pourras faire à plaisir, selon ta volonté, tantost de sept à huict syllabes, tantost de six à sept, tantost de cinq à six, tantost de quatre à trois, les masculins estans quelquefois les plus longs, quelquesfois les fœminins selon que la caprice te prendra."

[4] Die reimen der ersten — sehen] Ronsard VII, 320: „Si de fortune tu as composé les deux premiers vers masculins, tu feras les deux autres fœminins, et parachaveras de mesme mesure le reste de ton Elegie ou Chanson, à fin que les musiciens les puissent plus facilement accorder. Quant aux vers Lyriques, tu feras le premier couplet à ta volonté, pourveu que les autres suivent la trace du premier."

[5] Ein exempel — zue finden] „Ich empfinde fast ein Grauen" S. 159.

[6] Ode] Ged. 1625, S. 202. Nachahmung von Ronsards Odes III, 22 (Oeuvres II, 236).

Der Menſch ſtirbt zeitlich oder ſpat,
[H 3a] So bald er nur geſegnet hat
So wird er in den Sandt verſencket,
Vnd legt ſich zue der langen rhue.
Wenn Ohr vnd Auge ſchon iſt zue,
Wer iſt der an die Welt gedencket?
Die Seele doch allein vnd bloß,
Fleugt wann ſie wird des Cörpers loß,
Zum Himmel, da ſie her gerhüret.
Was dieſen ſchnöden leib betrifft,
Wird nichts an jhm als ſtanck vnd gifft,
Wie ſchön' er vormals war, geſpüret.
Es iſt in jhm kein geiſt mehr nicht,
Das fleiſch felt weg, die haut verbricht,
Ein jeglich haar das muß verſtieben;
Vnd, was ich achte mehr zue ſein,[1]
Die jenige kömpt keinem ein,[2]
Die er für allem pflag zue lieben.
Der todt begehrt nichts vmb vnd an:
Drumb, weil ich jetzt noch wündtſchen kan,
So wil ich mir nur einig wehlen
Geſunden leib vnd rechten ſinn:
Hernachmals, wann ich kalt ſchon bin,
Da wil ich Gott den reſt befehlen.
Homerus, Sappho, Pindarus,
Anacreon, Heſiodus,
Vnd andere ſind ohne ſorgen,
[H 3b] Man red' jetzt auff ſie was man wil:
So, ſagt man nun gleich von mir viel,
Wer weiß geſchieht es vber morgen.
Wo dient das wündtſchen aber zue,
Als das ein Menſch ohn alle rhue
Sich tag vnd nacht nur ſelbſt verzehret?
Wer wündtſchet kränckt ſich jeder zeit,
Wer todt iſt, iſt ohn alles leidt.
O wol dem, der nichts mehr begehret.

[Br. S. 48] Zue zeiten werden aber beydes Jambiſche vnd Trocheiſche verſe durch einander gemenget. Auch kan man Alexandriniſche oder gemeine vor vnd vnter die kleinen ſetzen.[3] Als:

[1] was ich achte mehr zue ſein] = was ich für wichtiger halte.
[2] Die jenige kömpt keinem ein] = Niemand erinnert ſich derjenigen.
[3] Zue zeiten — ſetzen] Ronſ. VII, 332: „... et pource quand tu les appelleras Lyriques, tu ne leur feras point de tort, tantost les allon-

Jhr ſchwartzen augen, jhr, vnd du, auch ſchwartzes Haar,
Der friſchen Flavia,[1] die vor[2] mein hertze war,
Auff die ich pflag zue richten,
Mehr als ein weiſer ſoll,
Mein ſchreiben, thun vnd tichten,
Gehabt euch jetzundt wol.[3]
Nicht gerne ſprech' ich ſo, ruff' auch zu zeugen an
Dich, Venus, vnnd dein kindt, das ich gewiß hieran
Die minſte ſchuldt nicht trage:
Ja alles kummers voll
Mich ſtündlich kränck' vnd plage
Das ich ſie laſſen ſoll,[4] ꝛc.

Die Saphiſchen geſänge belangendt, bin ich des Ronſardts meinung, das ſie, in vnſeren ſprachen ſonderlich, nimmermehr können angeneme ſein, wann ſie nicht mit lebendigen ſtimmen [H 4a] vnd in muſicaliſche inſtrumente eingeſungen werden, welche das leben vnd die Seele der Poeterey ſind. Dann ohne zweiffel, wann Sappho hat dieſe verſe gantz verzucket, mit vneingeflochtenen fliegenden haaren vnnd lieblichem anblicke der verbuhleten augen, in jhre Cither, oder was es geweſen iſt, geſungen, hat ſie jhnen mehr anmutigkeit gegeben, als alle trompeten vnd paucken den mannhafftigen vnnd kühnen verſen, die jhr Landtsmann Alcéus, als er ein Kriegesoberſter geweſen, ertichtet hat.[5] Zum exempel gleichwol wil ich zwey Strophen des Ronſardts herſchreiben: Dann ich dergleichen nie vor mich genommen.

Belle dont les yeux doucement m'ont tué,
Par vn doux regard qu'au cœur ils m'ont rué,
Et m'ont en vn roc insensible mué
En mon poil grison:
Que i'estois heureux en ma ieune saison

---

geant, tantost les accourcissant, et après un grand vers un petit, ou deux petits, au chois de ton aureille . . ."

[1] Flavia] Siehe S. 185 Anm. 2.

[2] vor] = zuvor.

[3] ſoll — wol] Verſtoß gegen die Regel.

[4] Jhr ſchwartzen augen — ſoll] Ged. 1625, S. 200.

[5] Die Saphiſchen geſänge — hat] Ronſard, Bemerkungen vor den Sapphiſchen Oden (Odes V, 30—31 Oeuvres II, 376): „Les vers sapphiques ne sont, ny ne furent, ny ne seront jamais agreables, s'ils ne sont chantez de voix vive, ou pour le moins accordez aux instrumens, qui sont la vie et l'ame de la poësie. Car Sapphon chantant ces vers ou accommodez à son cystre, ou à quelque rebec, estant tout rabuffée, à cheveux mal-agencez et negligez, avec un contour d'yeux languissants et putaciers, leur donnoit plus de grace que toutes les trompettes, fifres et tambourins n'en donnoient aux vers masles et hardis d'Alcée, son citoyen et contemporain, faisant la guerre aux tyrans."

Auant qu'auoir beu l'amoureuse poison!
Bien loin de souspirs, de pleurs et de prison
Libre ie vivoy, &c.[1]

Eine ander ſolche Ode[2] hebet er alſo an:

Mon âge et mon sang ne sont plus en vigeur:
[Br. Les ardents pensers ne m'eschauffent le cœur,
S. 49] Plus mon chef grison ne se veut enfermer
Sous le ioug d'aimer, &c.

In den Pindariſchen Oden, im fall es jemanden ſich daran zue machen geliebet, iſt die στροφὴ frey, vnd mag ich ſo viel verſe vnd reimen darzue nemen als ich wil, ſie auch nach meinem gefallen eintheilen vnd ſchrencken: ἀντιστροφὴ aber muß auff die στροφήν ſehen, vnd keine andere ordnung der reimen machen: ἐπῳδός iſt wieder vngebunden. Wan wir dann mehr ſtrophen tichten wol- [H 4b] ten, muſſen wir den erſten in allem nachfolgen: wiewol die Gelehrten, vnd denen Pindarus bekandt iſt, es ohne diß wiſſen, vnd die andern die es aus jhm nicht wiſſen, werden es auß dieſem berichte ſchwerlich wiſſen lernen. Ich vor meine perſon, bin newlich vorwitzig geweſen, vnd habe mich vnterwinden dürffen auff Bernhardt Wilhelm Nüßlers,[3] meines gelehrteſten freundes, vnd ſtatlichen Poetens, es ſey in vnſerer oder lateiniſcher ſprache, hochzeit eine dergleichen Oden vnd eine andere auff abſterben eines vornemen vom adel zue ſchreiben; mit welchen ich, ob ſie ſchon auff der eile weg gemacht ſindt, dieſes Capitel beſchliſſen wil.

Στροφὴ α

Du güldne Leyer,[4] meine ziehr
Vnd frewde, die Apollo mir
Gegeben hat von hand zue handt,
Zwar erſtlich das mein Vaterlandt

[1] Belle dont — vivoy, &c.] Ode V, 30. Oeuvres II, 376.

[2] Eine andere ſolche Ode] V, 31. Ronſard hat nur dieſe zwei ſapphiſchen Oden gedichtet.

[3] Bernhardt Wilhelm Nüßlers] Nüßler, 1598 zu Friedland geboren, kam 1610 nach Bunzlau, wo er die innigſte Freundſchaft mit Opitz ſchloß. Er ſammelte Opitzens lateiniſche Gedichte und gab ſie 1631 heraus. Er ſtarb am 1. Juli 1643 zu Breslau als Rat der Herzöge zu Liegnitz und Brieg. Von ſeinen deutſchen Gedichten iſt, ſoviel ich weiß, nur eines erhalten (abgedruckt im Weimar. Jahrbuch 1856, IV, 147).

[4] Du güldne Leyer] Das Gedicht iſt zuvor in einem Einzeldruck erſchienen: „Herren Bernhardt Wilhelm Nüßlers Vndt Jungfrawen Juſtine Gierlachinn Hochzeitlieder" A 3b—B 2b. Über die Zeit ſeiner Entſtehung ſiehe Einleitung S. 37 Anm. 5. Es iſt aus verſchiedenen Ronſardſchen Oden zuſammen-

Den völckern gleiche möge werden
Die jhre sprachen dieser zeit
Durch schöne verse weit vnd breit
Berhümbt gemacht auff aller erden:
(Jtalien, ich meine dich,
Vnd Franckreich, dem auch Thebe sich,
Wie hoch sie fleuget,[1] kaum mag gleichen,
Dem Flaccus willig ist zue weichen.)
Vnd dann, das derer heller schein
Die gantz nach rhum' vnd ehren streben,[2]
Bey denen welche nach vns leben,
Auch möge klar vnd prächtig sein:

Αντίστροφος α.

[J 1ª] Du güldne Leyer, nun ist zeit
Zue suchen alle ziehrligkeit
[Br. S. 50] Die ein Poete wissen soll:
Jetzt solt du billich mehr als wol,
O meine lust, Pindarisiren[3];
Dein bester freund der leben mag,
Der Musen rhum, hebt diesen tag
Ein newes leben an zue führen:
Sein gantzes wündtschen wird erfült;
Ein bildt, ein ausserwehltes bildt
Ersättigt alles sein begehren:
Die lieder, die gelehrten zehren,
Darmit er vormals war gewohnt,
Weit ausser dem gemeinen hauffen,
Nicht einen schlechten weg zue lauffen,
Die werden reichlich jetzt belohnt.

Επῳδὸς α.

Krieget nicht gar recht vnd eben
Solchen danck ein hoher Geist,
Welcher einig sich befleist
Bey dem Himmel selbst zue schweben,
Jst auff lob vnd rhum bedacht
Wenn die schöne Sonn' erwacht,

---

gestellt, so daß kaum der kleinste Teil als Opitzens geistiges Eigentum betrachtet werden kann.

[1] dem auch Thebe sich — fleuget] Theben, die Vaterstadt Pindars.

[2] streben] Jm Einzeldruck „schweben"; der Grund der Änderung ist, daß V. 36 wieder „schweben" im Reim verwendet ist.

[3] Jetzt solt du — Pindarisiren] Vergl. S. 167 Anm. 2.

Vnd der tag dem ſchatten weichet
Wie gar hoch der name reichet
Welchen giebt der künſte liecht,
Denen die nach tugendt trachten,
[J 1b] Iſt es minder doch zue achten,
Wann der liebe lohn gebricht.

Στροφὴ β.

Die Lieb' hat erſtlich Gott gerührt
Das er der dinge grund vollführt;
Sie iſt es die den baw der welt
Vor allem brechen frey behelt;
Sie pflegt die ſternen zue bewegen,
Das ſie den elementen nicht
Verſagen jhrer ſchönheit liecht;
Das fewer pflegt die lufft zue regen
Durch hitz' auff jhren angetrieb,
Die lufft hat dann das waſſer lieb,
Das waſſer das bewegt die erden;
Vnd wiederumb, die wäſſer werden
Geſogen von der erden klufft,
Das waſſer zeucht die lufft zueſammen,
Das fewer wird mit ſeinen flammen
Verzogen in die kühle lufft.

Αντιστρ. β.

Das hier vnd dorte Berg vnd Waldt
Mit grünen Bäwmen mannigfalt
[Br. S. 51] Sehr luſtig vberſchattet ſteht,
Das ſo manch heilſam kraut auffgeht,
Das Wieſen, Felder, Büſch' vnd Awen
Mit zarten blumen fein geziehrt,
Das Saate newes korn gebiehrt,
Das ſo viel wildpret iſt zue ſchawen,
[J 2a] Das wann der Lentz das Jhar verjüngt
Ein jeder Vogel frölich ſingt,
Vnd leßt ſich nicht gern' vber ſtimmen,
Das ſo viel Fiſch' im Meere ſchwimmen,
Ja das wir Menſchen ſelber ſein,
Vnd vns das blutige beginnen
Der waffen nicht hat tilgen können,[1]
Das thut die liebe nur allein.

[1] beginnen — können] Vergl. S. 152 Anm. 4.

Επῳδ. β.

Liebe nun wer nur zue lieben
Rechten fug vnd mittel hat;
Es ist keine solche that
Die verbotten ist zue vben,
Wann du nur bestrickt nicht bist
Von der wolluſt hinterlist,
Die mit jhrem falschen scheine
Jung vnd nicht jung in gemeine
Leitet an verkehrten wahn,
Außer diesen eiteln sachen,
Die den klügsten wahnloß machen
Liebe wer da lieben kan.

Στρ. γ.

Du, Bernhardt Wilhelm, den zuevor
Der drey mal dreyen Schwestern chor[1]
Mit alle dem was er gehabt
Gantz ohne masse hat begabt,
Wirst ietzt von Venus auch verehret
[J 2b] Mit einer ohne welcher gunst
Du hassen kanst verstand vnd kunst,
Vnd was zur wissenschafft gehöret;
In derer augen freundtligkeit,
Im munde die verschwiegenheit,[2]
Zucht in den höfflichen geberden,
Im gange demut funden werden;
Die der natur bekandte macht
An tugendt, witz' vnd andern gaben
Fast vber jhr geschlecht erhaben,[3]
Vnd als jhr Meisterstück' erdacht.

Αντιστρ. γ.

Nichts bessers wündsch' ich selber mir:
Du wirst hinfort mit grosser ziehr,
[Br. S. 52] Durch deine hochgelehrte handt,
Die ohne diß weit ist bekandt,
Dein' eigne frewde können schreiben:
Du wirst besitzen alles gut
Was Hermus auß der gelben flut

[1] Der drey mal dreyen Schwestern chor] Die Musen.
[2] freundtligkeit — verschwiegenheit] Die langen Reimworte verstoßen gegen die S. 169 Z. 25 ff. aufgestellte Regel.
[3] erhaben] = erhoben.

An ſeinen reichen ſtrandt ſoll treiben[1];
Was der verbrandte Mohr beſitzt
Wo ſtets die rote Sonne hitzt,
Was Spanien von edlen dingen
Pflegt auß der newen welt zue bringen.
Getrewe hertzen bleiben rein
Von kummer ſchätz' vnd Goldt zue kriegen,
Jhr meiſtes hoffen vnd genügen
Jſt lieben, vndt geliebet ſein.

Επφδ. γ.

[J 3a] O jhr ſeligen zwey liebe,
Venus ſchickt jhr abendt liecht,
Vnd errinnert das man nicht
Jhre frewde mehr verſchiebe.
Bräutlein leget euch zue rhue;
Jupiters Fraw ſaget zue[2]
Auß den ſawerſüſſen nöthen
Einen artigen Poeten.
Was das liebe Kindelein
Wirdt mit halbem munde machen,
Was es kürmeln[3] wird vnd lachen
Werden lauter verſe ſein.

## Trawerliedt vber das abſterben Herren Adams von Bibran, auff Profen vnd Damßdorff.

Ex Italico summi viri Abrahami Bibrani,
Adami fratris,
quamuis paullò liberiùs, translatum.[4]

### STRO. I.

O Die ſelig' edle Seele,
Die ſich in die wahre rhue
Nach dem hohen Himmel zue
Auß des Leibes finſtern höle

[1] Was Hermus — treiben] Hermus, goldhaltiger Fluß Kleinaſiens.
[2] Jupiters Fraw ſaget zue] Harter Vers.
[3] kürmeln] = ſtammeln, lallen. Grimm, D. Wörterb. V, 2813.
[4] Trawerliedt — translatum] Adam von Bibran ſtarb am 13. Januar 1624. Sein bekannterer Bruder Abraham von Bibran auf Kitlitztreben und Woitsdorf (1575—1625) reiſte ſieben Jahre lang durch das geſamte weſtliche Europa und erwarb ſich auf dieſen Fahrten große Fertigkeit im Spaniſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen. Opitz führte 1625 vor der Ausgabe einer Gedichte ein ehrendes Zeugnis Bibrans über den „Lobgeſang auf den

frewdig hat hienauff gemacht;
Da sie dann, wie bey der nacht
Vor den andern kleinen Sternen
Phebe selber, gläntzt von fernen,
Da sich Gott jhr vmb vnd an
Zeigt zue sehn vnd zue genieſſen,
[J 3b] Da sie mit nicht-menschen-füſſen[1]
Das geſtirne tretten kan.

[Br. S. 53] ANTISTRO. I.

Wie die vlmen durch die reben
Mehr als sonſten lieblich sein;
Wie der Lorbeerbawm den schein
Seinen wäldern pflegt zue geben,
Alſo war auch deine ziehr.
Pallas weinet für vnd für,
Ceres voll von weh vnd zehren
Leget jhren krantz von ähren
Vnd die sichel hinter sich:
Profen, deine luſt vnd frewde
Lieget gantz vertiefft im leide,
Vnd gedencket nur an dich.

EPOD. I.

Das auch betrübte graß beklagt dich bey den brunnen,
Für das reiche korn
Wächſet treſp' vnd dorn;
Es trawret ſelbſt das große radt der Sonnen,[2]
Vnd hüllet vmb ſich her der wolcken ſchwartzes kleidt;
Tranck vnd eßen
Wird vergeßen
Von aller herd' vnd vieh' ohn vnterſcheidt.

STRO. II.

Berg' vnd thäler hört man ruffen
Bibran, Bibran, tag vnd nacht;

---

freudenreichen Geburtstag" an. Auf Adam von Bibrans Tod verfaßte Opitz auch ein lateiniſches Gedicht (Ausg. 1690, II, 320). Ein Einzeldruck der hier vorliegenden Ode iſt nicht erhalten; in der Ausgabe von 1625 ſteht ſie S. 86 bis 88. Da die Vorlage nicht erhalten iſt, läßt ſich nicht beurteilen, wie weit dieſes ſtellenweiſe ganz nüchterne Gedicht und die gezwungene Form der Epoden Opitz zuzuſchreiben iſt.

[1] nicht-menſchen-füſſen] Nachahmung der griechelnden Zuſammenſetzungen Ronſards.

[2] brunnen, Sonnen] Vergl. S. 152 Anm. 6.

Aber nein, des todes macht
Leſt ſie gantz vergebens hoffen.[1]
Wird der klee zue winterszeit
Durch das eiß gleich abgemeyt,
Sehen wir jhn doch im Lentzen
[J 4a] Nachmals auff den awen gläntzen:
Täglich fellt die Sonn' in's meer,
Scheinet aber morgen wieder:
Legt ein menſch ein mal ſich nieder
Er kömpt nimmer zue vns her.

## ANTISTRO. II.

Wil derwegen vns gebühren
Wie es möglich nur mag ſein
Sein begräbniß vnd gebein
Allenthalben außzuezieh'ren
Mit dem frembden tulipan
Tauſendtſchön vnd maioran,
Mit violen vnd narciſſen,
Vnd den blumen bey den flüſſen
[Br. S. 54] Die vom Mertzen ſind genannt.
Sonderlich ſoll jhm ſein leben
Auff das newe wiedergeben
Der Poeten weiſe handt.

## EPOD. II.

Jhr keuſchen Lorbeerſträuch', an denen gäntzlich lieget,
Das ein menſch der ſchon
Muß allhier darvon
Doch in der grub' ein ewiges lob krieget,[2]
Schawt das jhr für den todt dem edlen cörper hier
Gleichfalls rahtet,
Vnd vmbſchatet[3]
Mit grüner luſt ſein' aſche für vnd für.

---

[1] ruffen, hoffen] Vergl. S. 152 Anm. 6.
[2] Doch in der grub' ein ewiges lob krieget] Sehr harter Vers.
[3] rahtet — vmbſchatet] Siehe S. 181 Anm. 4.

## Das VIII. Capitel.

## Beschluß dieses buches.

[J 4b] SO viel ist es, was ich von vnserer Poesie auffsetzen wollen. Wiewol ich keinen zweiffel trage, es sey noch allerseits eines vnd das andere zue erinnern, welches nicht weniger notwendig seyn mag, als etwas von denen sachen, derer ich erwehne. Es kan auch wol sein, das mir in dem eilen (denn ich vor fünff tagen, wie meine freunde wissen, die feder erst angesetzt habe[1]) diß vnd jenes mag einkommen sein, das entweder gar außengelassen, oder ja im minsten verbeßert sollte werden. Ich hoffe aber, es wird mir der guethertzige Leser, in betrachtung der kurtzen zeit so ich hierbey verschloßen, etwas vbersehen, vnd bedencken, Rom sey nicht auff einen tag gebawet worden. Was noch vbrig ist, wil ich entweder inkünfftig selbst gründtlicher verführen,[2] oder denen lassen, die mir an liebe gegen vnsere sprache gleiche, vnd an geschickligkeit vberlegen sein. Von denselben zue lernen bin ich so begierig, als ich willig gewesen bin, andere, die auch dieses nicht gewust haben, zue vnterrichten. Welche meine geringschätzige arbeit bey statlichen auffgeweckten gemütern, wo nicht mehr, doch so viel verfangen wird, das sie gleichsam als durch einen sporen hiermit auffgemuntert, vnserer Mutterſprache die hand bietten, vnd jhrer Poesie den glantz, welchen sie lengest hette kriegen sollen, geben [Br. S. 55] werden.[3] Welches aber alsdenn vollkömlich geschehen kan, wenn zue dem was hiebevor in diesem buche erzehlet ist worden, die vornemlich jhren fleiß werden anlegen, welche von natur selber hierzue geartet sein, vnnd von sich sagen können was Ovidius:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.[4]

Es ist ein Geist in vns, vnd was von vns geschrieben,
Gedacht wird vnd gesagt, das wird durch jhn getrieben.

---

[1] denn ich vor — habe] Ähnlich Ronſ. VII, 334: „... ce petit Abbregé, lequel en faveur de toy a esté en trois heures commencé et achevé."

[2] wil ich — verführen] verführen = vollführen. Diese Absicht hat Opitz bekanntlich nicht ausgeführt.

[3] Welche meine geringschätzige — werden] Vergl. Du Bellay, Deffence II, 1 (S. 100): „Cela certainement est de trop plus grand sçavoir et loysir, que le mien: et penseray auoir beaucoup merité des miens, si ie leur montre seulement auecques le doy le chemin, qu'ilz doiuent suyure pour attaindre à l'excellence des Anciens, ou quelque autre (peut-estre), incité par nostre petit Labeur les conduyra auecques la Main."

[4] Est Deus — illo] Fast. VI, 5.

Wo dieſe natürliche regung iſt, welche Plato einen Göttli- [R 1a] chen furor nennet,[1] zum vnterſcheide des aberwitzes oder blödigkeit, dürffen weder erfindung noch worte geſucht werden; vnnd wie alles mit luſt vnd anmutigkeit geſchrieben wird, ſo wird es auch nachmals von jederman mit dergleichen luſt vnd anmutigkeit geleſen. An den andern wollen wir zwar den willen vnd die bemühung loben, der nachkommenen[2] gunſt aber können wir jhnen nicht verheißen.

Wiewol wir die vbung vnd den fleiß nicht verwerffen: dann im fall dieſelbigen mit der natur vereiniget werden, muß etwas folgen das böſe mäuler leichtlicher tadeln können als nachmachen.

Eine guete art der vbung aber iſt, das wir vns zueweilen auß den Griechiſchen vnd Lateiniſchen Poeten etwas zue vberſetzen vornemen[3]: dadurch denn die eigenſchafft vnd glantz der wörter, die menge der figuren, vnd das vermögen auch dergleichen zue erfinden zue wege gebracht wird. Auff dieſe weiſe ſind die Römer mit den Griechen, vnd die newen ſcribenten mit den alten verfahren: ſo das ſich Virgilius ſelber nicht geſchämet, gantze plätze auß andern zue entlehnen; wie ſonderlich Macrobius[4] im fünfften vnd ſechſten buche beweiſet.[5] Wir ſollen vns auch an

[1] welche Plato — nennet] Scal. I, 2 S. 5 A[a]: „Spiritu diuersos esse ait tum Plato, tum Aristoteles. Alios enim nasci tales, alios natos vel rudes, vel etiam feros atque auersos, furore rapi atque abstrahi à vulgari materia. deorum opera: qui dii ipsis tanquam ministris vtantur. Itaque idem Plato eos & ἑρμηνέας & ὑπηρέτας deorum vocat in Ione.“ Die „μανία“ als ſchaffende Kraft des Dichters iſt von Plato im Phædrus p. 244 und 245[a] und im Ion p. 534[b] erwähnt. Fritſch citiert folgende Anmerkung Richelets zu Ronſard S. 361, auf welche dieſer Satz zurückzuführen iſt: „saincte fureur) θεῖα ἐπίπνευσις, Strabon: c'est à dire vn enthousiasme diuin: car ceste fureur n'est pas vne disposition de notre ame, ny un effect de la nature, mais une inspiration estrangere ... Ou bien ceste fureur selon Platon n'est rien autre chose qu'vne clarté ou lumiere extraordinaire de l'ame raisonnable par laquelle Dieu semble l'atirer et l'esleuer d'icy bas en haut, ...“

[2] der nachkommenen] = der nachgekommenen. Im 16. u. 17. Jahrhundert ſehr gebräuchliche Fortlaſſung des Partizipſuffixes.

[3] Eine guete art — vornemen] Quintil. Instit. Orat. X, 5, 2: „Vertere Græca in Latinum veteres nostri oratores optimum iudicabant.“ Vergl. Du Bellay, Deffence I, 5 (S. 66): „Et si les raisons, que i'ay alleguées ne semblent assez fortes, ie produiray pour mes garans et deffenseurs les anciens Aucteurs Romains, Poëtes principalement, et Orateurs, les quelz (combien que Ciceron ait traduyt quelques liures de Xenophon, et d'Arate, et qu'Horace baille les preceptes de bien traduyre) ont vacqué à ceste partie plus pour leur etude, et profit particulier, que pour le publier à l'amplification de leur Langue, à leur gloire et commodité d'autruy.“

[4] Macrobius] Ambroſius Theodoſius, lebte zu Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte ein Sammelwerk in 7 Büchern, betitelt „Convivia Saturnalia“.

[5] ſo das ſich Virgilius — beweiſet] Vergl. Scal. V, 3 S. 245 B[b]:

vnſerem eigenen fleiße nicht genügen laßen; ſondern, weil viel augen mehr ſehen als eines, vber die ſachen welche wir an das liecht zue bringen vermeinen, berühmbter männer vrtheil ergehen laßen.[1] Welches inngleichen die Römer ſo wol verſtanden, vnd in acht genommen, das ſie nicht leichtlich etwas offentlich außkommen laßen, das nicht zuevor von einem vnd dem andern geſchätzet vnd [Br. S. 56] durchgezogen worden. Ja, wie man keinen ringer oder fechter in offentlichen ſchawplatze aufführete, er mußte vorher ſeinen namen geben, vnd eine probe thun: welches ſie ἀπογράφεσθαι vnnd ἐγκρίνεσθαι. einſchreiben vnnd approbiren hieſſen: ſo gaben auch die, welche in der zahl der Poeten wolten gerechnet werden, jhre getichte anderen Poeten zue verſehen, vnd erkündigten ſich darüber jhrer meinung: dieſes war [R 1b] jhre ἀπογραφὴ vnnd ἔγκρισις; wie Casaubonus vber den Persium erinnert,[2] vnd auß einer alten Jnſcription zue ſehen iſt:

HIC . CVM . ESSET . ANNORVM.
XIII . ROMAE . CERTAMINE.
IOVIS . CAPITOLINI . LVSTRO.
SEXTO . CLARITATE . INGENI.
CORONATVS . EST . INTER.
POETAS . LATINOS . OMNIBVS.
SENTENTIIS . IVDICVM.[3]

---

„Atque hæc quidem satis esse poterant etiam curiosis, nisi Macrobius alieni iudicii mancipium, supina quadam temeritate interpellaret. negat enim in V. Saturnal. vsquam ab Homero de Paridis iudicio factam mentionem, sed à Virgilio temerè occupatam."

[1] Wir ſollen vns auch — ergehen laßen] Ronſ. VII, 319: „Tu converseras doucement et honnestement avec les Poëtes de ton temps, ... et leur communiqueras tes escrits: car tu ne dois jamais rien mettre en lumiere qui n'ait premierement esté veu et reveu de tes amis, que tu estimeras les plus experts en ce mestier, à fin que par telles conionctions, et familiaritez d'esprits avecques les lettres et la bonne fortune que tu as, tu puisses facilement parvenir au comble de tout honneur." Vergl. Du Bellay, Deffence II, 11 (S. 147): „Sur tout nous conuient auoir quelque scauant et fidele Compaignon, ou vn Amy bien familier, voir trois ou quatre, qui veillent et puissent cognoitre nos fautes, et ne craignent point blesser nostre papier auecques les ongles."

[2] Ja, wie man — erinnert] Casaubonus, ad Persi Prolog. Commentarius (Par. 1615) p. 18: „Ad sacra vatum carmen affero nostrum.) „Afferre carmen ad sacra vatum" generaliter exponi potest, de omnibus qui poemata sua recitabant veterum more, aut aliter publicabant: quod φέρειν εἰς μέσον dicit Plutarchus Περὶ τοῦ ἀκούειν. Sicut athletæ priusquam legitimi agonistæ censentur, nomen dare tenebantur, et probari, quod ἀπογράφεσθαι et ἐγκρίνεσθαι dicebant: si qui accenseri numero poetarum volebant, poetis carmina sua communicabant, et iudicia illorum experiebantur: hæc erat illorum ἀπογραφὴ καὶ ἔγκρισις."

[3] vnd auß einer — IVDICVM.] Bower, De Polymath. Cap. XVI, 133: „Vetus inscriptio:

Plinius der Jüngere, welcher vber alle ſeine ſachen gelehrter freunde guet achten erfodert, ſaget in der 17. Epiſtel des 7. Buches, das jhn dieſe gewohnheit gar nicht rewe. Denn er bedächte, welch ein groſſes es ſey, durch der leute hände gehen, vnd könne jhm nicht einbilden, das man daſſelbe nicht ſolle mit vielen vnd zum offtern vberſehen, was man begehret, das es allen vnd immer gefallen ſolle.[1] Welches denn der gröſſeſte lohn iſt, den die Poeten zue gewarten haben; das ſie nemlich inn königlichen vnnd fürſtlichen Zimmern platz finden, von groſſen vnd verſtändigen Männern getragen, von ſchönen leuten (denn ſie auch das Frawenzimmer zue leſen vnd offte in goldt zue binden pfleget) geliebet, in die bibliothecken einverleibet, offentlich verkauffet vnd von jederman gerhümet werden.[2] Hierzue kömpt die hoffnung vieler künfftigen zeiten, in welchen ſie fort für fort grünen, vnd ein ewiges gedächtniß in den hertzen der nachkommenen[3] verlaſſen. Dieſe glückſeligkeit erwecket bey auffrichtigen gemüttern ſolche wolluſt, das Demoſthenes ſagete, es ſey jhm nichts angenemers, als wenn auch nur zwey weiblein welche waſſer trügen (wie zue Athen bräuchlich war) einer den andern

HIC . CVM . ESSET . ANNORVM.
XIII . ROMÆ . CERTAMINE.
IOVIS . CAPITOLINI . LVSTRO.
SEXTO . CLARITATE . INGENI.
CORONATVS . EST . INTER.
POETAS . LATINOS . OMNIBVS.
SENTENTIIS . IVDICVM."

[1] Plinius der Jüngere — ſolle] Plin. VII, 17: „Itaque nullum emendandi genus omitto ac primum quæ scripsi, mecum ipse pertracto; deinde duobus aut tribus lego, mox aliis trado adnotanda notasque eorum, si dubito, cum uno rursus aut altero pensito; novissime pluribus recito ac, si quid mihi credis, tunc acerrime emendo. Optime autem reverentia, pudor, metus iudicant. Idque adeo sic habeo. Nonne si loquuturus es cum aliquo, quamlibet docto, uno tamen, minus commoveris quam si cum multis vel indoctis? Nonne cum surgis ad agendum, tum maxime tibi ipse diffidis, tum commutata, non dico plurima, sed omnia capis? Utique si latior scena, et corona diffusior. Ego enim non populum advocare sed certos eligere soleo, quos intuear, quibus credam, quos denique et tanquam singulos observem, et tanquam non singulos timeam... Proinde non poenitet me consuetudinis meæ, quam utilissimam experior: adeoque non deterreor sermunculis istorum, ut ultro te rogem, monstres aliquod, quod his addam."

[2] das ſie nemlich — werden] Vergl. Du Bellay II, 11 S. 148: „Je suis d'opinion, que vous retiriez au Bagaige auecques les Paiges et Laquais, ou bien (car i'ay pitié de vous) soubz les frais ombraiges, aux sumptueux Palaiz des grands Seigneurs, et Cours magnifiques des Princes, entre les Dames et Damoizelles, où votz beaux, et mignons Ecriz, non de plus longue durée, que vostre vie, seront receuz, admirés et adorés: non point aux doctes Etudes et riches Byblyotheques des Scauans."

[3] nachkommenen] Vergl. S. 201 Anm. 2.

einbliesse: Das ist Demosthenes. Welcher ob er zwar als der vornemeste redener in hohen ehren ge- [Br. S. 57] halten worden, ist doch der rhum nicht geringer denn Homerus erlanget.[1] Vnd wie der Autor des gespreches von den Oratoren[2] saget, des Euripidis [K 2a] oder Sophoclis berhümbter name ist so weit erschollen als des Lysiæ oder Hyperidis; vnd viel begehren weniger den rhum des Ciceronis alß Virgilii. Es ist auch kein buch des Asinii oder Messallæ so beschrieen, als des Ouidii Medea, oder Varii[3] sein Thyestes. Vnd, redet er weiter, ich schewe mich nicht den zuestand der Poeten vnd jhr glückhafftes wesen mit dem vnruhigen vnd sorglichen leben der Redner zue vergleichen. Ob zwar diese durch streitsachen vnnd gefahr zue dem Bürgermeister ampte sind erhoben worden; so wil ich doch lieber Virgilii sichere vnnd geheime einsamkeit, in welcher es jhm weder an gnade bey dem Keyser Augusto, noch an kundschafft bey dem Römischen volcke gemangelt hat.[4]

Nebenst dieser hoheit des gueten namens, ist auch die vnvergleichliche ergetzung, welche wir bey vns selbst empfinden, wenn wir der Poeterey halben so viel bücher vnnd schrifften durchsuchen: wenn wir die meinungen der weisen erkündigen, vnser gemüte wieder die zufälle dieses lebens außhärten, vnd alle künste vnnd wissenschafften durchwandern?[5] So war ich dieses für meine grösseste frewde vnd lust auff der Welt halte, so war wündsche ich, das die die in ansehung jhres reichthumbs vnnd ver-

[1] Welcher ob er zwar — erlanget] Tacitus de orat. XII: „vel, si hæc fabulosa nimis et composita videntur, illud certe mihi concedis, Aper, non minorem honorem Homero, quam Demostheni apud posteros."

[2] der Autor des gespreches von den Oratoren] Es wurde lange Zeit bestritten, daß Tacitus der Verfasser des „Dialogus de Oratoribus sive de caussis corruptæ eloquentiæ" sei, deshalb drückt sich Opitz hier so vorsichtig aus.

[3] Varii] Lucius Varius Rufus, gest. vor 12 n. Chr., der bedeutendste epische Dichter zu Beginn des Augusteischen Zeitalters, berühmt vor allem durch seine Tragödie „Thyestes", welche zur Feier des Sieges bei Actium 29 v. Chr. aufgeführt wurde.

[4] des Euripidis — hat] Tacitus fährt an der in Anm. 1 citierten Stelle fort: „nec angustioribus terminis famam Euripidis aut Sophoclis, quam Lysiæ aut Hyperidis, includi. plures hodie reperies, qui Ciceronis gloriam, quam qui Virgilii detrectent. Nec ullus Asinii aut Messalæ liber tam illustris est, quam Medea Ovidii, aut Varii Thyestes. (Cap. 13) Ac ne fortunam quidem vatum, et illud felix contubernium, comparare timuerim cum inquieta et anxia oratorum vita. licet illos certamina et pericula sua ad Consulatus evexerint: malo securum et secretum Virgilii secessum, in quo tamen neque apud Divum Augustum gratia caruit, neque apud populum Romanum notitia."

[5] durchwandern?] Das Fragezeichen vertrat zu Opitzens Zeit noch vielfach das Ausrufungszeichen.

meineter vberflüſſigkeit aller notdurfft jhren ſtand weit vber den vnſerigen erheben, die genüge vnd rhue, welche wir ſchöpffen auß dem geheimen geſpreche vnd gemeinſchafft der groſſen hohen Seelen, die von ſo viel hundert ja tauſendt Jharen her mit vns reden, empfinden ſolten; ich weiß, ſie würden bekennen, das es weit beſſer ſey, viel wiſſen vnd wenig beſitzen, als alles beſitzen vnd nichts wiſſen. | Vber dieſer vnglaublichen ergetzung haben jhrer viel hunger vnd durſt erlitten, jhr gantze [K 2b] vermögen auffgeſetzt, vnd faſt jhrer ſelbſt vergeſſen. Zoroaſter, welcher, wie oben erwehnet, alle ſeine gedancken Poetiſch auffgeſetzt, ſoll zwantzig Jhar in höchſter einſamkeit zuegebracht haben, damit er in erforſchung der dinge nicht geirret würde.[1] Vnd da alle andere wöllüſten vns vnter den händen zuegehen, auch offtermals nichts von ſich vbrig laſſen als bloſſe rewe vnd eckel; ſo begleitet vns dieſe vnſere durch alle ſtaffeln des alters, iſt eine ziehr im wolſtande, vnd in wiederwertigkeit ein ſicherer hafen. Derentwegen wolle vns ja niemandt [Br. S. 58] verargen, das wir die zeit, welche viel durch freſſereyen, Bretſpiel, vnnütze geſchwätze, verleumbdung ehrlicher leute, vnd ſonderlich die luſtige vberrechnung des vermögens hinbringen, mit anmutigkeit vnſers ſtudierens, vnd denen ſachen verſchlieſſen, welche die armen offte haben, vnd die reichen nicht erkauffen können.[2] Wir folgen dem, an welches vns Gott vnd die natur leitet, vnd auß dieſer zueverſicht hoffen wir, es werde vns an vornemer leute gunſt vnd liebe, welche wir, nebenſt dem gemüte[3] vnſerem Vaterlande zue dienen, einig hierdurch ſuchen, nicht mangeln. Den verächtern aber dieſer göttlichen wiſſenſchafft, damit ſie nicht gantz leer außgehen, wollen wir in den Tragedien ſo wir künfftig ſchreiben möchten die Perſonen derer geben, welche in dem Chore nach erzehlung trawriger ſachen weinen vnd heulen muſſen: da ſie ſich denn vber jhren vnverſtand vnd grobheit nach der lenge[4] beklagen mögen.[5]

[1] Zoroaſter — würde] Siehe S. 129 Anm. 3.

[2] Derentwegen wolle vns — können] Scal., Præf. a 3b: „Non enim sunt audiendi, qui hisce studijs clamant absumi tempus importunè, quod seuerioribus ac primarijs scientijs impendendum est... Quare porrò danda est opera nobis, vt dum illi ad aleam ætatem transmittunt, aut inhiant auro, aut captant magistratus, aut mensarum asseclæ de bellorum summa disputant inter patinas: nos neque illorum voluptates contempsisse, neque ambitiones carpsisse, sed studiorum nostrorum nobilitatem, animorum magnitudinem simul, & simplicitatem perstringi noluisse videamur."

[3] gemüte] = Abſicht.

[4] nach der lenge] = ausführlich.

[5] Den verächtern — mögen] Das gleiche Bild wendet Heinſius am Schluſſe ſeines Buches „De tragœdia constitutione" (S. 249 f.) gegen die Grammatiker an: „Cæterum, vt qui locum in theatro vbi sedeat non habet, eum stare oportet: ita cum in scena occupata iam sint omnia, inter eiulantes eos collocabimus, vt plorent. nam hic semper est quod agant."

[Ꝙ 1a]
[Br. S. 59]

## An den Leſer.

Günſtiger Leſer, weil ich bei verfertigung des Büchleins nicht geweſen, iſt es, ſonderlich was die Griechiſchen wörter betrifft, etwas falſch geſetzet worden; deſſen ich euch hiermit erinnern wollen.[1]

Lit, A. fac. 8. inimice venæ.
B. f. 2. Ἦν ποτέ σοι χρόνος οὗτος ἐν ᾧ. f. 3. heutiges tages. f. 5. ἰδιότητα. ibid. Manilius.
C. f. 1. μὲν. ib. genawe. ib. d'escorte. f. 6. habe.
D. f. 4. die kürtze.
E. f. 2. Ζωὴ καὶ. f. 3. nechſt. ib. L'irrite-mer. f. 7. Je vy le ciel. ib. auff eine andere. f. 8. abſtehlen. ib. machen möge.
F. f. 7. ſtehen laſſen. f. 8. θάλασσα. ib. θάλασσαν. ib. diſtichon. ib. anacreonten.
G. f. 3. das die Lateiner nach. f. 4. Lateiniſchen hexametros. ib. vers communs oder. f. 7. jhren abſchnitt.
H. f. 1. der mundt iſt Himmelweit. ib. In ſumma.
J. f. 6. STRO. II.
K. f. 1. ἐγκρίνεσθαι.

Das vbrige, deſſen ich vieleichte nicht gewahr worden; wollet jhr vnbeſchweret ſelber zu rechte bringen.

[Ꝙ 1b] Hierneben habe ich auch nicht ſollen vnverwehnet laſſen, das mir vnlengſt eines gelehrten mannes in der frembde ſchreiben zuekommen, welcher der meinung iſt, wann wir die

[1] Die hier verbeſſerten Druckfehler lauten im Texte: S. 126, 7 (unſerer Ausgabe) inimicæ vene. S. 129, 14 Hν' ποτέ σοι χρόνος ὄυτος ἐν ᾧ. S. 131, 2 heutiges tagen. S. 134, 6 ἰδιόρητα. S. 135, 5 Marcilius. S. 140, 9 μὲν', S. 141, 11 genawe (iſt irrtümlich verbeſſert, da es im Text bereits richtig ſteht). S. 141, 13 d, escorte. S. 147, 6 hate. S. 155, 8 die kurtze. S. 162, 17 τωὴ ἡ ψυχὴ. S. 164, 15 echſt. S. 165, 3 L irrite-mer. S. 169, 22 Je vy le liel. S. 170, 9 auff einandere. S. 170, 18 abſtehen. S. 170, 19 machen mögen. S. 177, 25 ſehen laſſen. S. 179, 17 θάλαασστα. S. 179, 18 θάλ ασταν. S. 179, 22 diſtichion. S. 179, 23 Ancareonten. S. 182, 20 Das die Lateiner noch. S. 182, 31 lateiniſchen vnd hexametros. S. 183, 15 vers communs der. S. 186, 16 jhren abſchrit. S. 187, 21 der Mund iſt himmelront. S. 187, 26 Ju ſumma. S. 198, 31 STRO. I. S. 202, 10 ἐνκρίνεσθαι.

eigentlichen namen der Götter vnd anderer sachen, als Jupiter, Orpheus, Phebus, Diana vnnd dergleichen in vnsere sprache brächten, würde sie nicht von allen verstanden werden, vnd solte man sich dieselben Deutsch zue geben befleissen. Wie aber solches vnmöglich ist, vnd gleichwol von dieser art namen ein grosses theil der Poeterey bestehet, also wissen wir, das es eben die gelegenheit mit den Lateinern zum ersten gehabt, welche diese wörter mehrentheiles von den Griechen vnd sonsten empfangen, vnd sie jhnen, wie hernachmals auch in der Italienischen, Frantzösischen, Spanischen vnd andern [Br. S. 60] sprachen geschehen, [L 2a] durch stetten gebrauch so gemeine gemacht haben, das sie sie nicht weniger als jhre eigene wörter verstanden. Jndeßen aber köndte es wol nicht schaden, das ein liebhaber vnserer schönen Mutterspracheje jhm so viel zeit neme, vnd in derselben ein sonderlich Dictionarium oder Namenbuch der Völcker, Leute, Götter, Länder, örter, städte, flüße, porten,[1] gebirge, vnd sonsten auß den geistlichen vnd weltlichen scribenten zuesammen trüge. Wie dieses nun bloß an einer bemühung gelegen, weil Caroli Stephani vnd anderer bücher[2] nur dörfften auffgesucht vnd vmbgesetzt werden; also würde jhm ein solcher doch sehr guetes Lob vnd rhum, welchem die edelsten gemüter nachtrachten, bey männiglich zu wege bringen.

Gott befohlen.

[1] porten] = Häfen.

[2] Caroli Stephani vnd anderer bücher] Charles Estienne (1504 bis 1564), Bruder des berühmten Robert Estienne, gab 1553 seinen Dictionnaire historique et poétique, das erste geographische und historische Wörterbuch, heraus.

# Glossar

zum

# Buch von der Deutschen Poeterey.

Aufgenommen sind alle Wörter, welche in Flexion oder Bedeutung vom heutigen Gebrauche abweichen, außerdem die veralteten und die Fremdwörter. Orthographische Unterschiede sind nicht berücksichtigt.

G. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.

aberwitz Masc. 201, 2 Wahnwitz.
abgewinnen Jemdm. ohne Acc. der Sache 173, 20 übertreffen G. I, 48.
abgünstig Subst. 122, 13 mißgünstig.
abmessung 132, 4 dimensio.
abmeyen 199, 4 abmähen.
abnehmen aus 132, 8 schließen aus.
abschew Fem. 162, 15 G. I, 98.
abschiessig 181, 27 mit sinkendem Tonfall.
abstehlen von 170, 18 entlehnen von, ohne die Nebenbedeutung des Heimlichen. Fehlt bei G. I, 129.
abtheilung 170, 10 Einteilung.
abwesen Neutr. 157, 7 Abwesenheit.
achten für 170, 11 halten für.
allbereit 139, 12 bereits.
Allzeit-voll Subst. 166, 9 Beiname des Bacchus nach dem nl. Altijet-vol.
Anacreonten Plur. 179, 3 anacreontische Verse.
anderwerts 123, 2 sonst.
(anheben) Prät. er hub an 124, 2.
anführen 130, 13 anleiten G. I, 334 Nr. 1.
angesehen das 139, 3 mit Rücksicht darauf, daß.
angetrieb 195, 16 Antrieb.
ankunfft 146, 4 Abkunft.
anlauffen 155, 19 angreifen.
anmutigkeit 164, 11 u. ö. Anmut.
antragen, sich 137, 25 sich anbieten.
antrieb 127, 13 Trieb.
anzeigung 155, 17 u. ö. Anzeichen.
(anziehen) 3. Sing. Präs. anzeucht 163, 13.
approbiren 202, 10 griech. ἐγκρίνεσθαι.
approchiren 167, 17.
arbeittrösterinn 164, 12 Beiname der Nacht. Fehlt bei G.
arm 142, 13 gering.
artlich 157, 2 artig.
ärtzney 135, 2 Arznei.
auff einen Tag 173, 13 in einem Tag G. I, 611.
auff der eile weg 193, 24 in Eile, eilig. G. I, 615 ist diese Verwendung von „auf" nicht angeführt.
auffgehen 123, 17 aufsteigen.
auffmercken m. Acc. 127, 14 anmerken.
auffmutzung 167, 25 Ausschmückung G. I, 692.
auffruck 155, 16 Vorwurf G. I, 712.
auffen lassen 178, 4 u. ö. auslassen.
außenlaßung 177, 1 Auslassung. Fehlt bei G.
außführen 119, 8 ausführlich erklären.

außhärten 204,23 hart machen.
außkommen 202,5 herauskommen.
außlesung 168,10 Wahl.
außreden 161,7 u. ö. aussprechen.
außschreiten 130,7 das Maß überschreiten. Diese Bedeutung fehlt bei G. I, 961.
außspreiten 181,29 ausbreiten.
außweisen 156,10 beweisen.
außwürgen 147,4 ausdrücken.

Bach Fem. 160,9.
bähnen 122,2 bahnen.
barbarey 142,10.
bäwrisch 130,3 ungeschliffen.
befleissen, sich 161,12 u. ö. sich befleißigen.
beförderer 121,6.
befreyen mit Gen. der Sache 141,29.
begehren an Jemd. 121,11. G. I, 1289, 4b.
begrünt 189,2.
behalten 195,11 erhalten.
beharlich 125,4 beständig.
beherbrigen 177,16 beherbergen. Fehlt bei G.
bescheidenheit 166,17 Maß.
beschrieen 204,9 berühmt.
bestetigen mit Acc. der Person 144,10 bestärken.
bestechen 155,3 besticheln, verspotten.
bestehen in 169,21, von 207,6 best. aus.
betrachtung, in betr. 124,20 in anbetracht.
bevorgeben 142,16 vorgeben.
beweiden, sich bew. mit etw. 177,10 sich weiden an.
beygethan 124,16 zugethan.
beynebenst 122,24 außerdem.
beysein 173 21 Anwesenheit.
bißanhero 121,10 bisher. Fehlt bei G.
Blutfreundschafft 124,16 Verwandtschaft.
brauchen, sich 139,3 sich bedienen.
bräuchlich 187,10 üblich.
buhlergeschäfft 156,6 Liebessache.
Buhlschafft (auch Bulschafft) 137,10 u. ö. Geliebte.

Cancellen 179,3.
carmen 149,6.
Charact 172,14 u. ö.
cheuali r 162,7.
courtoisie 162,6.

danck, ohn allen d. 135,11 „ohne daß jemand sie dafür anerkennen will" G. II, 759.
darbey 128,1 dabei.
der. Artikel Masc. Dat. Plur. denen 121,1 u. ö.
derentwegen 128,1 deswegen.
deßenthalben Vrsache 138,7 dessen Urs. Fehlt bei G.
deßentwegen 141,3 deswegen.
deuotion 162,6.
dick 152,8 groß.
dignitet 161,9 u. ö.
Dispositon 148,3 u. ö.
dißfals 121,20 u. ö. mit Bezug darauf.
doppeltlautende Buchstaben 164,3 Diphthonge. Fehlt bei G.
dörffen 134,5.
dringen 136,7, gedrungen 168,9 drängen, gedrängt, transs.
dubitiren 167,7
durchtrieben 147,12 erfahren (im guten Sinne).

ebener massen 135,13 ebenso.
edition 157,18.
ehrenvest 121,1 u. ö. „honoratus, constans honore, fortis, mannhaft" Gr. III, 59.
eigenschafft 134,7 Eigenheit.
eigentlich 122,2 eingehend, genau.
eigentliche Namen 162,23 Eigennamen.
einbildung 141,4 leere Vorstellung, Traumgebilde.
eines sein 180,20 übereinstimmen.
einig 128,19 u. ö. einzig.
einkommen mit Dat. 191,17 in den Sinn kommen. Part. einkommen 200,9.
einstimmen mit 131,15 übereinstimmen.
einzwingen 137,25 einzwängen.
elegantz 161,8.
enge der zeit 122,3 Kürze der Zeit.
englisch 172,9 engelhaft.
entdecken 174,37 aufdecken.
enziehen 132,5 entziehen.
epicurisch 140,15
erbawung 128,14 Anregung, „incitamentum" G. III, 707.
erdgewächs 156,1 Pflanze.
erfordern 123,5 fordern.
erfinden 123,5 finden.

ergehn 174,9 geſchehen.
ergetzung 138,12 Ergetzlichkeit.
(erheben) Part. Prät. erhaben 196,28.
erkündigen 204,22 erkunden.
erluſtigung 131,13 Beluſtigung.
erſättigen 194,24
erſprößlich 124,22 erſprießlich.
erſuchung 127,5 Anſuchen.
erweiſen 122,15 u. ö. beweiſen.
erwuſchen 162,13 erwiſchen.
erzehlen 124,8 u. ö. aufzählen.
etzlicher maßen 125,2 einigermaßen.
exempel 119,7 u. ö.

fabel 128,16 Erdichtung.
faſſen 161,7 erfaſſen, auffaſſen.
fauor 162,8.
(Feld) Nom. Plur. Felde 138,12, Felder 178,2.
felſſen ſtürmer 164,14. Überſetzung von franz. esbransle-rocher.
(finden) Part. funden 196,25.
(fleiß) beſten fleißes 122,16.
fleugen 194,7 fliegen.
(flucht), auf der flucht 176,8 in Eile (ohne die Nebenbedeutung des Fliehens).
forn Superl. zu föderſte 183,11.
fort für fort 203,14 fort und fort.
fortan. vnd ſo fortan 164,13 und ſo weiter.
fortpflantzung 127,6 Verbeſſerung. Dieſe Bedeutung fehlt bei G. IV, I, 25.
Frawenzimmer Neutr. 203,11. Kollektivbezeichnung der geſellſchaftlich höher ſtehenden Frauen.
fruchten, etwas fruchten 122,15 etwas nützen.
fügen, hierneben fügen 173,8 hier beifügen.
(füglich) zum füglichſten 170,26 am paſſendſten.
furchte 123,13 Furcht.
furor 201,2
fürſchreiben 175,14 vorſchreiben.

gaſtgebot 154,9 Schmaus.
gaudiren 167,8.
geartet zu 121,19 befähigt zu. Dieſe Verbindung des Wortes fehlt bei G. IV, I, 1631.
geben. von ſich geben 130,10 hervorbringen (G. IV, I, 1695 geben II, 12, g). an den tag geben 155,5 zeigen (G. IV, I, 1695 f. geben II, 12, h). von hand zue handt geben 193,29 unmittelbar in die hand geben (G. IV, I, 1671 geben II, 2, b).
gedancken. ich bin ſolcher gedancken 127,8 ich meine.
gefallen 155,10 geraten, werden.
gegen- mit Dat. 138,1.
gehören. es gehört ſich zue 172,13 es gehört zu.
Geiſt-rhürer 166,9 Beiname des Bacchus nach nl. Geeſt-roerder.
gelegenheit 181,21 Bewandtnis.
gelieben 193,10 belieben.
gemein 124,12 u. ö. allgemein, 134,12 gemeinſam.
gemeiniglich 137,24 u. ö. gewöhnlich.
gemeinſchafft mit Gen. 140,14 Verkehr mit.
gemeße 154,1 entſprechend.
gemüte 205,25 Abſicht.
genungſam 170,13 genügend.
geraůſche 169,13 Geräuſch.
geringes weſen machen aus etw. 132,17 gering ſchätzen.
geringſchätzig 200,19 geringfügig.
gewarten 142,4 erwarten.
gewündtſcht 173,26 erwünſcht.
gleuben 140,6 glauben.
glitze 135,13 Glatze.
glückhafft 204,11 glücklich.
grabgetichte 144,17
großgünſtig 122,20
grund 195,9 Gründung.
Guet-geber 166,7 Beiname des Bacchus nach nl. Goet-geuer.
günſtig 121,9 gewogen.

habit 172,15 Kleid.
halten. eine gleiche Wage im reden halten 130,8 das Gleichgewicht halten, ein beſtimmtes Maß beobachten. in ſich halten 133,22 enthalten. halten über 177,11 beſchützen.
Hand. bey handen haben 157,16 bei der H. h. von der hand weg 158,5 ſchnell, eilig.
Haupt-brecher 166,7 Beiname des Bacchus nach nl. Hooft-breker.
hefftig. es ſtehet zum hefftigſten vnſauber 162,3 es ſieht ſehr unſauber aus. hefftige reden 174,31 gewaltige R.
heraußwerffen 162,14 vorbringen.

hereiner 185,2 herein.
herfürbringen 148,15 hervorbringen.
hergegen 131,4 u. ö. dagegen.
herkommen. Part. herkommen 148,1.
heroiſche Verſe 144,2.
Hertzen-dieb 166,8. Beiname des Bacchus (falſch) nach nl. Hertzen-dief.
Hertz-fänger 166,8. Beiname des Bacchus nach nl. Hert-vanger.
Hertzlieb 170,4 Anrede.
hieſiges buch 124,21 vorliegendes buch.
hin vnd wieder 127,14 wiederholt.
hinbringen ſein Leben 190,22 ſterben. Dieſe Bedeutung d. W. fehlt bei G. IV, II, 1403 f.
hinlegen 152,17 beilegen.
hinſtechen 187,21 übertreffen.
hinwiegen 122,13 aufwiegen.
hoch loben 174,11 ſehr loben.
Hoch-ſchreyer 166,6. Beiname des Bacchus nach nl. Hooch-ſchreeuwer.
hönerey 155,16 Verſpottung.
honig Neutr. 140,18.
huldt ſein 122,13 hold, gewogen ſein.
Hüffte-ſohn 166,6. Beiname des Bacchus nach nl. Heupe-ſoon.

je mehr vnd mehr 122,22 immer mehr.
ietzund 122,13 jetzt.
ingleichen 131,14 desgleichen.
inmaſſen 184,5 ſo wie.
inſonders 121,8 beſonders.
invention 148,3.
irren Jemdn. 205,12 beirren.
irrung 157,10 Irrtum.
item 169,20 u. ö. ferner.

kleben an der erde 152,9 keinen höheren Flug wagen.
klufft Plur. klüfften 169,6 Klumpe G. V, 1267.
krencken, ſich 160,28 ſich ärgern.
kriechen. er kreucht 141,36.
kriegen eine art 136,11 anſehnlich werden.
kriegs-blut-dürſtig 164,13. Beiname der Bellona.
kummerwenderin 164,12.
kündig 134,9 kundig.
kundſchafft 204,17 Ruhm. G. V, 2637 (Kundſchaft 2b).
künlich 162,27 kühn.
kürmeln 197,21 lallen (ſchleſiſch G. V, 2818 f.).

legen. hand zue werck legen 124,10 Hand ans Werk legen.
leichtlich 146,3 u. ö. leicht.
lenge. nach der lenge 205,32 ausführlich.
letzen, ſich 160,30 ſich vergnügen. Nach G. VI, 806 (letzen 4b) ſoll das Wort hier ohne Bezug auf Speiſe und Trank ſtehen. Dem widerſprechen aber die vorhergehenden und nachfolgenden Verſe.
Liebes-freundt 166,7. Beiname des Bacchus nach nl. Minne-vrient.
liegen heiſſen Jemdn. 131,1 der Lüge zeihen.
linde 169,17 ſanft.
Löwen-zwinger 166,7 Bezwinger der Löwen. Beiname des Bacchus nach nl. Leeuwen-dwinger.
Lüfften-ſpringer 166,6. Beiname d. Bacchus nach nl. Groote-ſpringer.

machen. ſich zuerücke machen 123,9 zurückkehren.
madonna 162,7 Anrede an eine Dame.
maieſtet 153,20.
marchiren 167,7.
Maulwurf. Plur. Maulwörffe 139,18.
meerauffreitzer 164,15. Überſetzung von franz. irrite-mer.
mehr wichtig 122,16 wichtiger.
Menſch Neutr. Plur. Menſcher 159,12 Mädchen.
Mitgeſelle 129,4 Gefährte.
mittele art 175,1 genus medium.
mittelmäſſig 172,19 mäßig.
mitternächtiſche Länder 172,2 nördliche L.
Monde 129,2 Gen. Mondens 129,12.
Mund-binder 166,8. Beiname des Bacchus nach nl. Tong-binder.

nachäffen 138,8.
nachkommene Subſt. Plur. 201,7 Nachkommen.
nachmals 199,6 ſpäter.
nachthun mit Dat. 167,2 nachahmen.
Nacht-leuffer 166,6. Beiname des Bacchus nach nl. Nacht-looper.
Namenbuch 207,15.
neben 138,8 u. ö. nebſt.

nebenſt mit Dat. 124,11 u. ö. neben mit Dat.
nemen. in acht nemen 124,13 berückſichtigen. vor handen nemen 121,17 vornehmen, betreiben.
nicht=menſchen=füſſe Plur. 198,7.

oberſtelle 184,21 erſte Stelle.
oberzehlt Adj. 132,15 oben erzählt.
obgemeldet 124,20 oben genannt.
obriſten Plur. 135,7 die Erſten (in einem Fache).
offentlich 133,1 öffentlich.
oft. zum offteren 121,11 öfters. zum offterſten 124 15 am oftesten.
offtermals 122,9 u. ö. oft.
ohne. es iſt nicht ohne, daß 139,15 es iſt nicht unbegründet, daß. ohne das 154,1 bis auf den Punkt, daß.
Oratoren Plur. 171,12 u. ö.

paß. in den paß 173,1 darin.
petiren 162,8.
pflegen. Prät. pflag 191,18 u. ö. Part. pflegen 134,10.
pindariſiren 167,5.
poetennamen 133,16 die Bezeichnung als Poet.
poeterey 119,4 u. ö.
pöfel 128,16 die große Menge.
porcellane Fem. 185,31.
porten 207,16 Häfen.
priuatperſon 172,16.
propheceiung 130,10.
propoſition 149,3 u. ö.

rathsverwandte Plur. 121,4 Ratsherren.
räuchlein 123,17 geringer Rauch.
raw 128,11 roh, ungebildet.
recht. zue recht 124,15 mit Recht.
redlich 137,8 unbeſcholten.
redneriſche Weiſe Fem. 132,5 Redeweiſe, Art des Ausdrucks.
regen 195,15 erregen.
reguliren 181,21.
reimenmacher 166,14 Reimenſchmied.
ruhm. ohne ruhm zue ſagen 124,6 ohne Ruhmredigkeit.

Satyra 154,16.
ſatyriſch 155,1.
ſchenden 189,13 u. ö. tadeln.
ſchlag. auf dieſen ſchlag 138,2 auf dieſe Art.
ſchlecht 122,14 u. ö. unbedeutend, gering.
ſchlieſſung 175,18 Schluß.
ſchrencken 187,9 u. ö. Part. geſchrenckt 186,29 verſchränken, verſchränkt.
ſcribent 155,1 u. ö.
ſeewerck 156,1 Ackerbau.
ſegnen 191,2 ſterben.
ſententz 159,3 u. ö.
seruiren 167,8.
seruiteur 162,9.
ſetzen. in vngewißheit ſetzen 123,10. Part. geſatzt 182,28.
ſicher 139,20 unbekümmert, rückſichtslos.
ſingen. Prät. ſie ſungen 143,17.
Sinnen=toll 166,8. Beiname des Bacchus nach nl. Schudde=bol.
ſonderlich 139,5 einzeln.
ſonſten 122,4 u. ö. ſonſt, im übrigen.
ſorglich 204,12 ſorgenvoll.
ſpitzfindigkeit 155,8.
ſprache Fem. Dat. Sing. der ſprachen 127,7.
ſtachligereden 154,20 ſpöttiſche Reden.
Stadt=kreiſcher 166,9. Beiname des Bacchus nach nl. Staet=kruijßer.
ſtanck 191,11 Geſtank.
ſtattliche leute 124,7 bedeutende Leute.
ſtehen. es ſteht vnſauber 162,3 es ſieht unſauber aus.
ſtellen. in vergeſſen ſtellen 146,9 vergeſſen.
ſternenliecht Adj. 185,19 ſternenhell.
Stoiſchen, die, Nom. Plur. 131,9 die Stoiker.
ſtracks 182,16 ſogleich.
ſubtil 141,5
Syllabe 136,7 u. ö. (daneben auch ſylbe).

termination 187,7 Endung.
text 162,5.
tichten 193,15 dichten.
tracht 177,14 Art ſich zu bewegen.
tragen liebe zue Jemdn. 123,4 Liebe fühlen für. 142,22 hervorbringen, 173,4 gefallen tragen an.
träwme Nom. Plur. 137,25 Hirngeſpinnſte.
triegen Neutr. 189,7 Betrug.
tugenden Nom. Plur. 127,16 Vorzüge.
tulipan 199,16 Tulpe.

vber diß das 143,5 außerdem daß.
vberein 173,27 insgesamt.
vberflüssigkeit aller notdurfft 205,1 Überfluß an allem Notwendigen.
vberschrifft 155,13 Aufschrift, Inschrift.
vbersehen 141,4 gestatten.
vberstimmen 195,35 übertönen.
vberwerffen, sich mit etw. 147,6 sich beschäftigen mit etw. Die bei Sanders, Deutsches Wörterbuch II, 1574 Sp. 2 gegebene Erklärung dieses Wortes (= den Verkehr mit ihnen gemieden) ist unrichtig, wie aus der Vergleichung mit der unter dem Text (S. 147 Anm. 5) angeführten Quelle hervorgeht. Der Sinn ist: sich über etwas (auf etwas) werfen und sich damit beschäftigen.
vbrig 167,18 u. ö. überflüssig.
vmbstendtlich 128,5 u. ö. ausführlich.
vnangehencket bleiben 180,8 nicht angehängt werden.
vnartig 166,17 unangenehm.
vnaußgemacht 149,13 nicht herausgegeben.
vnbedacht Adv. 121,18.
vnbeschweret 206,22 ohne Mühe.
vneingeflochten 192,19 ungeflochten, aufgelöst.
vngegründet 133,13 unbegründet.
vngenannt 145,1 unbekannt.
vngeschewet 141,3 ohne Furcht.
vngeschlachte Lufft 142,21.
vnlengst. nicht vnlengst 123,6 vor kurzem.
vnterrichtung 131,3 Belehrung.
vnterscheidt 155,19 u. ö. Unterschied.
vnterschieden 139,6 verschieden.
vnterstehen, sich mit Gen. 153,17 etwaswagen.
vnterweilen 139,20 bisweilen.
vnvbersehen 157,8 nicht verbessert.
vnverhoffet 153,3 unerwartet.
vnvermögen 149,12 Mangel an Fähigkeit.
vnverschämt 155,18 frech.
vnvonnöthen 170,11 unnötig.

venerisches wesen 155,13 Liebessachen.
verbinden. Prät. sie verbunden 130,7.
verdienst Masc. 122,19 meritum.
verehren Jemdn. mit etw. 196,18 beschenken.
verfassung 127,15 Abfassung, Niederschrift.
verfertigung (eines Buches) 206,2 Drucklegung.
verführen 200,15 vollbringen.
vergonnen 179,11. Part. vergunt 174,22.
verhanden 145,6 vorhanden.
verhawen 185,26 versperren.
verhengen einem Begehren 121,15 willfahren.
verhinderlich 179,5 hinderlich.
verhoffen 155,10.
Verlegung 119,12 Verlag.
vermeinen 202,3 beabsichtigen.
vermeint Adj. 137,10 vermeintlich.
vermengen 169,16.
vermischen in etwas 161,15 einmischen.
vermögen. bestes vermögens 124,9 so gut ich kann.
verschliessen die Zeit 123,11 u. ö. zubringen.
verstehen. in guttem verstehen 124,20 gütig aufnehmen.
verstellen 167,18 entstellen.
verstieben 191,14 zerstieben.
verterben 167,9 verderben.
verteuffen, sich 133,3 sich vertiefen.
vertunkeln 140,21 verdunkeln.
verwandtniß 124,16 Verwandtschaft.
verweisung 154,19 Tadel.
verzucket Adj. 192,18 verzückt.
vierverßicht 189,17 aus vier Versen bestehend.
volckreich Adj. 124,1 bevölkert.
vollbringung 149,20.
vollkömlich 200,24 vollkommen.
vor 136,3 u. ö. für. 192,2 u. ö. zuvor.
vordienst 139,11 Verdienst.
vorgehen dem gemeinen nutze 133,19 dem Gemeinwesen vorstehen.
vornemster zweck 139,1 Hauptzweck.
vorsichtigkeit 139,7 Weisheit.
vorsorge 122,21 Fürsorge.
vorstellen 173,7 darstellen.

wackel-fuß 166,9. Beiname des Bacchus nach nl. Waggel-voet.
wahnloß 196,11 thöricht.
wasserley 176,19 welcherley.
Weibesvolck 138,13.
weichmuth 123,14 weichlicher Sinn.

weitleufftig 122,2 u. ö. ausführlich.
wenigkeit, meine, 149,12 meine Unbedeutendheit.
weſen, geringes, 122,14 unbedeutende Sache. 204,11 Daſein, Zuſtand.
wiederruf 156,11 Echo.
wißend 123,15 bewußt.
wo 133,18 wenn.
wolbenambt 121,2 u. ö.
wolckentreiber 164,14 Überſetzung von franz. chasse-nue.
wolgelehrt 123,3 u. ö.
wollust 133,3 Nom. Plur. wollüſten 205,13.
wolweiſe 121,2 u. ö.
worzue 128,7.
wündſchung 156,6 Wunſch.
Würde. Dat. Plur. den würden der Poeſie 137,14.
wüſteney 189,2.

zärtligkeit 123,14 Weichlichkeit, Schwäche.
ziehen auf 170,10 beziehen auf.
zuebereitung der worte 161,2.
zueföderſt 131,12 zuerſt.
zuegehen 188,22 u. ö. zergehen.
zuegehör Fem. 119,6 u. ö. Zubehör.
zuſagen 141,11 entſprechen.
zuſammengeſchloſſen 127,15 verbunden.
zuſammenſtoßung 169,14 das Zuſammenſtoßen.
zuſchreiben 122,25 widmen.
zuſpringen 185,31 zerſpringen.
zuezeiten 139,9 bisweilen.

# Namenverzeichnis.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten, daß der Name auf der betreffenden Seite von Opitz ſelbſt erwähnt iſt.


Agamemnon **123**.
Agricola 28.
Alcäus 140[3], 192.
Alcman 140[4].
Alfons V. von Aragonien 123[7].
Amadis 24, 31.
Anacharſis 143[1].
Anacreon 179[3].
Andreä, Joh. Val. 29[1], 65[3], 176[3].
Arioſto, Lud. 2, 23, 97, 112.
Ariſtarch 26, 87[1].
Ariſtophanes 140.
Ariſtoteles 4, 40, 49, 53, 89, 127, 132[4], 137, 138[1], 154, 171[3].
Arminius 143[4].
Apuleius 134[1, 3].
Aſinius Pollio 204.
Äſchylos 140[6].
Äſop 104[3].

Bartas, G. de Saluſte, Seigneur du 11, 23, 34, 43, 44, 97[3], 112, 150[5, 6], 163[1, 2], 184.
Barth, Caſp. 36, 45, 59[3], 60, 163[7].
Du Bellay 6, 43, 44, 142[4, 5] 147[6], 178[5], 200[3], 201[3], 202[1], 203[2].
Bernauer, Jak. 14[4].
Bernegger, Matth. 36, 37[3], 92[4].
Bibran, Abr. von 197[4].
Bibran, Ad. von 197[4].
Bodmer, J. J. 32, 71.
Boecler, J. H. 69[2].
Breitinger, J. J. 32, 71.
Brockes, B. H. 52, 71.
Buchner, A. 37, 38, 60, 63[1], 65, 67.
Budäus, Guil. 130[5].
Buläus, Chriſt. 68.

Cadmus von Milet 132[1].
Caninius 8[3].
Carolus Magnus 86.
Cäſar, Julius 135, 136[1].
Caſaubonus, Jac. 45, 48, 129[6], 131[4], 132, 133[7], 144[3], 154[8], 171[7], 202[2].
Catull 46, 93[4], 165[3], 175[1, 2].
Chaucer, Geoffr. 2.
Cicero 26, 82, 89, 107, 133[5], 138[2] 139[7], 167, 168[1].
Claj, Joh. (aus Herzberg) 9.
Clapmar, Arn. 22, 92[2], 94[5].
Claudius (Kaiſer) 88, 106.
Crates 93[1].

Cunrad, Casp. 13, 14[1], 17[2], 19[3], 22[1].
Curtius, Qu. Curtius Rufus 89[3], 107.

Demosthenes 203, 204[1].
Denaisius, P. 18[2].
Diogenes Laertius 129[3], [5], [6].
Domitian 88, 106.
Dornau, Casp. 15[1—3], 17, 21[1], 23, 25, 26, 83[1], 90[3], 93[2], 110.
Douza, Jan. 156[9].

Elisabeth, Kurfürstin der Pfalz 10.
Empedocles 48, 135[2].
Ennius 140[5].
Erasmus von Rotterdam 133[1].
Eratosthenes 48, 131[2], 134[6].
Erinna 163[4], [7].
Estienne, Charl. 207[2].
Estienne, Henri 167[2].
Eumolpus 130[1].
Euripides 204.
Exner, Balth. 14[4], 15[4].

Ferber, Wolff 10.
Finkelthaus, G. 160[1].
Fischart, Joh. 10, 23, 24, 28, 70[2], 95[2].
Flavia (Geliebte Opitzens) 185[2], 188[2], 192[1].
Fleming, P. 67, 70, 160[1].
Friedland aus Trotzendorf, Val. 12.
Friedrich V., Kurfürst der Pfalz 19.
Fruchtbringende Gesellschaft 11, 28, 38, 67, 68.

Galen 135[5].
Gerßdorf, Wigand von 83, 102[2].
Geßner, Conr. 30[2], 69.
Goldast, Melch. 23, 29, 45, 52, 96[3, 4], 104[2], 112, 145[1—4], 146[1, 2].
Gottsched, Joh. Christ. 71.
Grotius, H. 163[7].
Grudius, Nic. 190[2].
Gruter, Jan 17[2].
Günther, Christ. 71, 160[1].

Hadewig, J. H. 59[1].
Hagedorn, Fr. von 71.
Hamilton, H. A 19[1], 36.
Hanmann, Christ. 69[1].
Hanmann, E. 68—70.
Harsdörffer, Phil. 68, 70, 95[1].
Hawes, Steph. 2.
Hecatäus 132[1].
Heinsius, Dan. 6, 16[2], 18, 19, 20, 25, 34[2], 45, 61, 97[5, 6], 112, 126[2], 127[5], 154[5], 157[8], 163[3], 165[7, 8], 169[1, 3], 173[1, 2], 205[5].
Heliodor 48, 135[4].
Hercules 138[6].
Hermippus 129[2].
Herodot 132.
Hesiod 135[12].
Hiarne 144[8].
Hoffmann v. Fallersleben, H. 32.
Hofmannswaldau, Hofmann von, Chr. 70, 71.
Homer 5, 34, 48, 94[4], 101[1], 123[6], 132, 134[3], 171, 204[1].
Horaz 4, 21, 40, 41[2], 92[3], 120[1], 121[1], 127, 140[1], 152[9], 155, 171[6], 189[2].
Hout, Jan van 6, 97[5].
Hübner, Tob. 11, 29, 36, 38, 44, 61, 63[1], 64, 65, 151[1], 184[2].
Hünefeldt, Andr. 32.
Hutten, Ulr. v. 7.
Hyperides 204.

Jakob I. von England 10.
Iskra, Aug. 126[3].
Juvenal 94[3], 111, 155, 162[4, 6].

Kirchner, Casp. 16[2].
Klopstock 30, 71.
Kreckwitz, Friedr. von 83[1].

Lactantius 46, 131[5, 6].
Landskron, Joh. v. 102[2], 116.
Lessing 71.
Linus 47, 129[4].
Lobwasser, Ambr. 181[2].
Lohenstein, D. K. 71.
Lotichius, Pet. 156[7].
Lucan 48, 135[6], 144[3, 4].
Lucrez 48, 96[1], 135, 150[3, 4].
Ludwig, Fürst von Anhalt 50, 60.
Luther 7, 179[1], 182[2].
Lydgate, J. 2.
Lysias 204.

Macrobius 201[4, 5].
Malherbe, Franc. 61.
Mamertinus, Claud. 94[2].
Manilius 48, 135[7].
Marcellinus, Ammianus 144[1, 2].
Marner 29, 35[5], 112, 145[4].
Marnix, Phil. von 23, 95[2], 111.
Marot, Clem. 3, 23, 97[2], 112.
Martial 85[1], 87[2].

Maximus Tyrius 139[4, 6].
Melanchthon 12.
Melideus, Joh. 14[4].
Meliſſus, P. 18[2], 65[1], 166[4, 5], 168[2], 178[3], 180[2, 3].
Meſſalla 204.
Meurſius, Joh. 88[2].
Muretus, M. A. 137[4].
Muſäus 130[2].
Myle, Abr. van der 58, 69.

Nero 88, 106, 122.
Noot, van der 6[1], 97[5].
Nützler, B. W. 37[5], 193[3].

Oelinger, Alb. 8.
Opitz, Chriſt. 12[2].
Oppian 48, 135[9].
Orpheus 34, 130[3].
Ovid 89, 107, 137[2], 156, 165[1], 171[4], 200[4], 204.

Panſa 167, 168[1].
Parmenides 48, 135[1].
Perſius 133[7], 155, 202[2].
Petrarca 16, 23, 34, 97, 100[2], 112, 122[4], 128[3], 147[1], 166.
Petronius 89[2], 107, 165[5].
Pherecydes 132[1].
Pibrac, G. de 61, 176[1, 2], 189[4].
Pinciano 58[4].
Pindar 50, 62, 90[2], 140.
Plato 34, 46, 47, 48, 89, 130[4], 133[4], 134[6], 201[1].
Plautus 53, 93[5].
Plinius d. Ä. 129[3].
Plinius d. J. 96[1], 111, 203[1].
Politianus, Ang. 137[5].
Proclus 134[4].
Properz 156.
Publius Syrus 46, 165[4, 5].
Puttenham, G. 128[2].
Pythagoras 133[2].

Quintilian 4, 41[2], 98[2], 112, 136[4], 158[2], 168[1], 171[6], 201[2].

Rabelais, Fr. 167[2].
Rebhun, P. 8, 58.
Reinmar von Zweter 145[3].
Rindfleiſch, Dan. 13, 14[1], 103[2], 116.
Rindfleiſch, Marg. 103[3], 117.
Rompler von Löwenhalt, J. 66, 67.
Ronſard, P. 3, 6, 16, 18, 21, 23, 34, 39, 41[1], 42, 44, 45, 47, 48, 54, 55, 57, 61, 72, 97, 112, 121[1], 127[3], 128[1, 5], 129[1], 130[5], 136[3, 5], 137[7], 138[5], 139[4], 140[7], 141[1], 147[2, 5], 148[3, 5], 149[7], 150[4], 152[3], 153[2, 5], 154[6], 158[1], 159[2, 4], 161[4], 162[7], 164[4], 165[3], 166[7, 8], 167[1, 2], 168[1, 6], 169[4], 170[1, 6], 171[3], 172[1], 174[4], 175[3, 4], 176[4], 177[1], 178[4], 182[1], 183[1, 4, 5], 184[1], 185[1], 186[2], 188[1, 6], 190[3, 4, 6], 191[3], 192[5], 193[1], 200[1], 201[1], 202[1].

Salluſt 89, 107.
Sannazaro, Jac. 31[3], 34, 97[4], 156[5].
Sappho 192.
Saxo Grammatikus 144[3].
Scaliger, Joſ. 165[6].
Scaliger, Jul. Cäſ. 5, 40, 41[3], 42, 45, 46, 48, 49, 51, 52, 54[1], 120[1], 127[4, 7], 129[1], 138[5], 140[6], 147[1], 148[1, 2, 4, 8], 149[7], 151[2—4], 153[1—4], 154[3, 4, 6, 7], 155[1—6], 156[2, 3, 4, 8], 157[6, 7, 10], 158[3, 4, 7], 159[1, 3], 162[6], 168[1, 6], 170[3, 4], 171[2, 3], 172[2, 4], 174[2], 175[2], 201[1, 5], 205[2].
Scheidt, Caſp. 30[1].
Schneuber, J. M. 66.
Schönaich, G. von 14.
Schonäus, Corn. 13[1].
Schottel, G. 68, 70. 71.
Schwabe von der Heide, E. 16[3], 24[2], 25[1], 29, 30, 57, 100[1], 101—103, 114—117, 177[3].
Scriverius, P. 25, 34[2], 91[1], 147[5, 6].
Scultetus, Abr. 17[2].
Scultetus, Tob. 15, 16[1], 17, 98[1], 102, 112, 116.
Secundus, Joh. 156[6], 157[1].
Seneca (Tragiker) 53.
Seneca (Rhetor) 23, 88[4].
Senftleben, Val. 12, 13[2], 124[4].
Senlis, G. de 43[5], 44.
Servilius Damokrates 48, 135[3].
Sidney, Ph. 31, 34, 39, 43, 44, 58, 97[4], 132[5], 135[10], 136[3], 145[5].
Skelton, J. 3.
Sokrates 34, 133[4].
Solon 133[2].
Sommer, J. 12[3].
Sophokles 140, 204.
Spangenberg, Chr. 70.
Spieghel, J. 6[1], 97[5].
Spinola 19.
Spreng, J. 10.
Statius 158[4, 5].

Steſichorus 170[5].
Stobäus 46, 163[5, 6].
Strabo 46, 47, 131[1, 3, 4], 182[2], 143[6], 171[7].
Sueton 94[1, 5], 110, 136[1].
Surrey, H. H. Earl of 3.
Symmachus 89[4], 107.

Tacitus 23, 27, 89, 96[2], 107, 112, 113[3, 4], 144[5], 204[1, 2, 4].
Tannengeſellſchaft, aufrichtige 66, 69.
Taſſo, Torqu. 2, 23, 39, 97, 112.
Terenz 53.
Tertullian 134[2, 3].
Thebeſius, Ad. 103[3].
Theodorus Cyrenäus 134[5, 6].
Theokrit 135[11], 173[1, 2].
Tiberius 94, 110.
Tibull 156.
Triller, D. W. 71.
Triſſino, G. G. 4, 5, 58[4].
Tſcherning, Andr. 14[1].

Udall, Nic. 3.
Ulyſſes 123[6].
Urſinus, Benj. 14[4].

Valerius Maximus 92[1], 109.
Varius. L. Varius Rufus 204[3].
Vauquelin de la Fresnaye 138[7].
Vechner, G. 14[4].
Venator, B. 136[3].
Vida, H. 4, 41, 121[1], 127[6], 171[2].
Virgil 5, 27, 34, 48, 53, 88[1, 3], 89[1], 102[1], 104[1], 135, 149[1, 3, 8], 151[4, 6], 153[5], 167, 168[1], 169[1], 171[1, 5, 9], 172[3], 174[3], 201[5], 204.

Waldis, Burkh. 162[1].
Walther v. d. Vogelweide 45, 146[1, 2].
Weckherlin, G. R. 11, 18[2], 36, 61[1], 65—67, 70[3], 167[2], 179[3].
Weiſe, Chriſt. 70, 71.
Wengen, Freiherr v. 145[1].
Werder, D. v. d. 64, 65.
Windsbeke 145[2].
Wower, J. 23, 45, 48, 91[2], 92[2], 122[4], 133[5], 134[3, 6, 7], 143[2], 202[3].
Wyle, Nicl. van 28[1].

Zenodotus 93[1].
Zincgref, J. W. 18[2], 24, 30, 31, 34[1], 36[2], 37, 38, 92[4].
Zoroaſter 47, 129, 205[1].

Bei uns erschien:

# Diederich von dem Werder.

Ein Beitrag

zur deutschen Litteraturgeschichte

des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

**Georg Witkowski.**

gr. 8. 1887. geh. 4 *M*.

Leipzig. **Veit & Comp.**

3694 8

3 2044 055 045 801

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

CANCELLED

CANCELLED

CANCELLED

WIDENER

FEB 9 2002

BOOK DUE

CANCELLED